

**Beiträge zur
Mittelalterarchäologie
in Österreich**

3-1987

Herausgegeben von der
Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

**Beiträge zur
Mittelalterarchäologie
in Österreich**

Herausgegeben von Fritz Felgenhauer

3-1987

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Gedruckt mit Unterstützung der Landesregierungen von
Burgenland, Niederösterreich, Kärnten, Tirol, Vorarlberg und Steiermark

CIP - Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie
W i e n
Erscheint jährl.

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Schriftleitung: o. Univ. Prof. Dr. Fritz FELGENHAUER

Universitätsstraße 7/II/1

1010 WIEN

ISSN 1011-0062

Copyright 1987 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Museumsprint Stillfried, Hauptstraße 23, 2262 Stillfried

INHALTSVERZEICHNIS

KRAMER, Diether: Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark	5
POHANKA, Reinhard: Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Wiener Stubentor	33
PICCOTTINI, G. - ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER, S.: Ein mittelalterlicher Baubefund vom Magdalensberg	47
SANDOR, Maria G.: Freilegung der Bischofsburg von Pecs und der ersten mittelalterlichen ungarischen Universität	67
UNGER, Josef: Zum Stand der Hausberg - (Motten) - Forschung in Südmähren	85
LANGENECKER, Ursula: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie	107

ZUM STAND DER MITTELALTERARCHÄOLOGIE IN DER STEIERMARK

von

Diether KRAMER, Graz

FRÜHE OSTSTEIRISCHE BURGEN I. Teil

Eine erste Übersicht über die Mittelalterarchäologie in der Steiermark hat vor nunmehr 16 Jahren Paul W. Roth vorgelegt (ROTH 1970, 65 ff.). Er schloß seinen Bericht mit dem Satz: "Da auch Hausbergforschung und Burgenarchäologie erst einige Schritte gewagt haben, ist für die Mittelalterarchäologie der Steiermark noch ein weiter Weg zurückzulegen." Inzwischen ist zwar das Interesse an dieser Fachdisziplin ständig gestiegen, doch haben sich die Forschungsmöglichkeiten leider nicht in gleichem Maße vermehrt. Die Zahl der einschlägigen Publikationen - soweit sie nur randliche Bereiche betreffen - ist, wie ein Blick in die neuesten Bibliographien zeigt (FELGENHAUER 1980, 7 ff.), bescheiden geblieben. Erst in letzter Zeit ist es gelungen, gewisse Fortschritte zu erzielen, über die hier referiert werden soll. Allerdings bleiben zwei Bereiche vorläufig ausgespart, die künftig ausführlicher besprochen werden sollen. Dabei handelt es sich um die in der Steiermark neuerlich aufgeflammete Hengstburgdiskussion, ein Spezialproblem der steirischen Forschung, das seit Jahr und Tag die Gemüter im Lande heftig bewegt. Die Hengstburg ist die älteste urkundlich erwähnte Burg in der Steiermark (Annales Altahenses a.a. 1053). Ihr Standort läßt sich wegen der lakonischen Kürze der Quellen nach wie vor nicht eindeutig bestimmen. Deshalb ist es immer wieder zu kontroversen Auffassungen über die Lage der Burg gekommen (DOPSCH 1968; EBNER 1974, 12ff.; OFNER 1977 33ff.; PICKL 1977, 29ff.; SCHAFFLER 1978, 9ff.; OFNER 1982). Die Grabungen in der Pfarrkirche von Hengstberg haben zur Lösung der offenen Fragen nichts beigetragen, sondern eher zu noch größerer Verwirrung geführt (SCHAFFLER 1978). Dies zeigt ein kürzlich publizierter Aufsatz, der fast allen bisher vorgeschlagenen Lokalisierungen im Raum von Wildon gerecht werden will (STAUDINGER 1986, 87ff.).

Ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt möchte ich einen Vorbericht über die Sondierungsgrabungen in zwei der bedeutendsten steirischen Burganlagen vorlegen. Es sind dies die 1066 genannte Primaresburg am Franziskanerkogel in Maria Lankowitz (EBNER 1955) und die weitläufige "Burgenfamilie" Alt-Wildon, Neu-Wildon, Hengst und Ful (EBNER 1974). Die Aufarbeitung des Fundmaterials aus diesen Grabungen ist gerade erst in Gang gekommen und wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Vorweggenommen sei, daß bei beiden Burgen Fundmaterial aus dem 10. Jahrhundert zum Vorschein gekommen ist.

Ausführlicher kann jedoch über ein Projekt zur Erfassung früher Burgen in der Oststeiermark berichtet werden, das bereits mehrere Jahre im Gange ist. Es basiert auf der kollegialen Zusammenarbeit zwischen der Arbeitsstelle für landeskundliche Bestandsaufnahme in Stein und der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Landesmuseum Joanneum. Hilfestellung soll künftig auch von der Arbeitsgemeinschaft für steirische Siedlungsgeschichte in Wildon gegeben werden.

Ziel der gemeinsamen Arbeit ist die Erfassung abgekommener mittelalterlicher Wehranlagen vorerst in den Bezirkshauptmannschaften Fürstenfeld, Feldbach und Radkersburg, denen in Kürze der Gerichtsbezirk Wildon folgen soll. Am weitesten gediehen sind die Untersuchungen in den Bezirken Fürstenfeld und Feldbach. Materiell und

ideell unterstützt wurde die bisherige Tätigkeit durch den Landeskulturreferenten Landeshauptmannstellvertreter Prof. Kurt Jungwirth, die Historische Landeskommission, das Steiermärkische Landesarchiv, die Vermessungsämter Feldbach und Leibnitz, zahlreiche Gemeinden und durch viele interessierte Bürger im Lande.

Es braucht wohl nicht besonders erörtert zu werden, daß die mittelalterlichen Wehrbauten in der Besiedlungsgeschichte der Oststeiermark eine ganz wesentliche Rolle gespielt haben. Die umfangreichste Zusammenstellung der Burgen dieses Landes teils enthält das zwar in vielen Bereichen überholte, doch immer noch grundlegende und verdienstvolle Werk von R. Baravalle (BARAVALLE 1961).

Im Zuge der geplanten systematischen Bestandsaufnahme wurden die bei R. Baravalle und anderen Autoren verzeichneten Burgställe in der Südoststeiermark bereist und gleichzeitig mit der Erfassung unpublizierter bzw. mit der Suche nach unbekanntem Wehranlagen begonnen. Schon bald stellte sich heraus, daß auch viele Ortsangaben R. Baravalles einer Korrektur bedürfen.

Hier sollen nun erste Resultate dieser Arbeiten an Hand einiger Beispiele vorgelegt werden, deren Kenntnis überwiegend der unermüdlichen Geländetätigkeit von K. Kojalek zu verdanken ist. Mit unserer Erfassungstätigkeit verbinden K. Kojalek und ich die Hoffnung, daß die mittelalterlichen Wehranlagen in Zukunft in der Öffentlichkeit und bei den Behörden entsprechend ihrem Stellenwert in der Landesgeschichte endlich ausreichende Beachtung und Schutz finden mögen. Wie wichtig die Sicherung ist, zeigt die völlige Vernichtung mehrerer Turmburgen in letzter Zeit. In keinem Fall waren vorher eingehende Untersuchungen möglich.

HISTORISCHE HINTERGRÜNDE DES BURGENBAUES IN DER STEIERMARK

Daß die Errichtung von Burgen mit den großen Siedlungsbewegungen im Zuge der deutschen Landnahme und des folgenden Landesausbaues in der Oststeiermark in unmittelbarem Zusammenhang stehen, darf als erwiesen gelten (POSCH 1941, 642 ff.; 1978, 69 ff.). Vergleichbar ist die Situation in anderen, besser erforschten Ausbaugebieten des Reiches, z. B. in der Oberpfalz und in Oberfranken (STROH 1975, 63f.; SCHWARZ 1955, 12f).

Als Terminus ante quem non für den Burgenbau in der Oststeiermark kommt der siegreich verlaufende Ungarnfeldzug Heinrichs III. 1042/44 in Frage, der zur historisch bedeutsamen Genzziehung zwischen dem Deutschen und ungarischen Reich führte. Damals erhielt die Kärntner Mark, die Keimzelle der nachmaligen Steiermark, die größtenteils bis heute gültige Ostgrenze. Die Kärntner Mark umfaßte damit praktisch das gesamte Gebiet der heutigen Weststeiermark (POSCH 1941; 1963; 1978, 31 ff.; 1980, 23 ff.).

Mit der endgültigen Eroberung des Territoriums östlich der Mur waren die Voraussetzungen für eine umfangreiche und intensive Kolonisationstätigkeit gegeben. Die älteste überlieferte Grundschenkung eines deutschen Königs in der Oststeiermark - falls frühere Diplome nicht verloren gegangen sind - erfolgte am 1. Oktober 1043 (POSCH 1983, 321 ff.). Diese Urkunde könnte als Hinweis auf ältere vorhandene Strukturen interpretiert werden.

Die große Zeit des Landesausbaues war - folgt man F. Posch - erst das 12. Jahrhundert, konkreter die Zeit nach dem Ende des Investiturstreites 1122. (POSCH 1986, 59 f.). Meines Erachtens wird man diese Datierungsvorschläge vielleicht doch nicht so eng fassen können und mit einer trotz mancher Rückschläge fortschreitenden Kolonisationstätigkeit noch im 11. Jahrhundert zu rechnen haben. Das könnte bedeuten, daß ein wenn auch kleiner Teil der oststeirischen Wehranlagen bereits im 11. Jahrhundert entstanden ist. Der weitaus größere Teil wurde zweifellos im 12. und 13. Jahrhundert erbaut. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts war das Rodungswerk und der Landesausbau abgeschlossen (POSCH 1986, 60 f.; 1978, 89 f.). Damit endete auch

die Hauptbauzeit der Burgen. Einen vorzüglichen Überblick über die Geschichte in der Steiermark insgesamt bietet (EBNER 1971, 460ff.).

SÜDOSTSTEIRISCHE TURMBURGEN

Als Turmburgen (HINZ 1981, 70f.) werden hier Anlagen verstanden, die durch charakteristische Formelemente sich trotz ihrer unterschiedlichen Lage und Bauart in der Funktion gleichen. Typisch ist für sie ein markanter Hügel mit einem eng-räumigen, runden oder viereckigen Plateau. Häufig ist dem Haupthügel eine Vorburg angeschlossen, in der vermutlich Wirtschaftsgebäude gestanden haben.

Je nach geographischer Lage waren die Turmburgen durch einen Abschnittsgraben oder durch umlaufende Gräben und Wälle gesichert. Die Wehranlagen im Tal bzw. an den Hängen entsprechen in der Regel der herkömmlichen Definition der Motte (HINZ 1981, 11ff.).

Nach Abschluß des Landesausbaues spielten diese Turmburgen als charakteristische Sitze des niederen Adels eine zunehmend geringere Rolle. Schließlich verloren sie vollends ihre Bedeutung und wurden, soweit sich aus diesen nicht bereits größere Burgen entwickelt hatten, aufgegeben, fallweise dürften sie durch Neuanlagen ersetzt worden sein.

Bei ihrer Beurteilung ist man wegen des bescheidenen Forschungsstandes in der Steiermark auf Analogieschlüsse angewiesen. Verständlicherweise wäre es erwünscht, in absehbarer Zeit einige typische Anlagen archäologisch zu untersuchen.

Im Folgenden möchte ich einige dieser Burgen vorstellen, um einem größeren Kreis einen ersten Eindruck von diesen kaum bekannten, steirischen Bodendenkmälern zu vermitteln.

Turmburg "ERBEN" in Kroisbach, Gde. Groß-Steinbach, BH Fürstenfeld (Abb. 1)

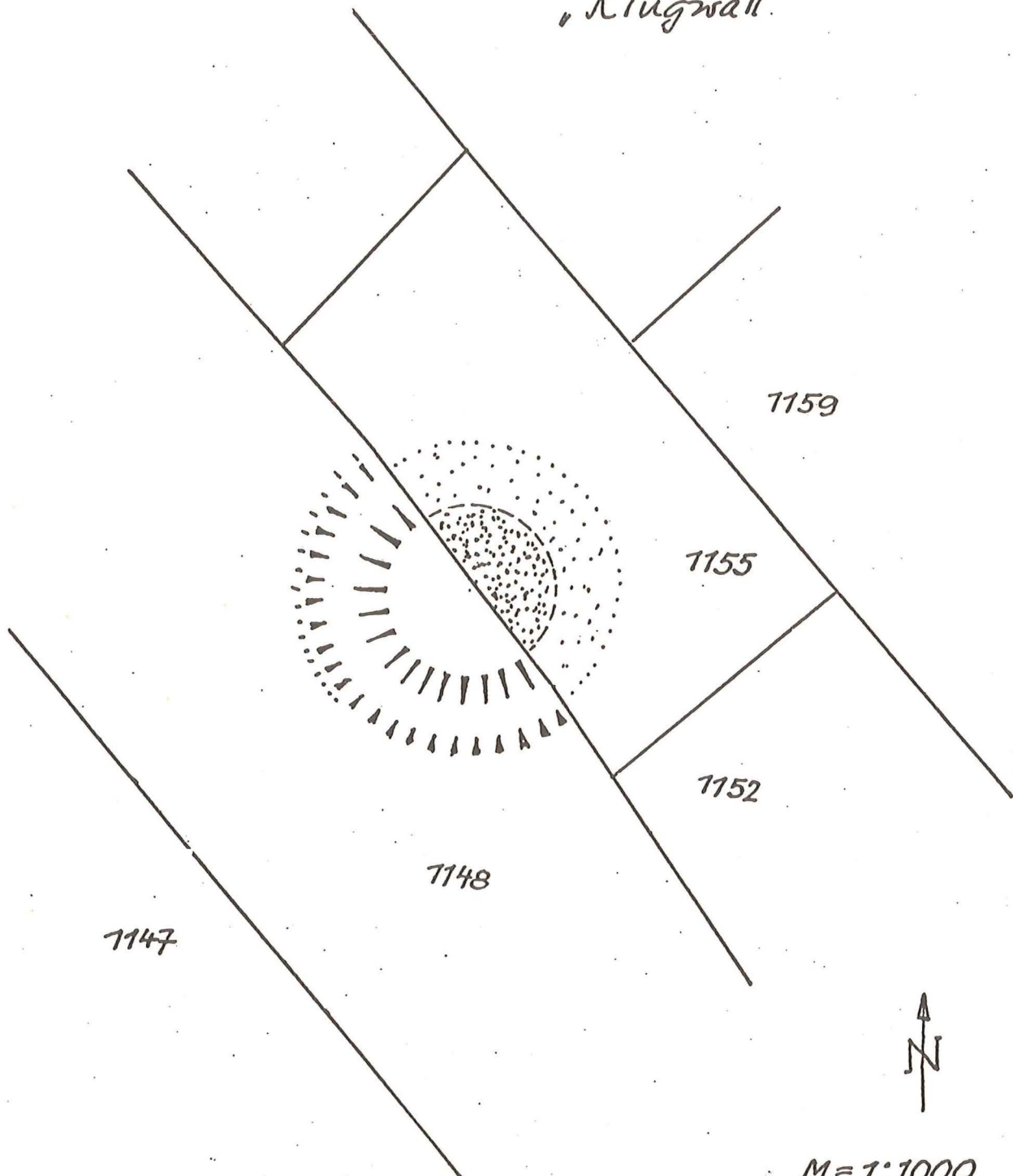
K. Kojalek entdeckte 1982 in Kroisbach eine charakteristische Motte. Es handelt sich um einen Turmhügel von etwa 27 m Durchmesser und einer noch erhaltenen Höhe von knapp 2 m. Er ist von einem rund 5 m breiten Graben und einem etwa 3 m breiten und cirka 0,50 m hohen Außenwall umgeben. Im Volksmund heißt diese leider teilweise gestörte Wehranlage "versunkenes Schloß".

Möglicherweise ist dieser Turmhügel mit dem bisher nicht lokalisierten Edelsitz identisch, der bei Baravalle als Lehen der Bischöfe von Seckau an die Herren von Stubenberg angeführt wird, als deren Dienstmann 1247 und 1254 ein Leutold von Kroisbach genannt wird (BARAVALLE 1961, 141).

Gem. GROSS STEINBACH.

KG. KROISBACH

„Ringwall.“



M = 1:1000



PROFIL SW - NO



PROFIL NW - SO

M: L = 1:1000
H = 1:200

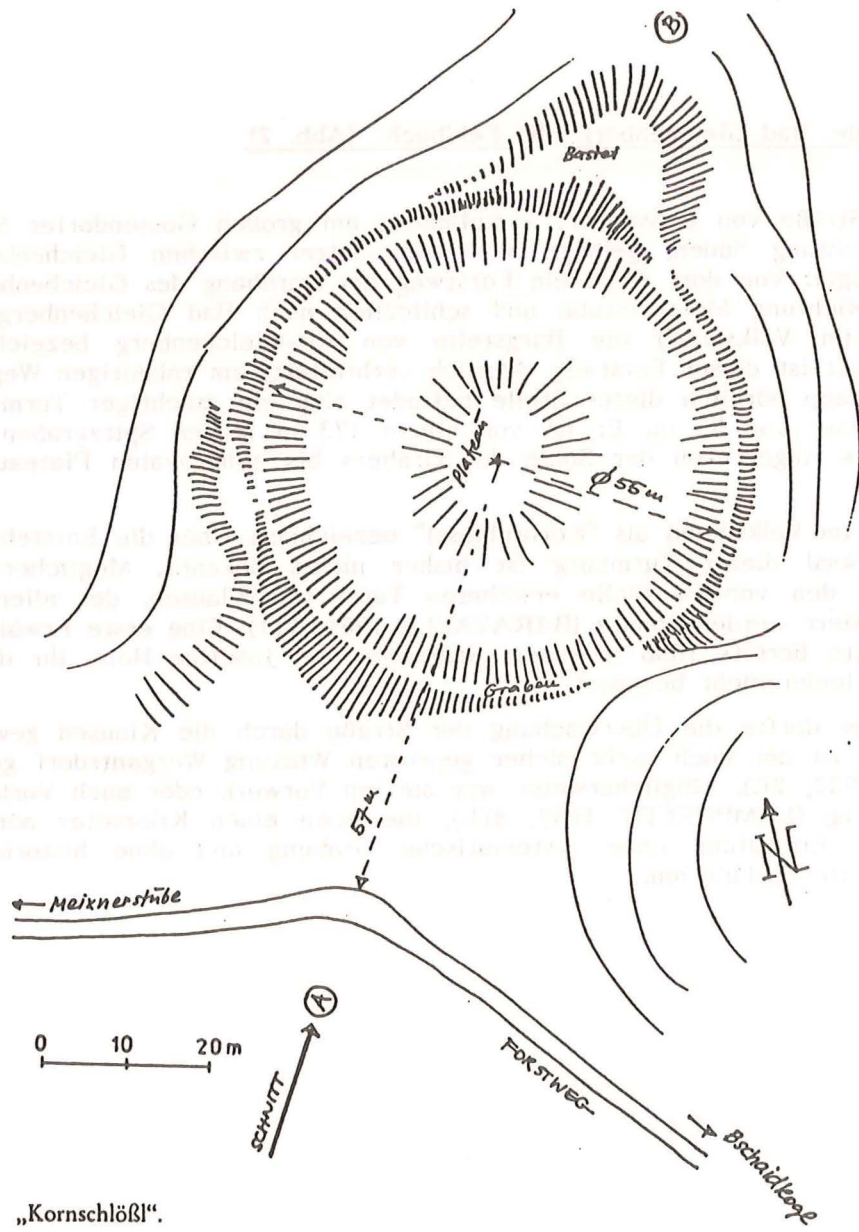
Handwritten signature

KORNSCHLÖSSL, Gde. Bad Gleichenberg, BH Feldbach (Abb. 2)

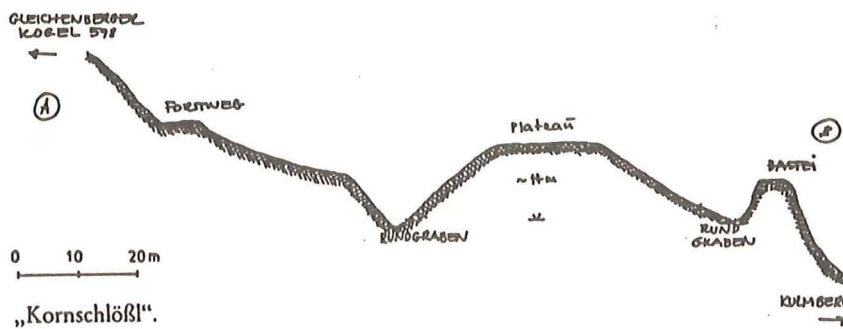
Folgt man der Straße von Gossendorf - Kulmburg am großen Gossendorfer Steinbruch vorbei in Richtung Süden, gelangt man zum Sattel zwischen Gleichenberger Kogel und Bschaidkogel. Von dort führt ein Forstweg am Nordhang des Gleichenberger Kogels entlang in Richtung Meixnerstube und schließlich nach Bad Gleichenberg (als Meixnerstube wird im Volksmund die Burgstelle von Alt-Gleichenberg bezeichnet). Am nördlichsten Punkt ist dieser Forstweg deutlich verbreitert, am talseitigen Wegrand steht eine Bank. Knapp nördlich dieser Stelle befindet sich ein mächtiger Turmhügel mit einem Durchmesser von 55 m. Er ist von einem 173 m langen Spitzgraben umgeben. Die Höhe des Hügels von der Sohle des Grabens bis zum ovalen Plateau beträgt 14 m.

Die Anlage wird im Volksmund als "Kornschlössl" bezeichnet. Über die Entstehungszeit und das Schicksal dieser Turmburg ist bisher nichts bekannt. Möglicherweise handelt es sich um den von Baravalle erwähnten Turm von Klausen, der allerdings von ihm nicht lokalisiert werden konnte (BARAVALLE 1961, 111). Eine erste Erwähnung der Turmburg erfolgte bereits 1888 in einem Schreiben von Josefine Hold. Ihr damaliger Hinweis wurde leider nicht beachtet.

Zweck der Anlage dürfte die Überwachung der Straße durch die Klausen gewesen sein, falls sie nicht zu der noch nicht sicher georteten Wüstung Wergantsdorf gehört hat (LAMPRECHT 1933, 2f.). Möglicherweise war sie ein Vorwerk oder auch Vorläufer der Burg Gleichenberg (LAMPRECHT 1952, 8ff.), die etwa einen Kilometer nördlich liegt. Ihre zeitliche Einstufung ohne systematische Grabung und ohne historischen Quellenhintergrund wäre Spekulation.



„Kornschlößl“.



„Kornschlößl“.

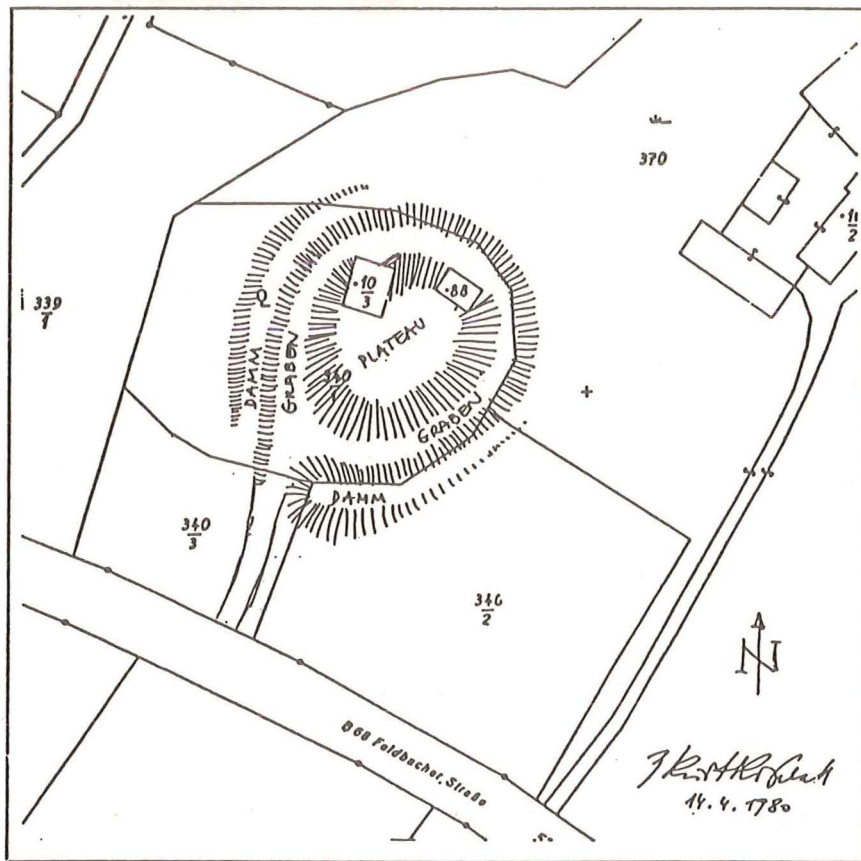
SCHLÖSSLGRABEN, Gde. Riegersburg, BH Feldbach

Zwischen Oberstang bei Hatzendorf und Pollhof bei Riegersburg führt die Straße Hatzendorf - Riegersburg an einem Wald entlang, in den von der Straße ein Forstweg nach Süden abzweigt. Er führt in den sogenannten Schloßgraben, an dessen Ende sich ein von Graben und Außenwall umgebener Turmhügel befindet. Er hat einen Durchmesser von rund 16 m und eine Höhe von etwa 4 m. Im Volksmund wird der Hügel als "versunkenes Schloß" bezeichnet. W. Schmid hat ihn 1926 in einer Zeitungsnotiz kurz erwähnt (SCHMID 1926). Über Alter und Besitzgeschichte dieser Anlage ließ sich vorerst nichts ermitteln. Sie soll demnächst vermessen werden.

Schloß ACHAIM in Rohr, Gde. Edelsbach, BH Feldbach (Abb. 3)

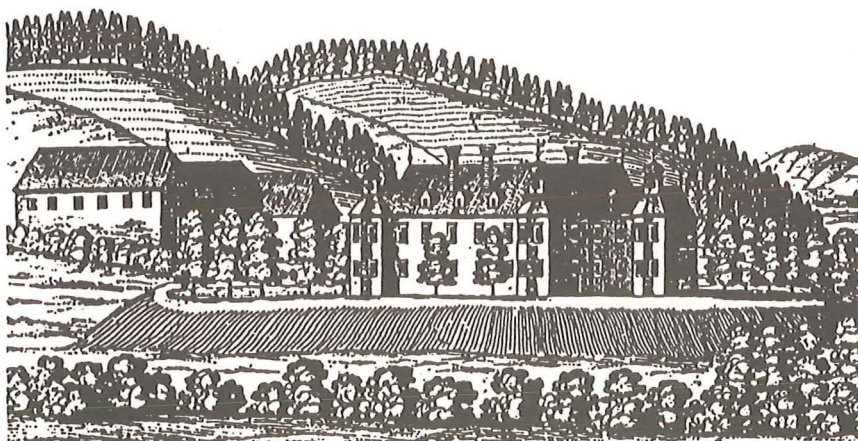
In der Topographia Ducatus Stiriae von Georg Mattheus Vischer aus dem Jahre 1681 befindet sich eine Darstellung des Schlosses "Ahaimb" (BARAVALLE 1961, 92). Es reizte uns, den Standort des abgegangenen Schlosses und seine allfälligen Spuren im Gelände exakt zu lokalisieren. Schon beim Studium der Parzellenpläne der KG Rohr ergab sich eine Parzelle auffälliger Form knapp neben der B 68, der Feldbacher Straße am südöstlichen Ortsende von Rohr am Fuße des Aheimberges. Auf dieser Parzelle befindet sich ein kreisrunder Hügel, der von einem Graben und einem Außenwall umgeben ist. Auf dem Hügel steht heute das Wohnhaus der Familie Wrolli. Bei Erdarbeiten auf dem Hügel wurden Mauerreste und Bauschutt angetroffen, die letzten Überreste des Schlosses, das kleiner gewesen sein muß, als es von Vischer dargestellt wurde.

Achaim ist wahrscheinlich eine ausgebaute frühere Turmburg der Achaimer, die im 13. Jahrhundert erstmals genannt werden. Dafür sprechen jedenfalls die bei Bauarbeiten zum Vorschein gekommenen Streufunde. Die Erdsubstruktion ist bis heute erhalten geblieben.



0 50 m

Bez. Feldbach, Gem. Edelsbach, KG Rohr, „Schloß Aheim“.



Schloß Aheim nach Vischer.

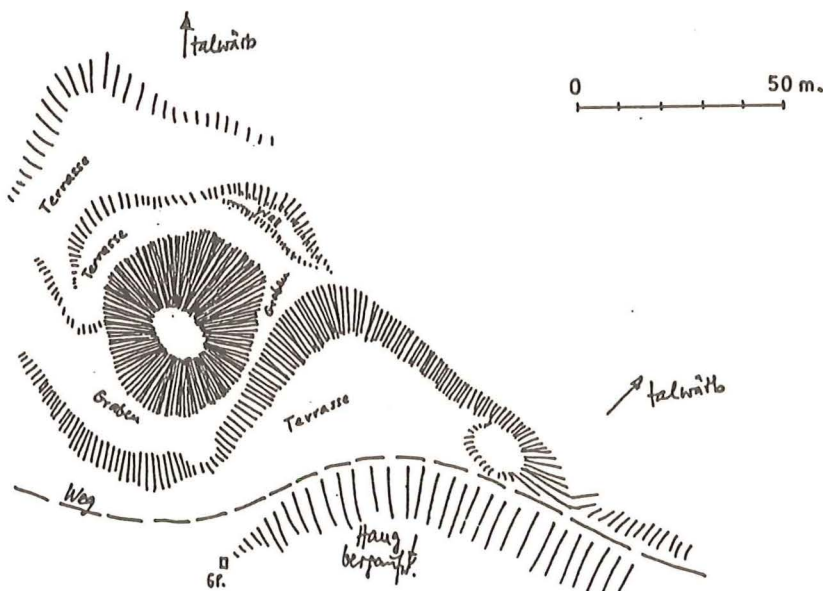
Abb. 3

"VERSUNKENES SCHLOSS" in Pöllau, Gde. Paldau, BH Feldbach (Abb. 4)

Baravalle erwähnt unter Pöllau bei Feldbach einen kleinen Edelsitz des 13. Jahrhunderts (BARAVALLE 1961, 116), der vermutlich einem Zweig der Zebinger zuzuschreiben ist und zur Herrschaft der Riegersburg gehörte. Für die Lage des Edelsitzes fehlten jedoch alle Hinweise. Nach langwierigen Begehungen gelang es, in Pöllau den Standort einer Turmburg festzustellen. Erst nach der Entdeckung des Turmhügels ergaben Erhebungen bei der Bevölkerung den Flurnamen "versunkenes Schloß". Einige der Befragten hielten den Turmhügel für den Begräbnisort des "Attila". Eine Vermutung, die im Zusammenhang mit Bodendenkmälern in fast jedem Ort des Bezirkes geäußert wird. (Allein in der unmittelbaren Umgebung Feldbachs wurden wir auf zehn unterschiedliche "Attilagräber" hingewiesen. Es wäre nicht uninteressant, Herkunft und Hintergründe dieser Volksmeinung zu erforschen.)

Der Turmhügel liegt unweit des Gehöftes Roßmann. Er ist annähernd kreisrund, wirkt aber im Grundriß oval, weil der talseitige Hang tiefer ausgreift. Sein Durchmesser in Höhe des bergseitigen Grabens ist etwa 40 m. Die bergseitige Höhe beträgt etwa 7 m, talseitig etwa 18 m. Die Hangneigung ist bergseitig etwa 30 Grad, talseitig etwa 50 Grad. Hier sind dem Turmhügel zwei Terrassen vorgelagert. Auf der Nordostseite sind die Reste eines Walles erkennbar. Das Hügelplateau hat ein Ausmaß von 15 m Länge und 10 m Breite.

Beim "versunkenen Schloß" handelt es sich um die Reste einer typischen Turmburg. Für eine Datierung dieses Wehrbaues fehlen Anhaltspunkte, möglicherweise ist sie der gesuchte Sitz der Zebinger.



Gem. Paldau, KG Saaz, Pöllau, Turmhügel.

Abb. 4

STELLWALD, OBERKARLA, Gde. Hof, BH Radkersburg (Abb. 5)

1984 lokalisierte K. Kojalek unweit des Anwesens Oberkarla 31 vulgo Schütz eine besonders interessante Burgstelle. Es handelt sich um eine Turmburg in Spornlage. Das Plateau des Turmhügels ist rechteckig, mit einer Fläche von 25 x 14 m. Ihm vorgelagert ist ein Bereich, der für eine Vorburg in Frage kommt.

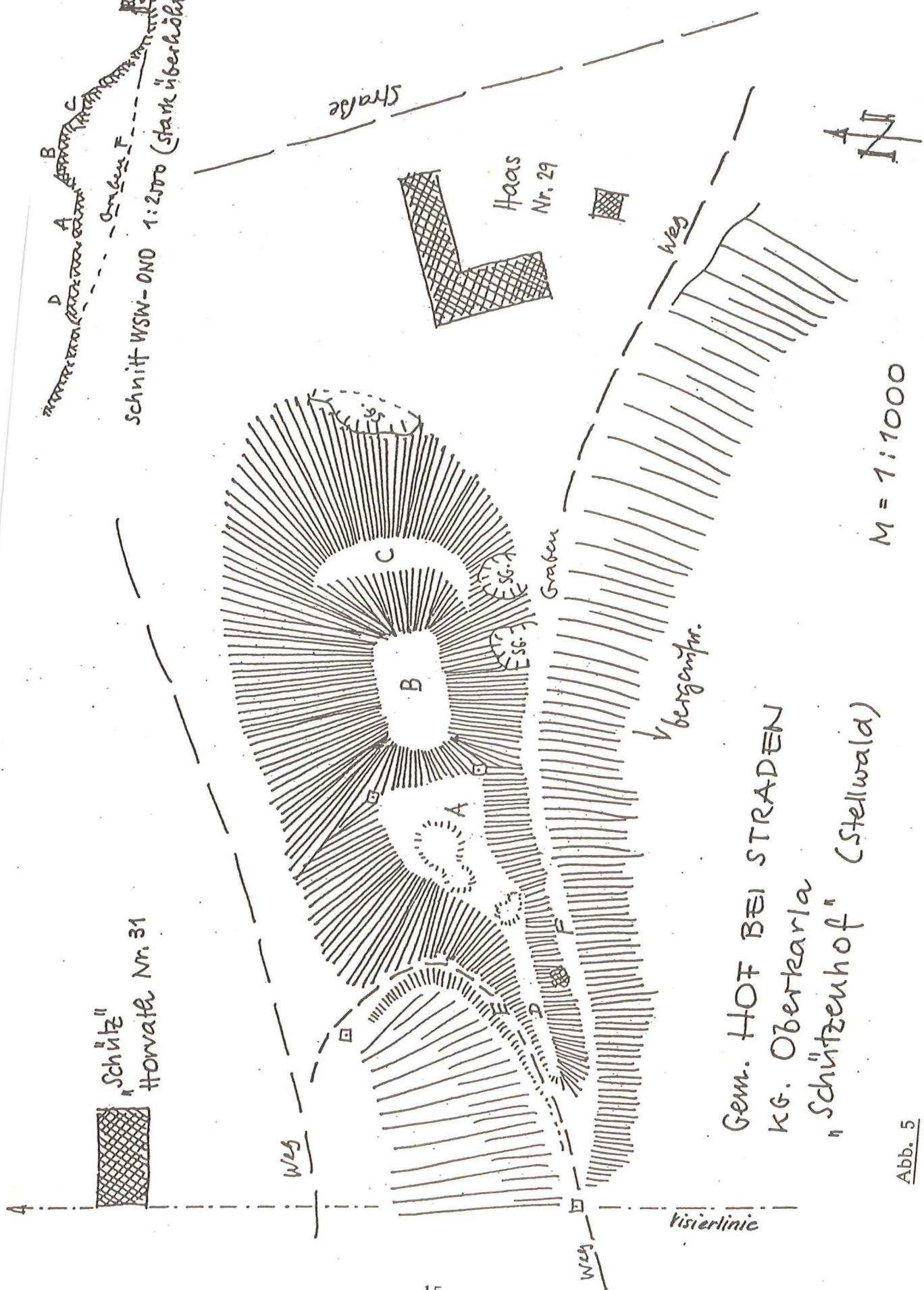
Der relativ seltene Vulgoname Schütz ließ an einen Zusammenhang der Anlage mit einem Schützenhof (MELL 1894, 147ff.) denken. Tatsächlich ist im Rationarium Stiriae von 1625 - 1627, fol. 119 ein Schützenhof Oberkarla angeführt. Dort heißt es: "item superior Charlein infeodata est Sibotoni sagittario". Es scheint mir durchaus wahrscheinlich, daß die von K. Kojalek entdeckte Burgstelle in unmittelbarem Zusammenhang mit dem im 13. Jahrhundert erwähnten Schützenhof steht, der eine Einrichtung der Landesverteidigung gewesen ist.

Schnitt WSW-ONO 1:2000 (starke Überhöhung)

Haas

Umleg. F

A B C D



Gem. Hof bei STRADEN
 KG. Oberkarla
 "Schützenhof" (Stellwald)

Abb. 5

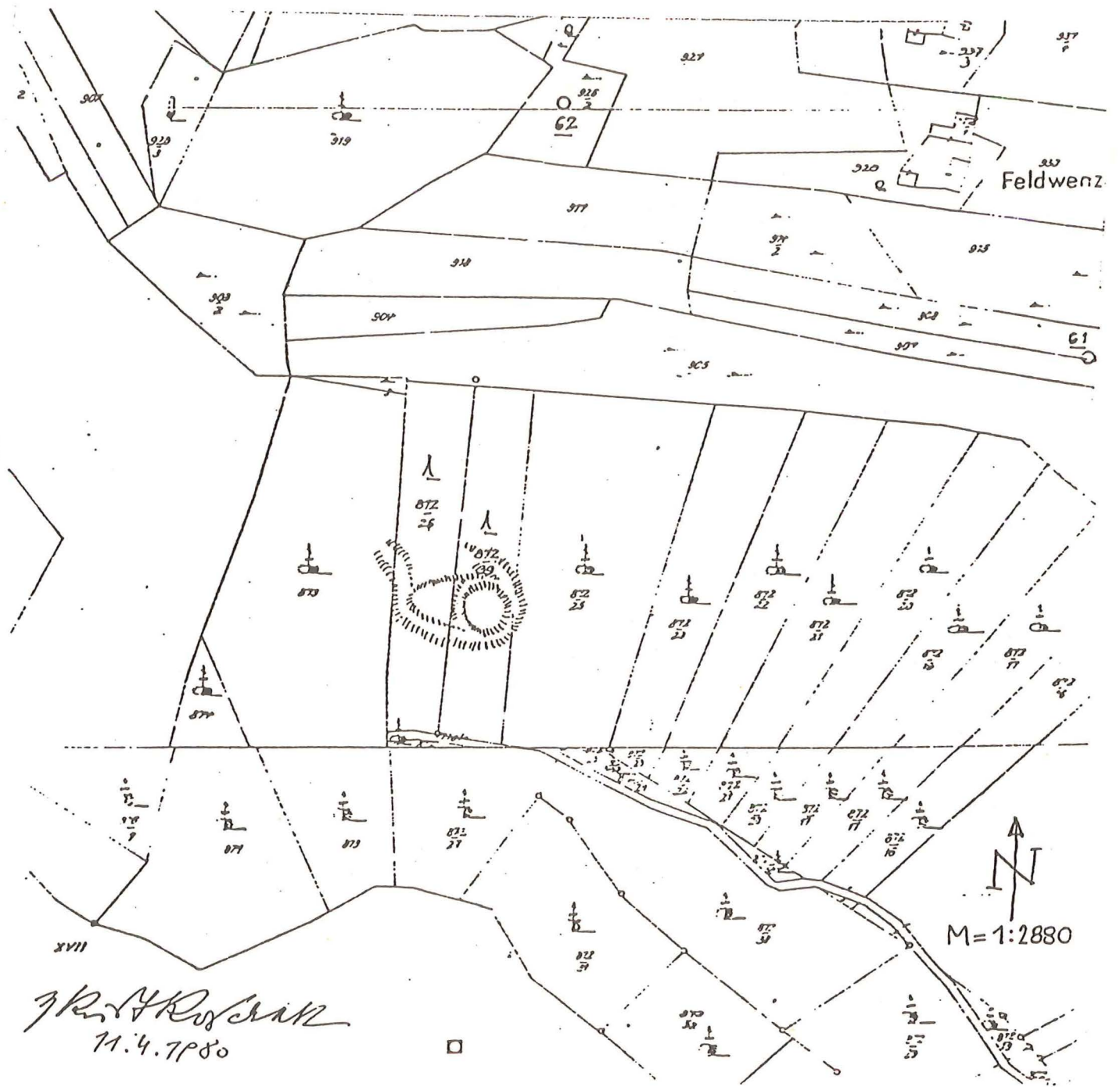
18.4.1989
 Z. K. ...

TUMBURG im Glasbachwald, Gde. Poppendorf, BH Feldbach (Abb. 6)

Bereits F. Pichler vermerkt 1890 kurz eine Wehranlage im Glasbachwald (PICHLER 1890, 162). Sie ist auch S. Smeritschnigg bekannt, der von Volkserzählungen über die Stelle berichtet (SMERITSCHNIGG 1914, 15). Demnach habe an dieser Stelle früher ein Schloß gestanden, von dem man Quadersteine und Eisenteile gefunden haben soll. Diese Überlieferung ist noch heute bekannt.

Die Burg befindet sich etwa einen Kilometer südwestlich von Katzendorf auf halber Hanghöhe. Sie besteht aus einem Plateau von rund 18 m im Durchmesser, das cirka 2 m überhöht ist und einer westlich vorgelagerten Vorburg. Der Turmhügel ist von einem bis zu 10 m breiten Graben umgeben, der ihn auch von der Vorburg trennt, die ebenfalls durch einen - heute teils verfüllten - Graben gesichert ist. Verstreute Bruchsteine und Mörtel lassen auf frühere Steingebäude schließen.

Möglicherweise ist die Anlage im Zusammenhang mit der von Baravalle angeführten, jedoch nicht lokalisierten Burg von Katzendorf zu sehen (BARAVALLE 1961, 110). Sie war zuletzt im Besitz der Gleispach. Eine Verbindung mit dem Namen Glasbachwald wäre möglich. Die Datierung der Anlage ist offen.



Swombury im Glosbachwald, Gole Poppendorf, BH Glosbach
 Abb. 6

OBERGNAS, Gde. Gnas, BH Feldbach (Abb. 7)

Die Burg der Zebinger

Der Hinweis auf eine Burgstelle am Jungberg bei Obergnas bei R. Baravalle erwies sich als falsch (BARAVALLE 1961, 107). Dagegen gelang es, die von O. Lamprecht genannte Burg der Zebinger nach mehreren Begehungen zweifelsfrei zu lokalisieren. Ursprünglich war sie im Besitz der Wildonier, dann der Walser und schließlich der Pettaufer. Die Burg dürfte 1411 in der Walserfehde zerstört worden sein. An die Zebinger kam die Burg als Lehen der Walser (BARAVALLE 1961, 107; LAMPRECHT 1951 42ff.). Im Jahre 1423 wird sie Burgstall genannt (LAMPRECHT 1951, 46).

Dieser Burgstall liegt westlich von Obergnas oberhalb der Mosau am rechten Ufer des Gnasbaches unterhalb der Kote 404 auf einem Bergsporn.

Die Abgrenzung der Burg gegen das Hinterland erfolgte aufwendig durch Herausschneiden der Substruktionen aus dem Gelände, wobei das gewonnene Erdreich wohl zur Erhöhung des Turmhügels bzw. des Kernwerks verwendet wurde.

Die Burg besteht aus einem mächtigen Turmhügel an der Spitze des Sporns. Der Hügel hat an der Basis einen Durchmesser von rund 60 m. Das Gipfelplateau ist oval und hat eine Ausdehnung von 16 x 12 m. Die Höhe vom Abschnittsgraben aus gemessen beträgt etwa 5 m, vom Tal aus etwa 16 m. Seine Hangneigung geht von 25 bis 45 Grad. An einigen Stellen erreicht sie auch 60 Grad. Dem Turmhügel nach Süden vorgelagert und von ihm durch einen Spitzgraben getrennt ist eine Vorburg, deren Areal durch einen weiteren Spitzgraben unterteilt wird. Schließlich sichert ein dritter Graben die Wehranlage bergwärts in Richtung Süden. Nach Norden ist dem Kernwerk eine kleine, halbrunde Terrasse vorgelagert. Auf ihr endet ein umlaufender Weg (Berme?).

Größe und Anlage der "Gnaser Burg" lassen kaum Zweifel zu, daß es sich bei ihr um einen Sitz eines nicht unbedeutenden Ministerialengeschlechts gehandelt haben muß.

Nach formalen Kriterien vermuten wir eine Entstehung des Burgstalls von Gnas im 13. Jahrhundert. Darüber hinausgehende Angaben könnte nur die Zusammenarbeit von Historikern und Archäologen liefern.



Abb. 7

Exkurs: Die TURMBURG TEUFFENBACH in Untertiefenbach,
Gde. Kaindorf, BH Hartberg

H. Hinz befaßt sich in einem Abschnitt seiner Arbeit mit dem Terminus "einemotten" und bringt Beispiele für "eingemottete" Türme (HINZ 1981, 78 f.).

Wahrscheinlich hat es sich bei der 1971 zur Gänze abgetragenen Burg Teuffenbach südwestlich von Kaindorf um eine solche Anlage gehandelt, wie eine Beschreibung aus dem Jahr 1893 vermuten läßt: "Wenn man das Dorf in nordwestlicher Richtung verläßt und jenen kleinen Einschnitt, der erst vor wenigen Jahren durch Regulierung der Straße entstanden ist, passiert, so erblickt man links eine ganz eigentümliche Bodenformation, welche die Aufmerksamkeit des Fremden sogleich auf sich lenkt. Am Ende eines sanft abfallenden bewaldeten Hügels erhebt sich eine Plattform von mäßiger Ausdehnung in Gestalt einer abgestützten Pyramide, auf drei Seiten durch breite Gräben von dem angrenzenden Terrain getrennt und nur auf einer Seite mit dem Hügel verbunden. Doch ist im Laufe der letzten Jahrzehnte der nach Norden liegende Graben bereits angefüllt worden. Diese nahezu isolierte Bodenerhebung, welche von der Basis bis hinauf etwa zehn bis zwölf Meter messen möchte, haben in ihrer ursprünglichen Gestalt noch jetzt lebende Männer gesehen, nach deren Aussage die oberste Fläche noch vor 50 Jahren mit Weinreben bepflanzt war. So wie dieses Terrain sehr wahrscheinlich der bildenden Menschenhand seine Form verdankte, so war es wieder die zerstörende Menschenhand, welche nach und nach die Erhebung abtrug und solche Veränderungen vornahm, daß die ehemalige Bestimmung des Ortes nur mehr in schwachen Umrissen zu erkennen ist. Als in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts Nachgrabungen zur Gewinnung der in der Erde ruhenden Bausteine vorgenommen wurden, stießen die Arbeiter auf unterirdische Kellerräume, in denen sie verbranntes Getreide, einige Münzen und ein menschliches Skelett fanden. Während letzteres seine Ruhestätte im Friedhofe zu Kaindorf erhielt, sind die gefundenen Münzen sämtlich verschleppt worden. Dürfen wir aus dem verbrannten Getreide Schlüsse ziehen, so liegt die Vermutung nahe, daß nicht die Allgewalt der Zeit und nicht die Indolenz seiner Besitzer den Untergang dieses kleinen Bollwerkes herbeigeführt haben, sondern daß es der Macht der vielleicht von Menschenhand entfesselten Elemente zum Opfer gefallen sei." (STAMPFER 1893, 257 f.)

Trotz der damals beschriebenen Abtragungsarbeiten sind bei der Planierung des Hügels nochmals Reste von annähernd 2 m dicken, massiven Mauern im Hügel angetroffen worden.

Zur Datierung der Burg hat sich F. Posch ausführlicher geäußert (POSCH 1973, 65 ff.). Er kommt zum Schluß, daß sie frühestens um 1190 und spätestens 1246 errichtet worden ist.

SPORNBURGEN

Neben den Tumburgen, die unter den abgekommenen mittelalterlichen Wehranlagen merklich überwiegen, gibt es auch andere Burgentypen auf Rückfallkuppen oder Bergkämmen, die ich mit den Termini Abschnittsburg oder Spornburg bezeichnen will. Ein Teil davon steht der Turmburg nahe oder hat sich aus ihr entwickelt. Ein gutes Beispiel dafür ist der oben besprochene Burgstall von Obergnas. Daneben gibt es aber auch durch Halsgräben gesicherte Anlagen mit ebener Innenfläche, die durch einen Bering gesichert waren. Innerhalb dieser Fläche ist mit einem oder mehreren Gebäuden zu rechnen, wie dies bei der Burgstelle von Glojach oder Waldsberg gewiß der Fall war.

Schad'n zählt diese Art von Abschnittsbefestigungen ohne Mittelwerk, das er als charakteristisch für den Typus Hausberg voraussetzt, zu den atypischen Anlagen (SCHAD'N 1950, 270).

Gerade für die Spornburgen, die häufig etappenweise erweitert worden sind, gibt es bei den noch bestehenden Burgen und Burgruinen zahlreiche Belege (EBNER 1971, 461).

BURGSTALL BEI ZÖBING, Gde. St. Margarethen a.d. Raab, BH Weiz

Südlich von St. Margarethen an der Raab an der Einmündung des Kroisbach- bzw. Goggitschgrabens ins Raabtal liegt der kleine Weiler Burgstall, der von einer ziemlich hohen kegelförmigen Rückfallkuppe überragt wurde. Die Flächen waren abgeteilt, auf seiner Kuppe befand sich eine planierte geräumige Fläche, an deren Ostseite Reste eines Beringes erkennbar waren. Der Hügel ist vor knapp zwei Jahren für die Gewinnung von Schuttmaterial zum Straßenbau weitgehendst abgetragen worden. Bei den Baggerarbeiten sind Brandschichten, spärliche Mauerspuren und Reste von Holzgebäuden zum Vorschein gekommen. Leider ließen sich diese Fakten nur mehr im Nachhinein registrieren. Jedenfalls hat sich in Burgstall eine frühe Burg befunden.

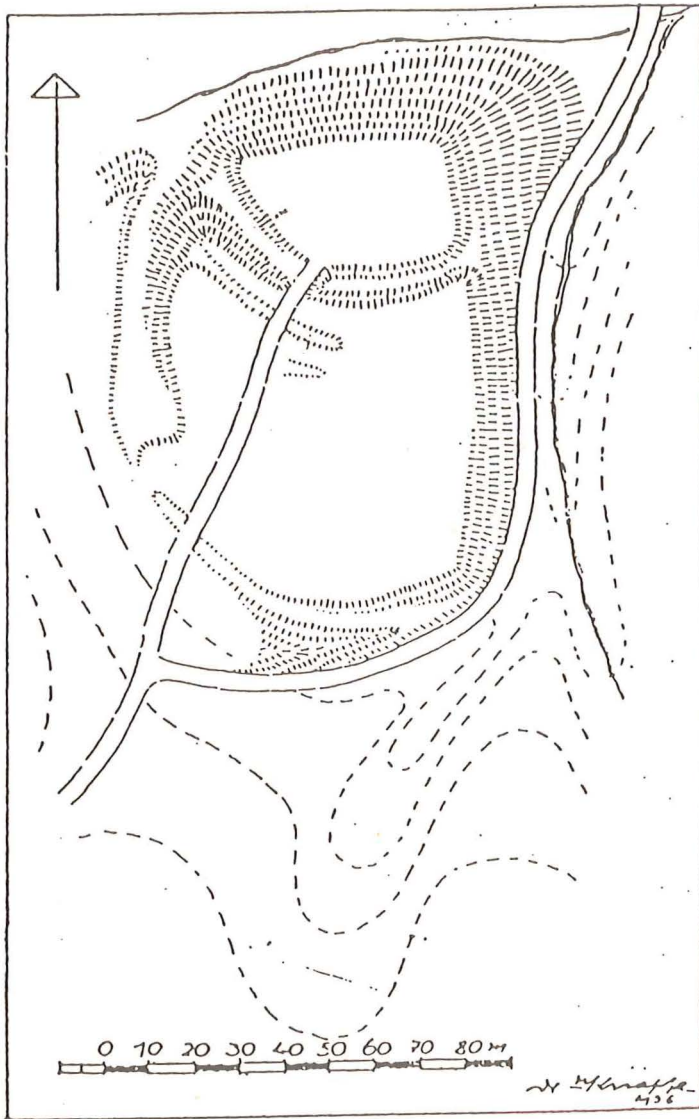
H. Pirchegger vermutet hier den Ansitz der steirischen Zöbinger, die seit 1222 bezeugt sind (PIRCHEGGER 1962, 11). Nach Baravalle dürfte die Burg zu Anfang des 15. Jahrhunderts zerstört worden sein (BARAVALLE 1961, 576).

Die Burg gehörte offenbar zu jenen zahlreichen Wehranlagen, die in Talrandlagen entlang des ganzen Raabtales errichtet worden waren. Sie bedürfen noch eingehenderer Erforschung.

BURG GLOJACH, Gde. Glojach, BH Feldbach (Abb. 8)

Die Wehranlage befindet sich zwischen Glojach und Unterglojachberg auf einer als "Ochsenhalt" bezeichneten Flur. Sie liegt auf einer Bergzunge. Zwei Bäche fließen östlich und westlich des Sporns und vereinigen sich unter dem Nordhang. Zu den Bächen fallen die Hänge steil ab. Nach Süden ist die Burg durch zwei Abschnittsgräben gesichert. Der erste trennte das eigentliche Burggelände von etwa 20 x 30 m von der geräumigen Vorburg. Der zweite schützt diese gegen das Hinterland und wird als Burgstallgraben bezeichnet.

Es gibt keinen Zweifel, daß es sich bei dieser Wehranlage um die abgekommene Stammburg der Glojacher, eines bedeutenden oststeirischen Geschlechts handelt. Sie dürfte noch im 12. Jahrhundert entstanden und Anfang des 15. Jahrhunderts zerstört worden sein (BARAVALLE 1961, 100f.).



· Slojach, die Burgstelle. Dr. Knapp 1936.

Abb. 8

WALDSBERG, Gde. Merkendorf, BH Feldbach (Abb. 9)

Das kleine Dorf Waldsberg liegt südwestlich von Bad Gleichenberg am Westrand des Stradnertales. Die Lage des Ortes ist auffällig, weil sich alle anderen größeren Siedlungen in diesem Bereich an der Ostseite des Tales befinden. Waldsberg wird von einer dominierenden Bergkuppe beherrscht. Sie zeigt heute noch deutlich Strukturen, die auf eine abgekommene Burg schließen lassen. Bei der Burgstelle handelt es sich um ein spitzovales Plateau von annähernd 110 m Länge und 50 m Breite. Die Kegelstumpfform der Kuppe ist eindeutig durch künstliche Absteilung der Hänge erreicht worden. Spuren eines Beringes sind im Gelände noch erkennbar. Die Anlage ist von K. Kojalek provisorisch vermessen worden.

Die eingangs erwähnte ungewöhnliche Lage von Waldsberg hat O. Lamprecht zu einer eingehenden siedlungsgeschichtlichen Analyse veranlaßt (LAMPRECHT 1938, 42ff.). Ihm ist auch die Entdeckung der Burg am Waldsbergkogel zu verdanken, die entsprechend der Siedlungsentwicklung im östlichen Grabenland kaum vor dem 12. Jahrhundert entstanden sein dürfte (LAMPRECHT 1938, 51). Wie Lamprecht überzeugend darstellte, ist der Name Waldsberg von "Waldheresberg" abzuleiten, also vom Berg eines Walters. Zahn datierte zwei Urkunden, in denen ein Heinrich von Waldsberg genannt wird, in das Jahr 1187 (STUB I, 685, 686), die jedoch indessen als Fälschungen aus der Zeit zwischen 1214 bis 1230 erkannt worden sind (WONISCH 1926, 134ff.).

Wie dem auch sein, an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert hat auf dem Waldsberger Kogel eine Burg existiert, nach der sich ein mutmaßlich landesfürstlicher Ministeriale genannt hat. Sie ist mit einiger Gewißheit im 12. Jahrhundert errichtet worden und dürfte bereits im 13. Jahrhundert aufgegeben worden sein (BARAVALLE 1961, 126f.).



Abb. 9

Gem. MERKENDORF KG. Waldsberg
Wehranlage am Waldsberger Kogel

SCHLOSSBERG, Gde. Edelsbach, BH Feldbach (Abb. 10)

Das Dorf Edelsbach am Edelsbach liegt in einem Graben, der zwischen Gniebing und Paurach in das Raabtal einmündet. Hart östlich der Pfarrkirche von Edelsbach erhebt sich ein markanter Kogel, im Volksmund Schloßberg genannt, dessen Hänge teils durch Terrassen gegliedert sind. Auf der knapp oberhalb der Pfarrkirche gelegenen großen Terrasse von rund 80 m Länge und 40 m Breite möchte ich die ursprüngliche Siedlung vermuten.

Auf der Höhe des Schloßberges sind die Erdsstrukturen einer alten Burg in Spornlage gut zu erkennen. Kern der Anlage ist ein kreisrundes, von einem Graben umgebenes Plateau mit einem Durchmesser von ca. 20 m. Nach Osten, also bergwärts sind dem Kernwerk zwei Abschnittsgräben vorgelagert, zwischen denen sich eine Vorburg befindet, die sich als ovales Plateau abzeichnet.

An dieser Stelle befand sich also und nicht wie Baravalle vermutet nordwestlich des Ortes im Burggraben der Wehrbau der Edelsbacher, die Dienstmannen der Wildonier waren (BARAVALLE 1961, 95). Das Geschlecht wird nach der gleichen Quelle 1287 erstmals urkundlich genannt.

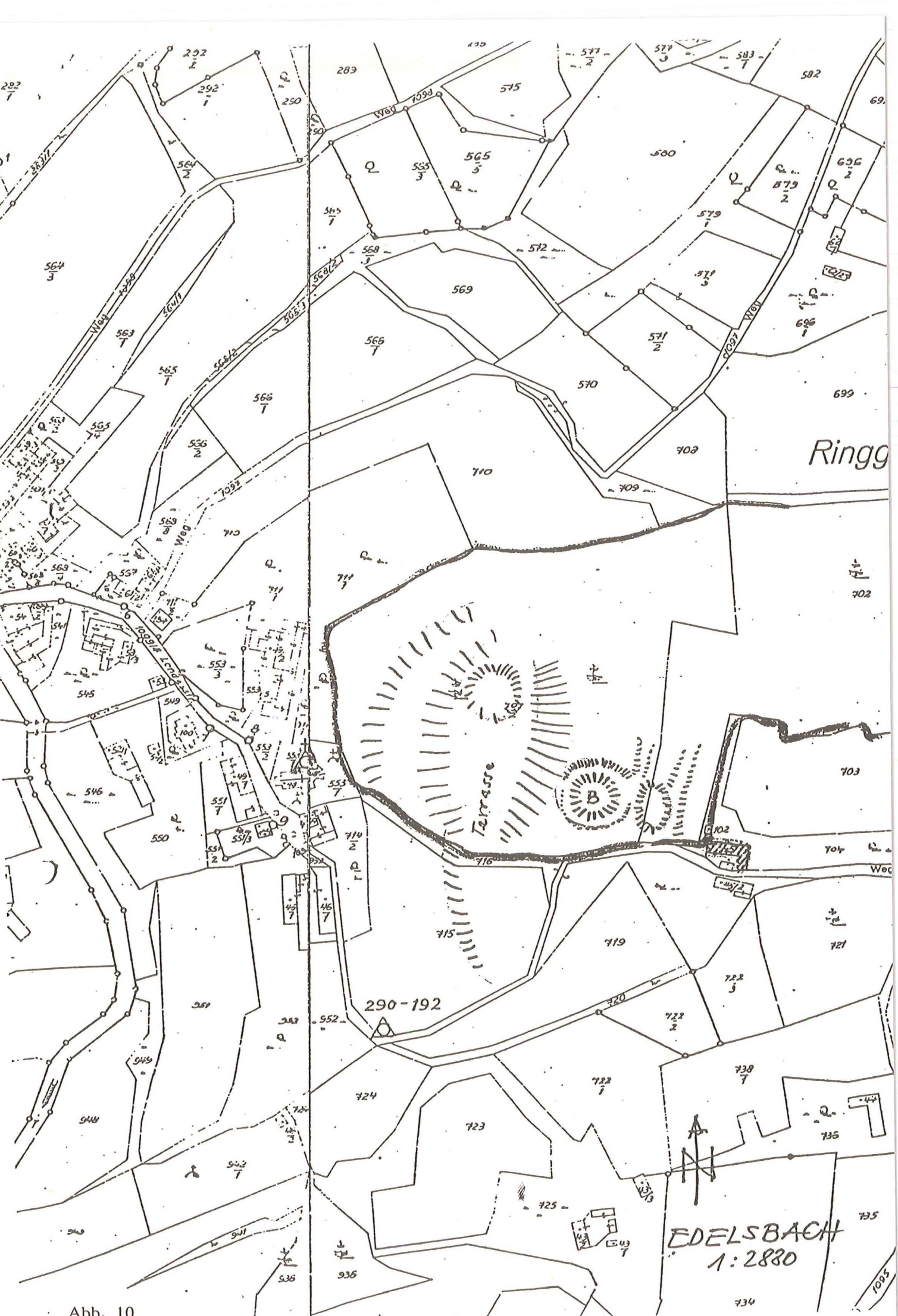


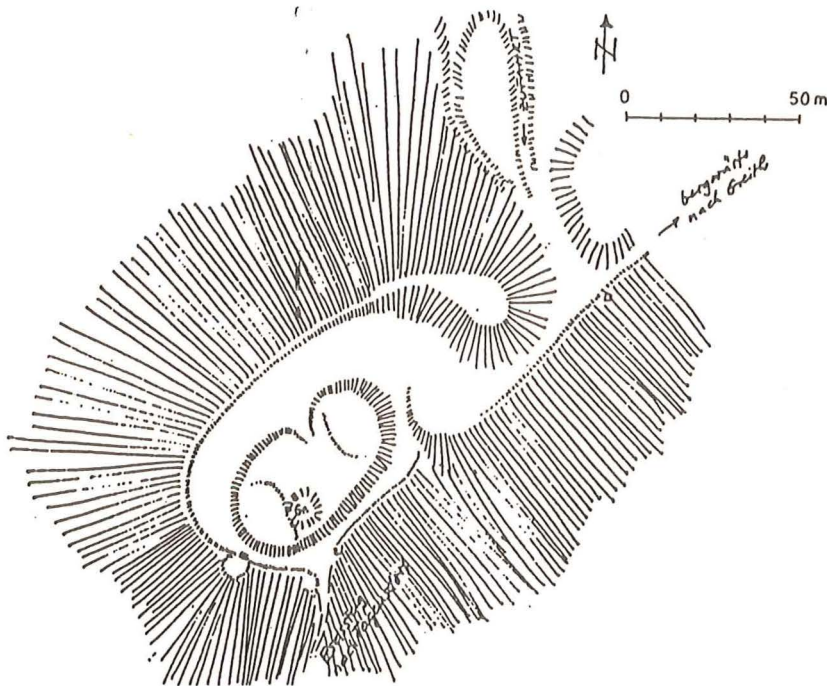
Abb. 10

GREINERKOGEL bei Tagensdorf, Gde. St. Stefan im Rosental, BH Feldbach (Abb. 11)

Zu den eindruckvollsten mittelalterlichen Wehranlagen in der südlichen Oststeiermark zählt der Burgstall am Greinerkogel. Er befindet sich oberhalb der Ortschaft Tagensdorf am Ostrand des Schwarzautales in klassischer Spornlage mit extrem steilen Hängen.

Die Burg hatte eine Ausdehnung von knapp 150 m Länge und etwa 50 m Breite. Im Osten ist sie vom Hinterland durch einen tiefen Halsgraben getrennt. Im Westen ist ein Hanggraben erkennbar. Eine tiefe Grube im Südostteil wird von der Bevölkerung als alter "Brunnen" bezeichnet. Eine umlaufender "Wall" ist teilweise noch gut erkennbar. Strukturen im Burggelände lassen die Reste von Baulichkeiten vermuten, wahrscheinlich handelt es sich um Schutthügel eines Wohngebäudes und eines den Zugang sichernden Turmes oder Torgebäudes.

Folgt man Baravalle, der sich auf einen Hinweis von F. Posch bezieht (BARAVALLE 1961, 103), so dürfte es sich bei der Burgstelle am Greinerkogel um eine Burg der Hagecker, eines urkundlich 1273 erstmals genannten Geschlechts handeln. Sonstige Hinweise fehlen, sieht man von sich auf die Burgstelle beziehenden sagenhaften Überlieferungen ab. In ihnen wird unter anderem, wie so oft, von einem gewaltigen Schatz in der plötzlich vom Erdboden verschwundenen Burg berichtet. In einem Kellergewölbe sollen sich zahlreiche Truhen mit Silbertalern befinden. Sie werden von Schatzsuchern noch immer gesucht, was der Erhaltung des Bodendenkmales nicht sehr zuträglich ist. Die Sage hat jedenfalls einen historischen Kern, da sie die Burgstelle exakt angibt (BRAUNER 1953, 128f.).



„Burg Hagegk“ am Greinerkogel in Tagensdorf, Gem. St. Stefan i. R.

Abb. 11

ZUSAMMENFASSUNG

Zwar haben viele oststeirische Burgen ihre Bedeutung über lange Zeit hinweg behalten, doch ist eine sehr große Zahl schon im Mittelalter verschwunden. Sie wurden entweder gewaltsam gebrochen oder sind als unzweckmäßig verlassen worden und verfallen bzw. abgetragen worden. Ein beträchtlicher Teil davon, Turmhügel, Abschnittbefestigungen und andersartige Anlagen sind als obertägige Bodendenkmäler erhalten geblieben, die von der Forschung in der Steiermark bisher kaum berücksichtigt worden sind. Dementsprechend ist man bei ihrer Beurteilung auf Analogieschlüsse angewiesen. Zu unterscheiden sind dabei Burgen, die noch im Gelände vorhanden sind und zu denen es historische Quellen gibt, Burgen die im Gelände nachweisbar sind, zu denen jedoch historische Quellen fehlen und schließlich solche, zu denen es historische Quellen gibt, die aber nicht lokalisiert werden konnten (vgl. HÜBENER 1976, 47ff.).

Man hat, wie es H. Ebner formulierte, "..... die Burgen zuweilen auch als 'Leitfossilien' für die Erkenntnis des Landesausbaues genannt, sie mit dem Grenzwald in Beziehung gebracht und sie auch in ihrer Reihung als Leitpunkte oder Leitlinien der Eroberung erkannt. Burgenbau und Kolonisation, Burgenbau und Rodung, Burgenbau und gewaltsame Landnahme gehen nebeneinander her, sie bedingen einander." (EBNER 1976, 28f.).

Die Vermehrung dieser "Leitfossilien" durch ihre Erfassung und gezielte archäologische Untersuchungen werden das Bild, das man sich über die mittelalterliche Geschichte der Oststeiermark zu machen hat, präzisieren und in einigen Fällen zweifellos korrigieren. Dies gilt z. B. für die Burgen der Wildonier und ihrer ritterlichen Dienstmannschaft. Die Wildonier hatten in der Geschichte der Steiermark im 12. und 13. Jahrhundert eine hervorragende Rolle gespielt. Sie waren das wohl bedeutendste und mächtigste Adelsgeschlecht der Mittelsteiermark (PIRCHEGGER 1936, 407ff.). Im Gegensatz zur gebräuchlichen Auffassung, die Dienstmannen der Herren von Wildon (und nicht nur sie) waren auf einfacheren Höfen gesessen, beginnt sich nun abzuzeichnen, daß sich häufig dort wo solche Höfe vermutet werden, den Historikern unbekannt Wehranlagen befunden haben. Zu diesen wehrhaften Adelssitzen gehört ein großer Teil, der in diesem Bericht vorgestellten u.a.m. Sie dienten der Raumbeherrschung nach innen und insbesondere am "Hofzaun des Reiches" als Raumsicherung nach außen. Schwerpunkt künftiger Bestandsaufnahmen werden weiterhin die mittelalterlichen Burgherrschaften Riegersburg, Gleichenberg, Weinburg, Gutenberg an der Raab, das Gnasstal und das Gebiet um Radkersburg sein. Kurz der Besitz der Wildonier zwischen Mur und Raabtal, über den eine Reihe ganz vorzüglicher historischer Studien von O. Lamprecht vorliegen, die Ausgangspunkt für eine intensive Geländeforschung waren und sind (LAMPRECHT 1953, 47ff.). Angestrebt wird ein möglichst vollständiger Katalog früher Burgen als Grundlage für weitere detaillierte Forschungen. Schon jetzt zeichnet sich ab, daß in diesem Gebiet Wehranlagen großflächiger Art, die dem Gelände angepaßt sind, wie die Wallanlagen in Straßgang, bei Tillmitsch oder die Burgen am Wildoner Schloßberg und am Franziskanerkogel b. Maria Lankowitz in der Weststeiermark im Osten fehlen.

Ich widme diesen Aufsatz meinem Freund K. Kojalek zum 64. Geburtstag. Ad multos annos.

LITERATURVERZEICHNIS

- Annales Altahenses, MG SS XX, 806, Hrsg. Giesebrecht/Onfele 1891, a.a. 1053, a.a. 1054, 48-49.
- BARAVALLE; R.
1961, Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961.
- BRAUNER; F.
1953, Was die Heimat erzählt. Graz 1953.
- DOPSCH; H.
1968, Die Hengstburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing. Südost-deutsche Semesterblätter 1968, 46ff.
- EBNER; H.
1955, Die Primaresburg. Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung 5, Wien 1955, 342 ff.
1971, Burgen, Schlösser, wehrhafte Stätten in der Steiermark. In: Steiermark, Land. Leute. Leistung. Graz 1971, 460ff.
1974, Beiträge zu den Wildoner Burgen. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 15, 1974, 12ff.
1976, Die Burg als Forschungsproblem mittelalterlicher Verfassungsgeschichte. In: H. Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Sigmaringen 1976, 11ff.
- FELGENHAUER; F.
1980, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 7ff.
- HINZ; H.
1981, Motte und Donjon, Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschrift f. Arch. d. Mittelalters, Beiheft 1 (1981).
- HÜBENER; W.
1976, Wehranlagen in Südwestdeutschland nach archäologischen Quellen. In: H. Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Sigmaringen 1976, 47ff.
- LAMPRECHT; O.
1933, Verschollene Orte um Gnas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Grabenlandes. Bl Hk Stmk 11, 1933, 1ff.
1938, Waldsberg. Ein Beitrag zur steirischen Siedlungskunde. Bl Hk Stmk 16, 1938, 42ff.
1951, Die Stammgült der Gnaser und ihr Schicksal. Bl Hk Stmk 25, 1951, 42ff.
1952, Die Burgruine Alt - Gleichenberg. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 2, 1952/53, 8ff.
1953, Der Besitzstand der Herren von Wildon im Raum zwischen Mur und Raab. ZHV Stmk 44, 1953, 47ff.
- MELL; A.
1894, Die sogenannten Schützenhöfe und Schützenlehen in Steiermark. Mitteilungen des Hist. Ver. Stmk. 42, 1894, 147ff.
- OFNER; P.
1977, Die Wehranlage am Hengstberg. Bl Hk Stmk 31, 1977, 33ff.
1982, Hengistfeldon, Hengistiburg, Hengsberg (Hengsberg 1982).
- PICHLER; F.
1890, Zur Urgeschichte von Gleichenberg und Umgebung. Mitteilungen d. Hist. Ver. Stmk. 38, 1890, 153ff.

- PICKL; O.
1977, Die Hengstburg zu Hengsberg. 20. Bericht der Hist. Landeskommission (Graz 1977) 29ff.
- PIRCHEGGER; H.
1936, Geschichte der Steiermark I. Graz 1936².
1962, "Burgstall" Mitteilungen d. Steirischen Burgenvereins 11, 1962, 38ff.
- POSCH, F.
1941, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. Mitteilungen des österreichischen Institutes für Geschichtsforschung. Ergänzungsband 13, Heft 4 (1941).
1963, Die deutsch-ungarische Grenzentwicklung im 10. und 11. Jahrhundert auf dem Boden der heutigen Steiermark. Südostforschungen 12, 1963, 126ff.
1973, Die Burg und der Hof im Gehag zu Teuffenbach und die Anfänge der oststeirischen Teuffenbacher. Bl Hk Stmk 47, 1973, 65ff.
1978, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg. Graz 1978.
1980, Die Besiedlung und Entstehung des Landes Steiermark. In: G. Pferschy (Hrsg.), Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer. Veröff. d. Stmk. Landesarchivs 10 (1980) 23ff.
1983, Das Diplom Heinrichs III. für Adalram aus dem Jahre 1043 und die deutsch-ungarische Grenzentwicklung auf dem Boden der heutigen Steiermark. In: Domus Austriae, Festgabe für Hermann Wiesflecker zum 70. Geburtstag (1983) 321ff.
1986, Die deutsche Besiedlung der Steiermark. In: Die Steiermark - Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 16 (1986) 59f.
- ROTH; P. W.
1970, Der Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark. Bl Hk Stmk 44, 1970, 65ff.
- SCHAD'N; H.
1950, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich. MAG 80, 1950, (245ff.).
- SCHAFFLER; M.
1978, Die Hengistburg. Hauptburg der Mark an der mittleren Mur. Historisches Jahrbuch 10, 1978, 9ff.
- SCHMID; W.
1926, Tagespost vom 31. 10. 1926.
- SCHWARZ; K.
1955, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens. Materialheft z. bayerischen Vorgeschichte 5 (1955).
- SMERITSCHNIGG; S.
1914, Geschichte des Marktes und der Pfarre Gnas. Feldbach 1914.
- STAMPFER; L.
1893, Die Freiherren von Teuffenbach zu Mayerhofen. Mitteilungen d. Hist. Ver. f. Stmk. 41, 1893, 257ff.
- STAUDINGER; E.
1986, Der Spiegelkogel bei Grötsch. "Reichsschutzstellung" vor tausend Jahren. Bl Hk Stmk 60 (1986), 87ff.
- STROH; A.
1975, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Oberpfalz. Materialheft z. bayerischen Vorgeschichte R B 3 (1975).

STUB

Urkundenbuch d. Hzgt. Stmk. Bearbeitet von J. Zahn. 3 Bände 1875 - 1903.

WONISCH; O.

1926, Über das Urkundenwesen der Traungauer. ZHV Stmk 22, 1926, 134 ff.

DIE MITTELALTERLICHE STADTBEFESTIGUNG AM WIENER STUBENTOR

von

Reinhard POHANKA, Wien

VORBEMERKUNG

Obwohl aus Urkunden und Dokumenten die Geschichte der mittelalterlichen Stadtbefestigungen Wiens bisher als bekannt galt (HUMMELBERGER-PEBALL 1974), stellten die vom 4. 1. bis 2. 4. 1975 durchgeführten Grabungen am Wiener Stubentor die erste archäologische Erforschung der mittelalterlichen Mauern dar. Ermöglicht wurden die Grabungen durch die Einrichtung einer Baustelle im Zuge des U-Bahnbaues, die auch die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellte (Taf. I).

Die Grabungen erfolgten zum größten Teil unter winterlichen Bedingungen und wurden sowohl durch den Umstand, daß sich die Grabungszone im Bereich von öffentlichen Verkehrsflächen befanden wie auch durch zahlreiche unterirdische Leitungen und Kanäle, die von der mittelalterlichen Substanz nur mehr Reste übergelassen hatten, erschwert.

Bedingt durch die kurze Grabungsdauer, die durch die Errichtung der U-Bahnstation vorgegeben war, wurde vorwiegend unter Verwendung von Baumaschinen gegraben, nur kleinere Bereiche konnten händisch freigelegt werden (POHANKA, 1986). Besonders die Aufnahme von Profilen gestaltete sich durch die Vorschrift, im innerstädtischen Bereich Baugruben komplett einzuschalen, als fast unüberwindliches Hindernis.

DIE HOCHMITTELALTERLICHE STADTMAUER

Die Grabungen fanden in zwei großen Grabungsflächen statt, spätere Beobachtungen konnten nur unter erschwerten Bedingungen während des Baues der U-Bahnstation durchgeführt werden. Die Grabungsfläche, in deren Bereich der mittelalterliche Stubenturm mit dem Stubentor erwartet wurde, lag an der Nordseite der Fahrbahn Wollzeile im Bereich des Hauses Wollzeile O. N. 39.

Aufgedeckt wurden die Reste eines großen U-förmigen Fundamentes (Taf. II) mit den rekonstruierbaren Maßen von 11,50 x 11,50 m bei einer Breite von 3,70 m, an dessen Westseite sich eine 2,90 m breite Mauer nach beiden Seiten fortsetzte. An der Südseite des Fundamentes saß eine 2,30 m breite und 1,20 m hohe Mauer auf dem Fundament auf, deren West- und Ostkanten nicht klar erkennbar waren. An der Nordseite blieb ein 1,40 m breiter Fundamentvorsprung frei, an den Ost- und Westseiten des Fundamentes konnten keine darüberliegenden Mauern festgestellt werden.

Das Fundament bestand aus einer 1,20 m dicken Lage grober Bruchsteine und Flußkiesel und war nach oben durch eine 0,35 m dicke Mörtelpackung abgeschlossen, wobei sich am Fundamentvorsprung noch deutlich die Bretter und Holzsteher einer Verschalung, die am noch feuchten Mörtelbett aufgebaut gewesen sein muß, als Negativabdruck feststellen ließen.

Das auf dem Fundament aufliegende Mauerwerk bestand aus fischgrätartig geschichteten Bruchsteinlagen, die jeweils mit einer Mörtelschicht an der Oberseite abgegossen wurden. Die Höhe des Fundamentes betrug 1,55 m, die des daraufliegenden Mauerwerkes 1,20 m.

Unter der Nord-Ostecke des Fundamentes fanden sich auf einer Fläche von etwa 2 m² regelmäßig verlegte und verbrannte Kalksteinblöcke. Die Erdschichten in diesem Bereich (Taf. III), die sowohl die verbrannten Kalksteinblöcke umschlossen, wie auch an der Nordseite des Fundamentes außerhalb der Fundamentgrube anzutreffen waren, bestanden aus schwarzer, fettiger Erde, durchsetzt mit Ziegelklein und Bruchstücken von römischer Terra Sigillata des späten 2. Jahrhunderts n. Chr.. Den oberen Abschluß, der vermutlich auch das mittelalterliche Gehniveau darstellte, bildete eine Schichte aus rötlichem Plattelschotter. Das mittelalterliche Durchfahrtsniveau liegt heute auf - 3,05 m unter der Fahrhahnoberkante.

Der rötliche Plattelschotter kann in Wien als Leitschichte für die Errichtung der mittelalterlichen Stadtmauer angesehen werden. Er stammt aus dem Aushubmaterial des Stadtgrabens und findet sich überall dort, wo, bedingt durch die Erweiterung der Stadt wegen des Mauerbaues, großflächige Anschüttungen notwendig waren (HARL, 1980).

Das aufgefundene Mauerwerk ist als Südteil des Fundaments des mittelalterlichen Stubenturmes zu deuten, der Nordteil des Fundamentes konnte durch die Aufrechterhaltung des Gehsteiges nicht ergraben werden und dürfte in diesem Bereich auch bereits durch die Kellermauern des Hauses Wollzeile O.N. 39 gestört sein. Vermutlich in der Zeit um 1200 gebaut, dürfte er über den Resten eines römischen Baues errichtet worden sein, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr intakt war und vermutlich an der von der Porta decumana dextra ausgehenden Straße des Legionslagers, die zur im Bereich von St. Marx liegenden Zivilstadt Vindobona führte, stand (KATALOG, WIEN, 1977). Auffallend ist die Breite der Südmauer des Turmes und des südlichen Turmfundamentes, die deutlich breiter sind als die Ost- und West laufenden Fundamentstreifen. Nach Ausweis des Meldemann'schen Rundplanes von 1529, dem wir die beste Darstellung des Stubenturmes, aber leider nur der Stadtinnenseite, verdanken 1), könnte dies darauf zurückzuführen sein, daß die Tordurchfahrt durch den Stubenturm fast die gesamte Breite des Turmes abzüglich der Breite der Außenmauern einnahm. Dies würde dann das Fehlen von aufgehendem Mauerwerk an der Ost- und Westseite und damit die schwächere Ausbildung des Fundamentes in diesem Bereich, verglichen mit dem Südfundament, erklären.

Die Vorgangsweise beim Bau scheint so gewesen zu sein, daß man keine große Fundamentgrube, sondern nur Fundamentkünetten in der Breite des Fundamentes ausgehoben hat, diese mit Steinen füllte und nach oben mit einer dicken Mörtelschichte abschloß. Darauf erfolgte an der Nord- und Südseite der Bau des ausgehenden Mauerwerkes mit Hilfe eines Schalgerüsts, dessen Abdrücke am Fundamentvorsprung an der Innenseite des Turmes noch zu erkennen waren. Ob man ein solches Schalgerüst auch an der Außenseite des Fundamentes verwendet hat, kann nicht gesagt werden, da die Westkante des Fundamentes wie des aufgehenden Mauerwerkes durch einen rezenten Kanal gestört ist. Das Innere des Mauergeviertes wurde mit einer dicken Schotterschichte, die über den römischen Schichten zu liegen kam und den Fundamentvorsprung völlig bedeckte, abgeschlossen, sie dürfte auch das älteste Gehniveau im Bereich der Tordurchfahrt darstellen.

Die Mächtigkeit des Fundamentes und die Dicke der Außenmauern läßt auf eine beträchtliche Höhe des Turmes schließen, ausgehend von statischen Berechnungen 2) und nach dem Meldemann'schen Rundplan (Taf. IV) dürfte diese etwa 20 - 22 m betragen haben.

Die mittelalterliche Stadtmauer schloß an der stadttinneren Seite des Turmes an und wies bei einer Breite von 2,50 m noch einen innenliegenden Erdwall von einheitlicher Anschüttung auf, Reste davon konnten an der W-Seite der Mauer noch festgestellt werden.

Die spätere Überbauung durch die Stadtmauer der Renaissance erlaubte es nicht, den sicher einstmals vorhandenen Stadtgraben an der Ostseite des Turmes aufzufinden, als sicher kann gelten, daß zur Zeit des Baues von Turm und Mauer diese völlig frei

standen, d. h. an der Innenseite nicht verbaut waren.

DIE SPÄTMITTELALTERLICHE ERWEITERUNG

Gleichzeitig mit den Grabungen an der Wollzeile wurden im Bereich Dr. Karl-Lueger-Platz die Reste der zwischen 1555 - 1566 erbauten, frühneuzeitlichen Mauer, die im wesentlichen bis 1857 bestand, aufgedeckt 3).

Dabei wurde direkt im Bereich der 4,80 m breiten Mauer nördlich der äußeren Tordurchfahrt eine 1,40 x 1,60 m messende Öffnung freigelegt, deren Ost-, Süd-, und Nordseite eindeutig aus der frühneuzeitlichen Mauer gebildet wurden. Die Westmauer dieser Öffnung hingegen wies einen völlig davon abweichenden Charakter auf (Taf. V). Diese Westseite bestand aus großen, regelmäßig behauenen Steinquadern, die von Ziegelmauerwerk umgeben waren, beziehungsweise das die Lücken zwischen den Steinquadern ausfüllte. Die Mauer wurde durch den engen Schacht, der nach außen keinerlei Verbindung aufwies und also höchstens von oben her bestiegen worden sein könnte, weiter nach unten verfolgt und endete in einem doppelagig gemauerten Ziegelboden. Bedingt durch die schlechte Qualität des Mauerwerkes, sowie durch die ständig drohende Einsturzgefahr konnte die Öffnung nur bis an die Innenkante der Mauer, deren Dicke 1,20 m betrug, verfolgt werden, ein weiteres Vordringen, bzw. die Feststellung, wohin diese Öffnung führte, war wegen der Gefährdung durch herabstürzendes Mauerwerk nicht möglich.

Die Deutung dieses Mauerstückes und der Bogenöffnung, die mit einer Scheitelhöhe von 0,55 m zu klein für einen Durchgang erscheint, gab zunächst Rätsel auf. Dazu kam noch, daß fast unmittelbar neben diesem Schacht, aber wesentlich höher, ein ähnlicher Gang durch die frühneuzeitliche Mauer führte, der ebenfalls auf Grund seiner geringen Höhe nicht begehbar gewesen sein dürfte.

Es stellen sich nun die Fragen, wofür diese später in die frühneuzeitliche Mauer eingebundene Mauer, deren Bauweise auf eine Entstehungszeit im Spätmittelalter schließen läßt, gedient hat, warum man sie beim Neubau der Stadtmauer wenigstens eine zeitlang stehen ließ und wann sie entstanden war. Besonders die letzte Frage war von entscheidender Bedeutung, da sie einen bisher kaum beachteten Aspekt der Entwicklung der Wiener Statbefestigung umfaßt, den Übergang von der mittelalterlichen Stadtmauer mit eingeschobenen Türmen zum Befestigungssystem der Renaissance mit vorspringenden Bastionen, welche die Türme ersetzten, geraden Kurtinen und vorgelagerten Ravelins.

In der bisherigen Literatur wurde das Vorhandensein von Vorwerken an der mittelalterlichen Mauer nicht angenommen. Auch die bekannten Wiener Stadtansichten lassen solche nicht erkennen und verzeichnen nur Palisadenwerke in einer gewissen Entfernung vor den Stadtmauern zum Schutz der Vorstädte, sowie Türme an den an die Stadt heranführenden Straßen, die besonders das Heranführen von Belagerungsartillerie erschweren sollen.

Ein bisher in diesem Zusammenhang nicht beachtetes Gemälde Friedrichs III. im Stift Wilten bei Innsbruck (Taf. VI), das um 1493 entstanden ist, läßt ein solches Vorwerk im Bereich der Wiener Hofburg östlich des Widmertores erkennen. Diese Anlage besteht aus zwei im rechten Winkel von der mittelalterlichen Stadtmauer wegführenden Mauer, die in zwei kleinen Rundtürmen enden. Die Südseite wird zwischen den Türmen ebenfalls durch eine Mauer geschlossen.

Da auf dem nur zehn Jahre früher entstandenen Tafelbild des Wiener Schottenmeisters "Die Flucht nach Ägypten", welches die Stadt von etwa dem gleichen Blickwinkel abbildet, eine solche Anlage nicht zu erkennen ist, darf man die Entstehungszeit dieses Vorbaues aufgrund des bildlichen Ausweises also in die Zeit zwischen 1483 und 1493 setzen. Am ehesten schiene es mir möglich, die Erbauungszeit noch weiter einzugrenzen durch die Wiederaufnahme der Kämpfe von Matthias Corvinus gegen

Friedrich III. ab 1483, die 1485 zur Eroberung der Stadt führten. Es ist anzunehmen, daß der Bau des Vorwerkes, welches auch als Zwinger bezeichnet werden kann, zwischen 1483 und 1485 im Zuge der Verteidigungsmaßnahmen gegen Matthias Corvinus erfolgte.

Die Mauer am Stubentor könnte zu einer gleichartigen Anlage gehört haben, die wie beim Widmerturm die Aufgabe hatte, das durch den Turm führende Tor zu bewachen und die Befestigungen in diesem Abschnitt zu verstärken.

Dazu paßt gut, daß am Grund des frühneuzeitlichen Stadtgrabens eine Reihe von mächtigen Eichenpiloten gefunden wurden, welche genau in der Achse des Stubentores liegen und den Unterbau zu einer Holzbrücke bildeten. Geht man von einem mittelalterlichen Stadtgraben aus, der vor dem Stubenturm lag und der durch die Zwingeranlage von 1485 überbaut wurde, so bedeutet dies, daß man den Stadtgraben weiter nach Osten verlegen mußte, wodurch ein Neubau der Brücke über den Stadtgraben notwendig wurde. Anders als am Widmertor, wo der Zwinger neben dem Tor und der Brücke, die über den Stadtgraben führte, liegt, müßte aber am Stubentor die Straße direkt durch den Zwinger geführt haben.

Zwinger dieser Bauweise dürften im europäischen Spätmittelalter nicht ungewöhnlich gewesen sein. Einen fast gleichaussehenden Zwinger zeigt der "Beauchamp Pageant" (British Library MS Cotton Julius E IV) (BARBER 1980, 51), der um 1480 entstanden ist und einen Zwinger mit zwei Rundtürmen an den Ecken zeigt, durch den ebenfalls der Zugang zur Stadt erfolgte, wobei der Zwinger nicht viel breiter als die abgebildete Zugbrücke erscheint.

Hervorgegangen dürfte diese Art von Zwinger aus hölzernen Barrieren sein, welche Ausfälle der Verteidiger im Belagerungsfall unterstützten, in dieser Version sind sie in einem Manuskript der British Library (MS Harley 4431 f. 150) (BARBER 1980, 47) auf der mittelalterlichen Darstellung der belagerten Stadt Babylon zu sehen.

Im Zuge der Errichtung des Zwingers fanden auch an der Innenseite der Stadtmauer zu dieser Zeit Bauarbeiten statt. Südlich der Durchfahrt wurde ein kleines Gebäude mit den Maßen 3,50 x 2,80 m bei einer Mauerstärke von 0,55 m errichtet, was nahelegt, daß zu dieser Zeit der Erdwall an der Innenseite durch hölzerne Wehrgänge ersetzt gewesen sein muß.

DIE FRÜHNEUZEITLICHE ANLAGE (Taf. VII)

Das Stubentor wurde in den Jahren 1555 - 1566 durch eine im Stil der italienischen Festungsbaukunst gestalteten Anlage ersetzt, wobei alle Teile, also sowohl das Stubentor und der Stubenturm, wie auch der Zwinger abgerissen wurden. Unklar ist, warum man ein Mauerstück des Zwingers erhalten und in einen eigens dafür freigelassenen Schacht, wenigstens vorläufig, eingebaut hat. Möglich scheint mir aber, daß durch die Bogenöffnung, die niveaumäßig tiefer liegt als das Durchfahrtsniveau am mittelalterlichen Stubentor, ein Teil der Stadtentwässerung erfolgte, die durch die nach Osten abschüssige Straße der Wollzeile zum Wienfluß erfolgte und die während der Bauzeit der frühneuzeitlichen Mauer ebenfalls stattfinden mußte. Später wurde diese Entwässerung durch einen in die neuerbaute Mauer angelegten Gang übernommen. Dadurch war auch das letzte Stück des mittelalterlichen Zwingers nutzlos geworden und wurde endgültig abgemauert, wobei man den Schacht mit Erde und Schutt füllte.

Die frühneuzeitliche Mauer besteht aus einer 4,80 m breiten Außenmauer, deren konstruktiver Aufbau bemerkenswert ist. Eine sechsfache Schichte aus großen 1,40 x 0,70 x 0,70 m messenden Steinquadern sitzt auf einem Lattenrost aus Eichenbohlen auf, der wiederum auf mächtigen Holzpiloten, die bis zu drei Meter in das Grundwasser reichen, aufgelegt ist. Ausgehend von dieser Steinquaderlage zog man an der Außenseite eine Ziegelschale mit einem Anzug von 1:6 in die Höhe, während an der Stadtinnenseite eine senkrechte Bruchsteinmauer errichtet wurde. In diese Schalung

wurden nun jeweils etwa 1,20 m hohe Bruchsteinlagen eingeschüttet, die mit heiß gemauertem Mörtel aufgefüllt wurden. Über jede dieser Stein-Mörtellagen kam eine 0,50 m dicke Schichte aus waagrecht verlegten Schieferplatten, sodaß die Mauer im Kern einen stockwerkartigen Aufbau aufwies. Im Bereich der Tordurchfahrt wurde ein Zwinger eingebaut, der, wie die Mauerabsätze zeigen, in Friedenszeiten mit Holzbohlen überdeckt war.

Die mittelalterliche Stadtmauer dürfte wenigstens im südlich an den abgerissenen Stubenturm anstehenden Teil stehen geblieben sein und wurde mit im rechten Winkel von der Mauer abgehenden Riegelmauern verbunden. Die so entstandenen Kammern, die von unregelmäßiger Größe sind, wurden bis auf die Kronenhöhe der Mauer, die vom Fuß des Stadtgrabens ca. 22 m betrug, mit Schutt und Erde aufgefüllt.

Die innere Tordurchfahrt, die teilweise direkt auf dem mittelalterlichen Turmfundament aufsitzt, wies eine Weite von nur 2,70 m auf und liegt auffallenderweise schräg zur Orientierung der durch den Zwinger der frühneuzeitlichen Mauer angegebenen Torausfahrt, vermutlich war im Tor der frühneuzeitlichen Mauer ein Knick zur besseren Verteidigung vorgesehen. Dafür spricht auch ein Mauerstück, das sich unter der stadttinnerst gelegenen südseitigen Kammer fand und die Orientierung der Toreinfahrt fortsetzte und erst von der 1831 errichteten Anlage überbaut war.

Der Plan des Umbaus des Stubentores von 1831 in klassizistischem Stil ist bekannt und zeigt eine gerade Tordurchfahrt mit zwei seitlich angelegten Fußgängeröffnungen, im Inneren wird die Durchfahrt von drei bzw. vier Nischen flankiert. Der Knick zwischen innerer, nun auf 3,70 m verbreiteter und um rund einen Meter angehobener Tordurchfahrt und der äußeren Tordurchfahrt besteht immer noch, ist allerdings nun direkt hinter der inneren Tordurchfahrt angelegt und daher kaum merkbar. Statt des einfachen Fußgängerdurchganges des frühneuzeitlichen Tores wurden zwei Gehsteige zu beiden Seiten der Fahrbahn angelegt. Die Fassade der Mauer bekam eine neue Schale aus einer einfachen Ziegellage vorgesetzt 4).

Leider war es nicht möglich, Teile des mittelalterlichen Stubenturmes auf Dauer zu erhalten, alle Mauerteile und Fundamente wurden beseitigt. Teile der frühneuzeitlichen Mauer werden aber in den nächsten Jahren in die U-Bahnstation integriert, die, im Angedenken an die mittelalterliche Befestigung, den seit 1857 nicht mehr gebräuchlichen Namen "Stubentor" tragen wird.

ANMERKUNGEN:

- 1) Historisches Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 48.068.
- 2) Für Hilfe in dieser Richtung bin ich besonders Herrn Dipl. Ing. Gerhard Koch zu Dank verpflichtet.
- 3) Die Publikation der Grabungen an der frühneuzeitlichen Stadtmauer wird gesondert erfolgen, hier sind nur jene Ergebnisse aufgeführt, die eine Relevanz zur mittelalterlichen Anlage ausweisen.
- 4) Bilddokumente zur Entwicklung des Stubentores in: Der "Maulwurf" als Archäologe. Das alte Stadttor - ein Teil der U-Bahnstation Stubentor (1985).

LITERATURVERZEICHNIS:

BARBER; R.

1980, The Reign of Chivalry.

HARL; O.

1980, Archäologische Ergebnisse aus dem Bau der UI für die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte Wiens; in: Studien 79/80 aus dem Historischen Museum der Stadt Wien, herausgeg. v. R. WAISSENBERGER, 36 ff.

HUMMELBERGER; W. - PEBALL; K.

1974, Die Befestigungen Wiens, Wiener Geschichtsbücher Bd. 14. Hier auch die gesamte ältere Literatur verzeichnet.

KATALOG WIEN

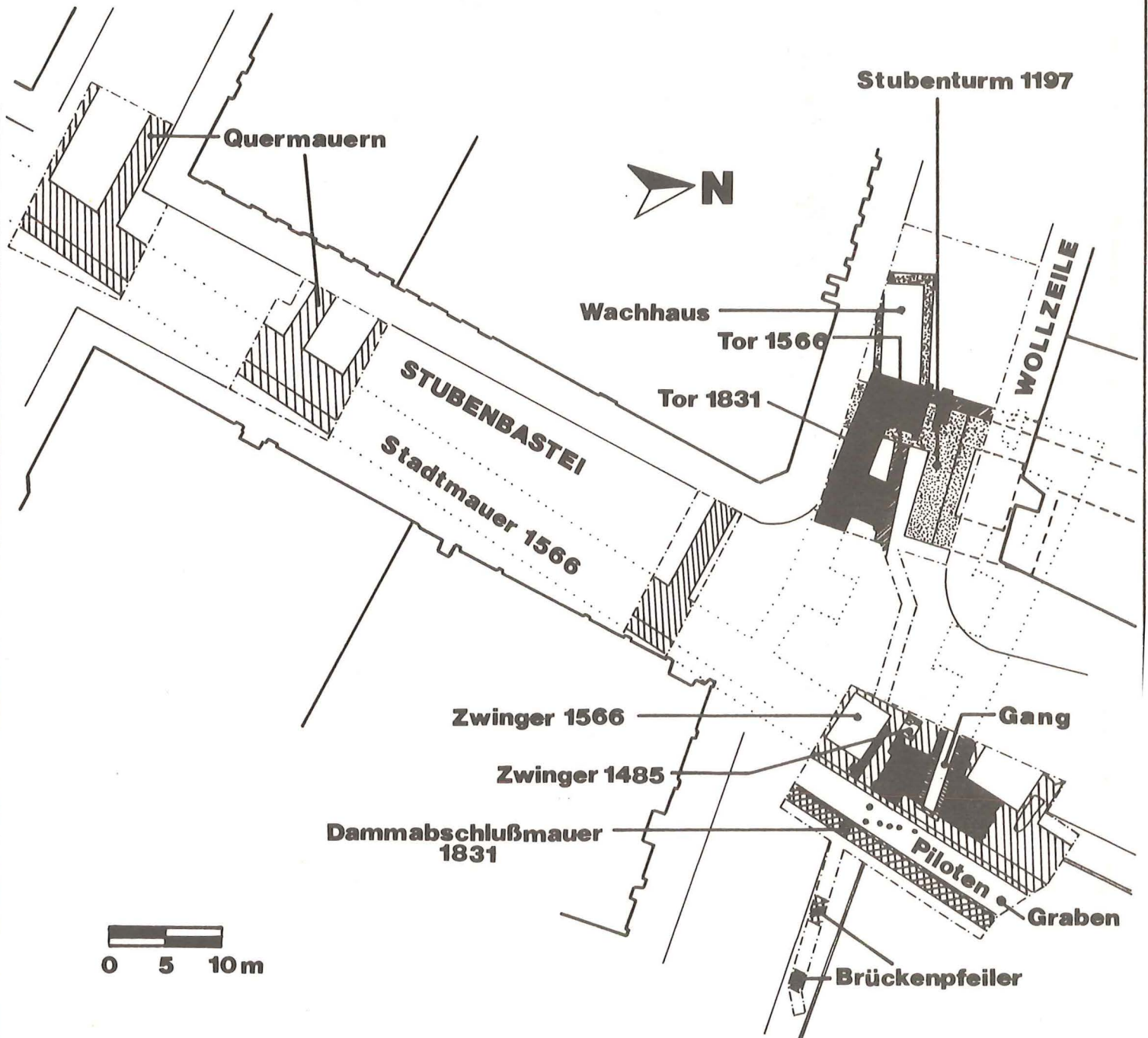
1977, Vindobona - Die Römer im Wiener Raum. Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien, 101.

POHANKA; R.

1986, Die Archäologie des Stubentores, PORR-Nachrichten Nr. 97, 29-32 (darin: Methoden und Probleme der Wiener Baustellenarchäologie).

STUBENTOR

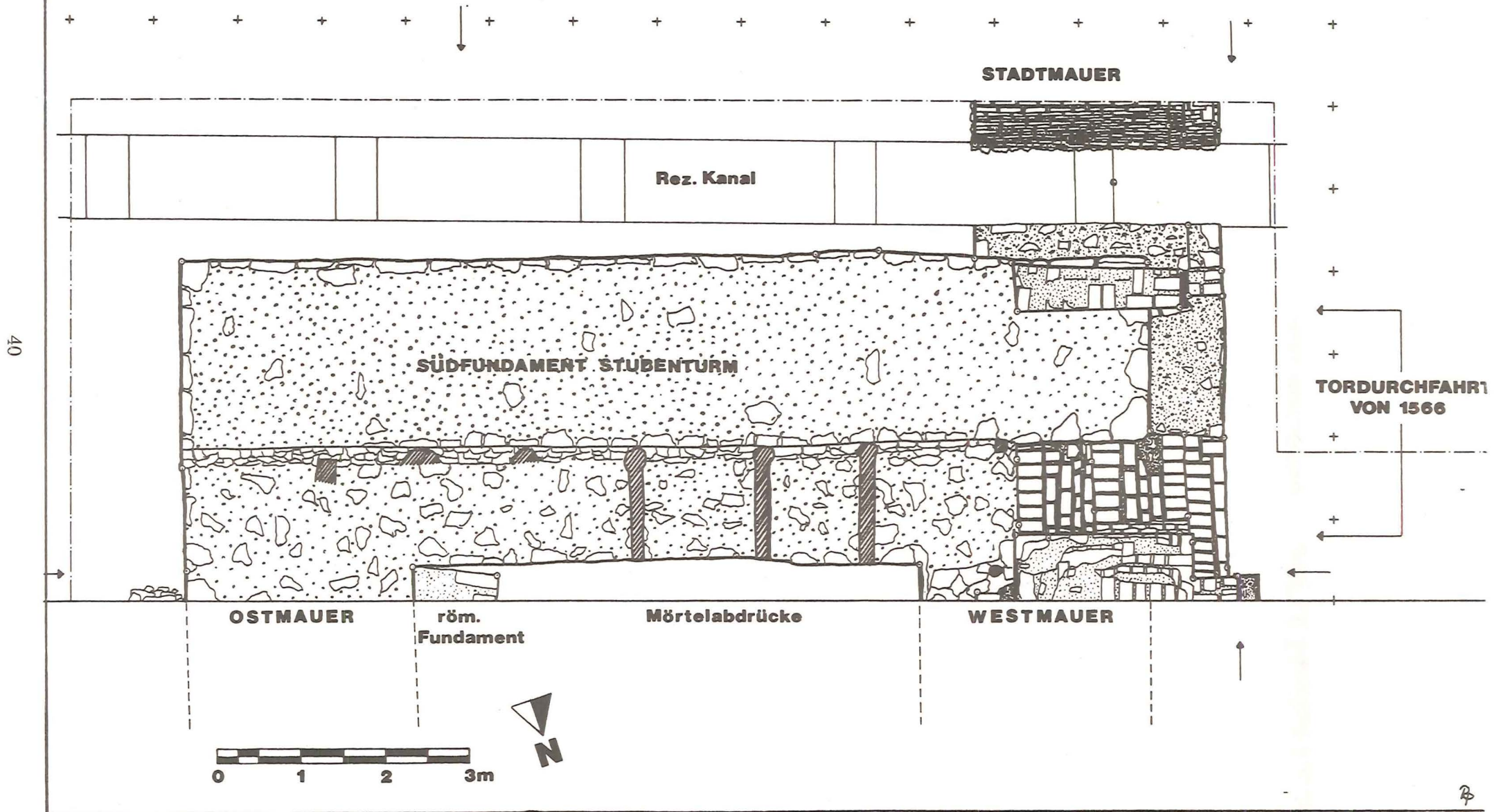
GRABUNG 1985



Taf. I

STUBENTOR

STUBENTURM

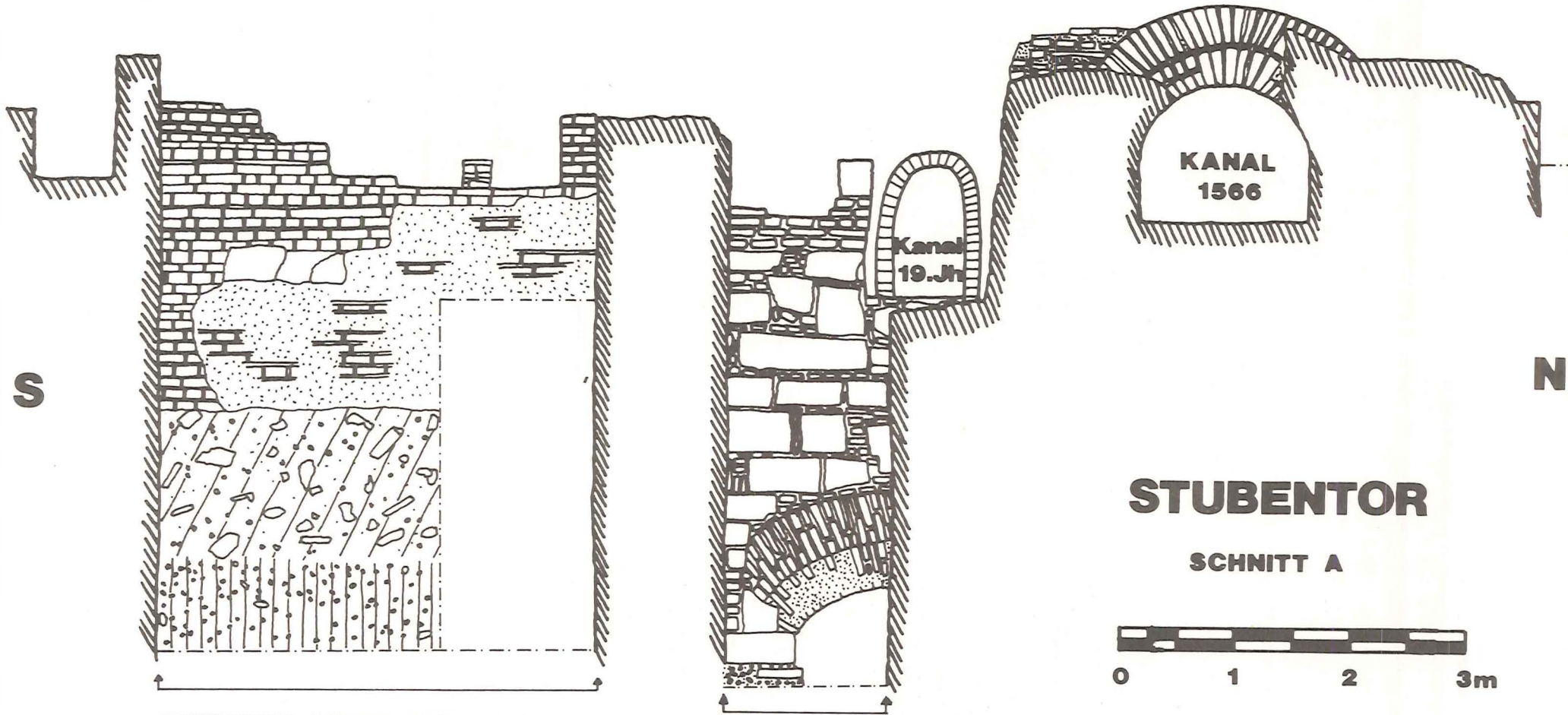


Taf. II



Taf. IV: Darstellung des Stubentores aus dem Meldemann'schen Rundplan (1529)

ANSCHÜTTUNG

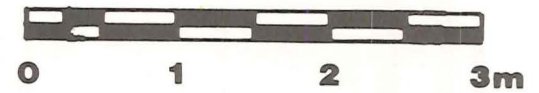


**ZWINGER UNTER DER TOR-
EINFAHRT VON 1566**

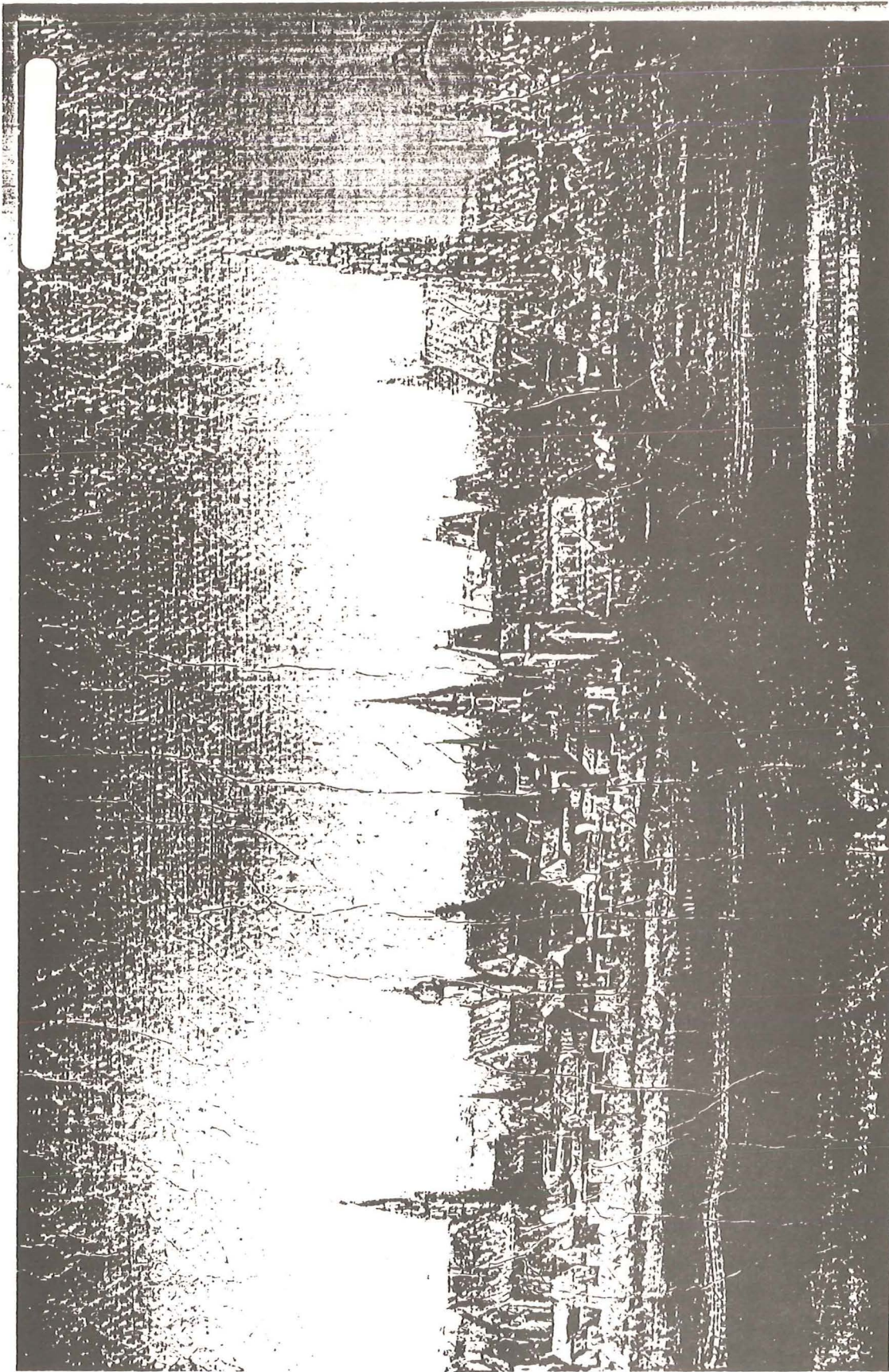
**ZWINGER VON
1483**

STUBENTOR

SCHNITT A

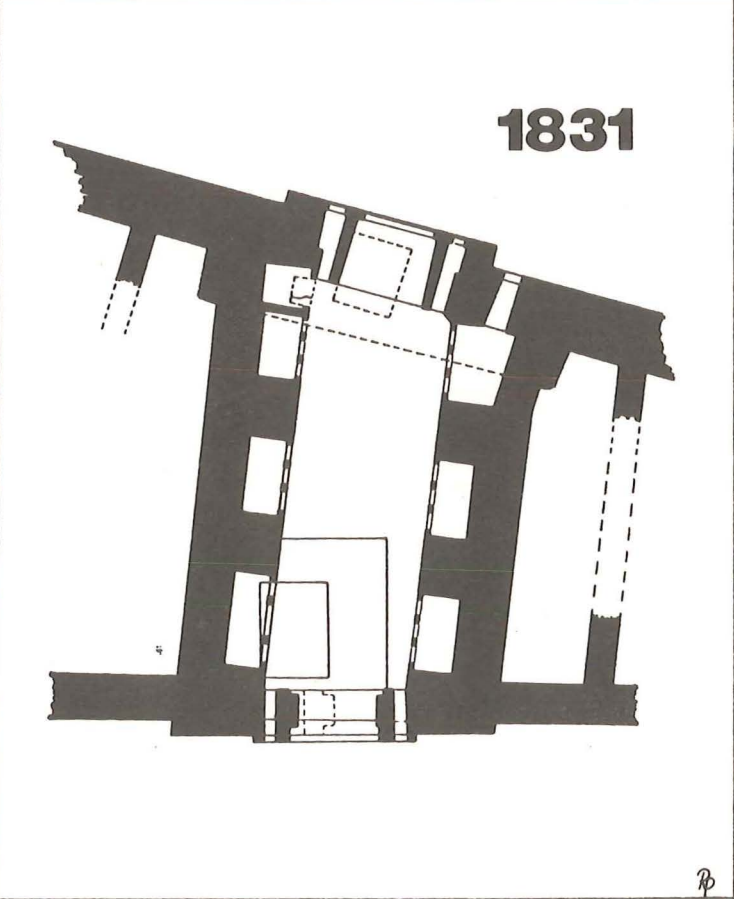
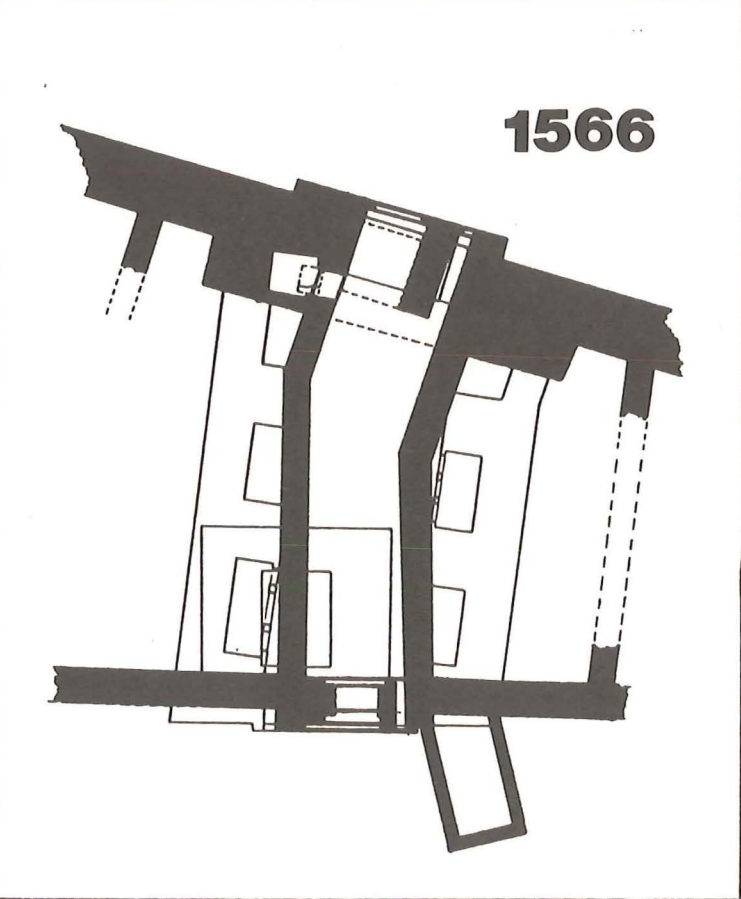
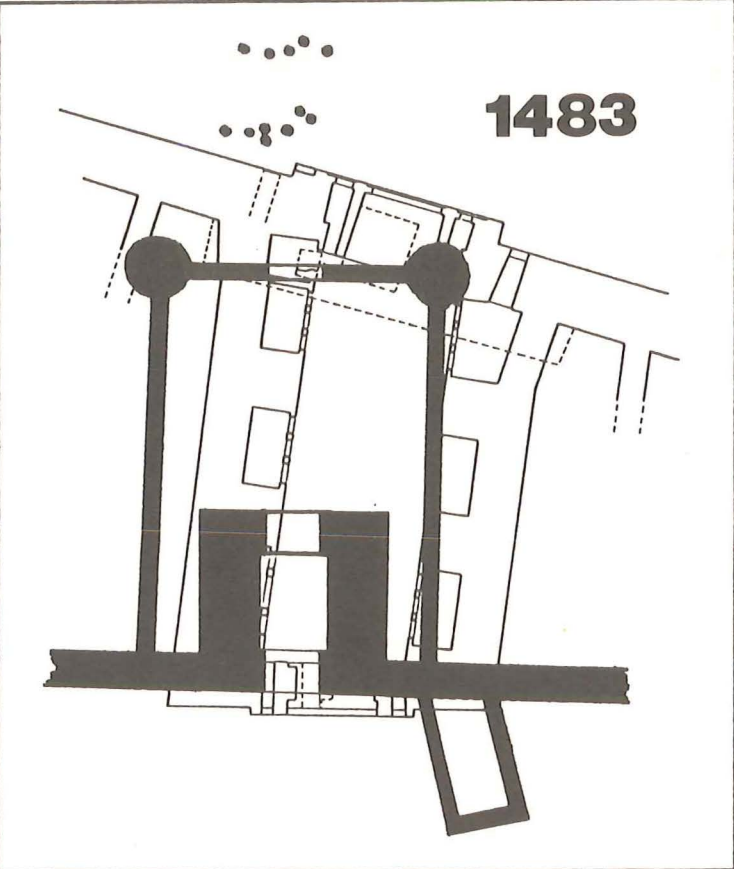
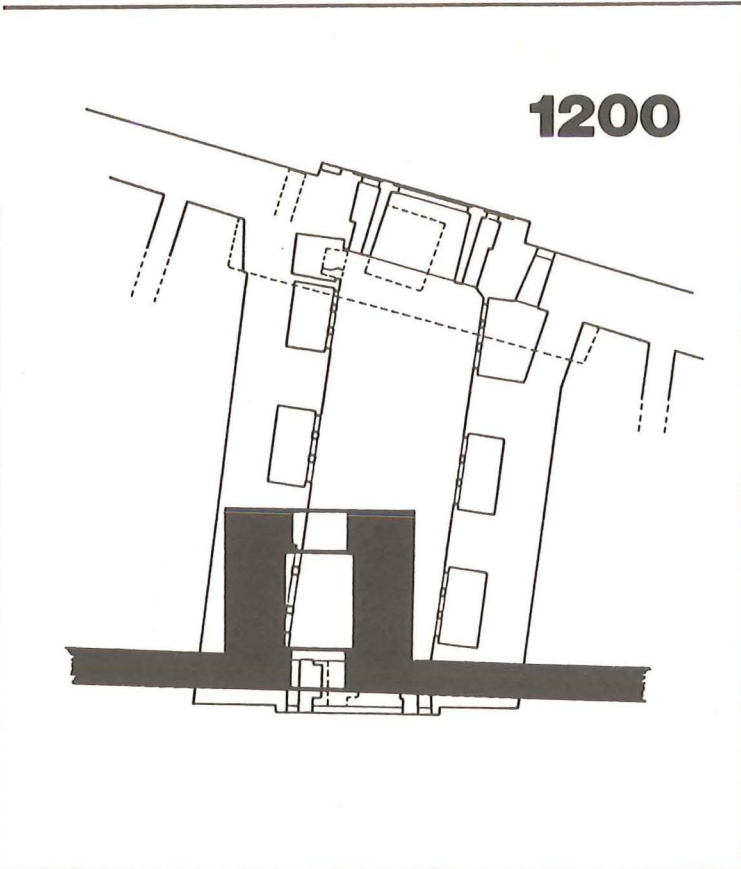


B



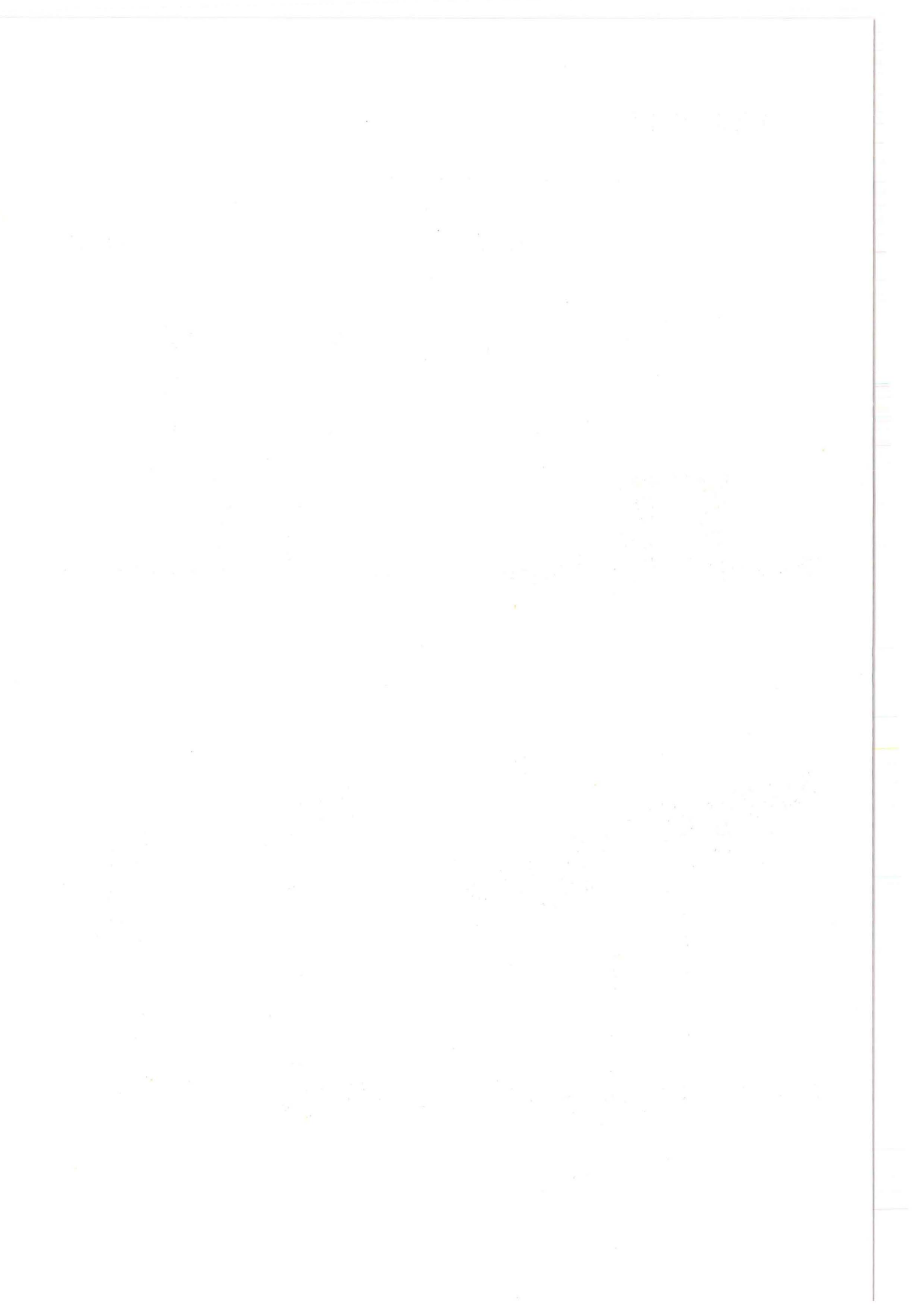
Taf. VI: Südseite Wiens um 1493. Ausschnitt aus einem Porträt Friedrichs III. in Stift Wilten.

STUBENTOR



Taf. VII : Bauphasen des Stubentores

R



EIN MITTELALTERLICHER BAUBEFUND VOM MAGDALENSBERG

von

G. PICCOTTINI und S. ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER, Klagenfurt-Wien

Daß der Magdalensberg während des Mittelalters und der frühen Neuzeit, damals noch als Helenenberg bezeichnet, durchaus im Interesse der umwohnenden Bevölkerung stand, ist durch hinreichende Argumente nachgewiesen. Dies nicht nur durch die für 1262 erste gesicherte Nachricht vom Bestand einer Kirche auf dem Berggipfel, welche während der 2. Hälfte des 15. Jhdts. durch einen Neubau ersetzt wurde, der 1502 wohl im wesentlichen abgeschlossen war, sondern auch durch eine Vielzahl von Stiftungen, Opfer- und Sammeleinkünften während dieser Zeitspannen, zu welchen im besonderen der im Jahre 1502 am Hauptaltar aufgerichtete Flügelaltar zu zählen ist (E. HAMBÖCK 1954, 62 ff.). Eine der Ursachen dieses bevorzugten Interesses lag sicher im altartigen Wallfahrtsbrauch des "Vierbergelaufes" begründet, welcher auch heute noch alljährlich am "Dreinagelfreitag" (= zweiter Freitag nach Ostern) durchgeführt wird und von der Kirche am Magdalensberg seinen Ausgang nimmt (H. GERNDT 1973). Der bisher älteste Beleg für diesen Brauch datiert zwischen 1497 und 1510, das bedeutet, daß er bereits um 1500 im Bewußtsein der Bevölkerung voll verankert gewesen war (W. STELZER 1972, 457 ff.), offensichtlich muß man zumindest den Neubau der Kirche (übrigens auch die Kirchen auf den anderen drei Bergen, Ulrichsberg, Veits- und Göseberg) damit in Zusammenhang bringen.

Außer diesen Beweggründen für die Begehung des Berges werden auch solche der Land- und Weidewirtschaft in die Überlegungen miteinzubeziehen sein. Dies wird unter anderem auch durch die Umstände deutlich, denen die Auffindung der berühmten Bronzestatue des "Jünglings vom Magdalensberg" im Jahre 1502 zu verdanken sind; wie berichtet wird 1), ist ein Bauer auf dem Helenenberg beim Pflügen auf die Plastik gestoßen. Leider ist über die allgemeine Angabe Helenenberg hinaus kein genauer Fundort genannt, doch ist durch dieses Ereignis Ackerbau um 1500 auf dem Berg somit bezeugt. Anzeichen derartiger landwirtschaftlicher Einrichtungen auch aus den letzten Jahrhunderten sind während der systematischen Ausgrabung seit dem Jahre 1948 immer wieder beobachtet worden. So lag beispielsweise über den antiken Bauten des sog. "Neugrundes" eine rund 2,5 m starke Schichte reiner Ackererde, welche von Anbauflächen stammte, die hier ehemals angelegt waren und, wie die unmittelbaren Oberflächenfunde nachwiesen, von einer etwa N-S streichenden Ackergrenzmauer aus Trockenmauerwerk in einzelne Bereiche geteilt wurden; eine Fundmünze in der Baugrube dieser Trockenmauer datiert sie in die Zeit um bzw. nach 1500 (H. VETTERS 1961, 297 ff.; G. PICCOTTINI 1973, 69, 332). Die breiten Terrassenflächen des Gipfelbereiches dürften ähnlich genützt gewesen sein, eine Annahme, zu welcher zumindest die oberflächlichen Schichtenbefunde berechtigen, welche während des Gipfelstraßenbaues 1973/74 angeschnitten worden sind 2).

Eine in diesem Zusammenhang eigentlich selbstverständlich vorauszusetzende Viehweidewirtschaft ist zumindest für das ausgehende 19. Jahrhundert durch eine beim Hause NG/5 gefundene und in die antiken Schichten reichende Vergrabung eines Jung- rindes nachgewiesen, welche durch C 14-Datierung sowie eine Fundmünze, in die Zeit nach 1888 fällt (H. VETTERS 1969, 297, Abb. 8, 9).

Erst in neuester Zeit wurde anlässlich der Ausgrabung des Hauses SH/9B ein Kalkbrennofen freigelegt, für dessen Anlage man seinerzeit sämtliche antiken und nachantiken Schichten, ja selbst den Terrazzoboden der Bauperiode I des genannten Hauses

durchgeschlagen hatte. Einige wenige Keramikfragmente, gefunden im Bereich der Fundamentierungen des Ofens und um 1500 zu datieren, erlauben, diese Einrichtung mit dem eingangs erwähnten Neubau der Kirche auf dem Berggipfel in Zusammenhang zu stellen (G. PICCOTTINI 1983, 18, Abb. 16).

Ein umfangreicher und interessanter Befund offensichtlich aber älterer Zeitstellung trat jedoch 1986 zutage, als nördlich des Geländes der sog. "Osträume", genauer nördlich des Hauses OG/5, die Fortsetzung der antiken Verbauung auf der dort anstehenden Terrasse untersucht wurde. Zwischen den Sondagen 6 und 7 ist dabei über den römischen Schichten errichtet, doch nordseitig an eine römische Terrassenmauer angesetzt, eine Baulichkeit noch nicht eindeutig geklärt Bestimmung freigelegt worden, welche, mangels präziser Deutungsmöglichkeit vorerst als "Röstofenanlage" bezeichnet, im folgenden näher beschrieben werden soll.

Die gesamte Anlage ist auf einer vorher eingeebneten Fläche von 7,5 x 5,5 m Umfang (ergrabener Bereich), 0,50 m über den älteren, antiken Schichten errichtet worden (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1). Die Ebene ist als Arbeitsfläche oder Boden anzusprechen, somit als das der Anlage unmittelbar entsprechende Niveau. Nordseitig wird dieses von einer 0,60 m breiten, antiken Hangterrassenmauer begrenzt, deren Oberkante das Niveau noch bis zu 0,80 m hoch überragt, ursprünglich aber, wie auch zur Zeit des Bestehens der nachantiken Einrichtungen, sicher höher gereicht hatte (vgl. Maueransicht auf dem Profil, Blatt 22/86, Taf. 2), wie es Mauerversturz im Überlagerungsmaterial über den letzteren nachweisen. An diese Mauer angetragen, und die gesamte Fläche ausfüllend, zeigt sich ein etwa 5 cm starker Boden aus lehmiger Erde, verschiedentlich mit grobem Kies durchmengt, ein Bodenniveau, das offensichtlich durch Verwendung örtlichen Materials, welches im Zuge der Herstellung der benötigten Fläche angefallen war, ohne besonderen Aufwand aufgebracht wurde. Der Anschlag des Bodens an die antike Terrassenmauer weist deren Benützung als nordseitige Begrenzung der späteren Anlage nach.

Ein in der Mitte der untersuchten Fläche angetroffener, in Nord-Süd - Richtung im Bodenniveau verlegter und inkoht vorgefundener Holzbalken von nunmehr noch 5,00 m Länge und 0,20 x 0,20 m Quermaß, bildete wohl das Fundament einer hölzernen Trennwand, welche die Anlage in zwei Bereiche geschieden hatte. Auf den Böden beider Bereiche lag eine verschieden, jedoch bis zu 0,15 m dicke Schichte von Holz- asche, durchsetzt mit Holzkohlestückchen variierender Größe, im Westteil mehr als im Ostteil; in den Boden des Ostteiles, 1,30 m südlich der Nordmauer und 0,35 m östlich der Holztrennwand zeigte sich eine ovale Grube von 1,10 x 0,50 m Quermaß und 0,25 m eingetieft, eine zweite Grube von 0,20 m Tiefe lag 3,00 m südlich derselben Mauer und 1,70 m östlich der Holzmauer, mit rund 0,60 m Durchmesser. Als Überdachung der Gesamtanlage kommt am ehesten ein einfaches hölzernes Pultdach in Frage, obwohl direkte Hinweise dafür fehlen.

Sowohl im Westteil, wie auch im Ostteil trafen wir auf zwei einander ähnliche, wohl auch dem selben Zweck vorbehaltene Einrichtungen, welche beide auf dem vorbeschriebenen Bodenniveau angelegt, bzw. zum Teil in dieses fundamntiert waren; ebenso setzen beide nordseitig an die antike Terrassenmauer an (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1 und Abb. 1).

Aufgrund ihrer äußeren Erscheinungsform haben wir diese Einrichtungen als "Öfen" bezeichnet, ohne den Zweck, dem sie dereinst gedient hatten, genauer bestimmen zu können. "Ofen I", der größere von beiden, liegt im Westteil der Anlage, und hier in dessen NO-Ecke, durchschnittlich 0,25 m westlich der hölzernen Trennwand und hat die Form eines leicht verschobenen Rechteckes von 2,80 x 1,80 m (Außenmaße) Seitenlänge. Im Norden an die antike Terrassenmauer angesetzt, ist er an der West-, Nord- und Ostseite durch eine Umfassung gekennzeichnet, an der Südseite jedoch offen. Die nord- und westseitige Einfassung besteht aus einem 0,40 m bzw. 0,25 m breiten, auf dem Boden aufgesetzten und lehmgebundenen Trockenmäuernchen mit bündiger NW-Ecke, zusammengesetzt teilweise aus großen (0,75 x 0,25 m, 0,50 x 0,45 m) Steinblöcken, zumeist jedoch aus etwa 0,20 x 0,20 m großen Handsteinen;

die Breite der W-Mauer entspricht der einer Steinlage. Die erhaltene Mauerhöhe beträgt nordseitig noch 0,45 m, die Westmauer treppt nach Süden zu bis auf 0,10 m ab. Die Südbegrenzung bildet eine 0,10 m hohe Steinlage und darauf ein schwellenartig verlegter Steinblock von 1,00 x 0,50 x 0,10 m Größe, der nach Osten hin durch in Lehm verlegte Steine fortgesetzt erscheint (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1, Schnitt und Ansicht, Blatt 33/86, Taf. 2 und Abb. 2).

Die Begrenzung an der Ostseite ist anders gestaltet und besteht aus zwei verschiedenen großen (0,90 x 0,50 x 0,25 m bzw. 0,45 x 0,50 x 0,15 m), roh geglätteten Steinplatten aus ortsfremdem Glimmerschiefer, welche, im Boden seicht eingebettet und hochkantig aufgestellt, diese Langseite schließen; die Fugen sind mit Lehm gedichtet. Am Südende der Plattenreihe ist eine weitere Schieferplatte (0,70 x 0,55 x 0,20 m groß) verankert, jedoch quer gestellt und gewissermaßen ein Mauerhaupt vorstellend (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1, Ansicht, Blatt 31/86, Taf. 2 und Abb. 2); von hier aus setzt noch eine, eine Schar hohe Steinlage von 0,40 m Breite und 1,20 m Länge in der Flucht der östlichen Einfassung nach Süden fort, wobei die Ostkante derselben am Balkenfundament der Trennwand anliegt. Da auf den Plattenoberkanten aufgrund ihrer geringen Breite keine weiteren, höher reichenden Aufbauten mehr möglich waren, müssen deren Koten, mit rund 0,50 m Höhe über dem Boden, auch als Marke für die ursprüngliche Höhe der gesamten Einfassung des "Ofens" gelten und letztlich auch für diesen selbst.

Der Boden innerhalb der Einfassung war im wesentlichen mit zwei sicher nicht antiken Mühlsteinen (Dm 0,90, D 0,13 m) ausgelegt, die restlichen Bereiche mit Steinplatten; als Bindemittel ist Lehm verwendet worden (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1). Sowohl dieser, wie auch die Mühlsteine, Platten und das unmittelbar vom Boden Aufgehende der Einfassung, zeigten deutliche Anzeichen längerer Einwirkung von Feuer. Da in der näheren Umgebung der Fundstelle mangels entsprechender Wasserläufe keine Mühlen bestanden haben können, müssen die Mühlsteine, wie die ortsfremden Steinplatten, von weit her antransportiert worden sein.

Im Ostteil, rund 2,00 m östlich der Holztrennwand, lag "Ofen II", nordseitig ebenfalls an die antike Terrassenmauer ansetzend, in der Gesamtsituation jedoch nicht parallel zu "Ofen I", sondern davon abweichend, außerdem wesentlich kleiner als dieser (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1 und Abb. 3). Zum Zeitpunkt seiner Freilegung besaß "Ofen II" quadratische Form mit den Außenmaßen 1,35 x 1,35 m, dürfte ehemals jedoch länger gewesen sein und weiter nach Süden gereicht haben. Darauf deutet eine südlich des "Ofens" in Sturzlage befindliche Steinplatte hin, welche ehemals der westlichen Einfassung zugerechnet werden könnte; der "Ofen" hätte dann eine Länge von rund 1,70 m aufgewiesen. Nordseitig bildet die antike Terrassenmauer seine unmittelbare Begrenzung, an der West- und Ostseite bilden noch eine hochkantig verankerte Steinplatte von 0,90 x 0,50 x 0,15 m Größe bzw. drei rohe, nebeneinander gestellte Steinpfeiler von durchschnittlich 0,30 m Quermaß und 0,55 m Höhe, alle aus ortsfremdem Glimmerschiefer gebrochen, die entsprechende Einfassung; wie bei "Ofen I" lag auch hier der Bedienungsbereich im Süden (vgl. Grundriß, Blatt 34/86, Taf. 1, die Profilansichten, Blatt 30/86 und 29/86, Taf. 2, sowie Abb. 3). Auch hier gibt die Höhe der Platte bzw. der Pfeiler mit 0,50/0,55 m einen Hinweis für die ursprüngliche Höhe des "Ofens II", welche jener von "Ofen I" im Westen entspricht. Der Boden im Inneren ist mit drei verschiedenen großen Steinplatten bedeckt, die Zwischenräume wurden mit Lehm ausgefüllt und geglättet; auch hier sind die Feuereinwirkungen deutlich erkennbar gewesen.

Der WO-Schnitt (Blatt 32/86, Taf. 1) über die gesamte Anlage und die "Öfen I und II" hinweg zeigt im Westteil die Aschenschicht über dem Bodenniveau, die Mauer- bzw. Platteneinfassung von "Ofen I", sodann die Reste des Holzbalkens als Fundament der N-S streichenden Trennwand und schließlich, im Ostteil, das Niveau des Bodens der Anlage mit "Ofen II" bzw. dessen Platten- und Pfeilereinfassung.

Die Frage nach einer oberen Abdeckung der "Öfen" muß offen bleiben, da keinerlei

Hinweise dafür angetroffen worden sind, hängt aber sicher mit ihrem ursprünglichen Verwendungszweck zusammen. Vorstellbar wäre u. U. ein über die Feuerung gelegter Rost mit Auflager auf den seitlichen Einfassungen, denn andere, schwere Aufbauten waren diesen nicht zumutbar. Ein hochloderndes Feuer scheidet eher aus, da die Brandspuren wohl den ganzen Boden der Feuerungen umfassen, seitlich jedoch nur etwa 15 cm hinauf reichen; somit wird vielmehr an ein nur schwelendes Holzkohlefeuer zu denken sein.

An der Südseite beider "Öfen", aber auch seitlich davon und hier vermehrt vor "Ofen I", lag über dem Boden eine etwa 0,15 m starke Schichte von Holzasche und Holzkohle; darin verstreut fanden sich zahlreiche Fragmente von Tongefäßen, inkohlte Bruchstücke von Tellern und Schüsseln aus Holz, aber auch ein Radsporn (mit fehlendem Rad) und ein Dreifuß aus Eisen sowie Stiele einzelner Eisengeräte ohne genauere Bestimmbarkeit. Ohne Zweifel sind diese Gegenstände nicht in dieser Anlage hergestellt worden, sondern der Hinterlassenschaft der hier ehemals Tätigen zuzuweisen.

Die Bearbeitung der Keramikfunde und der sonstigen Kleinfunde durch S. Zabehlicky-Scheffenegger hat eine Datierung derselben in das 13. Jahrhundert ergeben, ein Datum, welches somit auch für die Errichtung und Benützung der Anlage als verbindlich anzusehen ist.

Ungeklärt bleibt allerdings, welche Arbeitsvorgänge an diesen "Öfen" durchgeführt worden sind. Ihr Bestand war offensichtlich auf längere Zeit hin geplant und mußte auch den Aufwand lohnen, von weither - wohl aus dem Tale - die Steinplatten und die für ihren ursprünglichen Zweck unbrauchbar gewordenen Mühlsteine auf rund 1000 m Höhe heranzuschaffen.

Der Befund an einzelnen Keramikfragmenten kann darauf hindeuten, daß die Anlage letztlich durch ein Schadenfeuer zugrunde gegangen war.

Profilaufnahmen: C. Lepeniotis
S. Pillmayer
R. Wedenig
M. Wieser

DIE FUNDE (Tafel 3 - 7)

Im Bereich des mittelalterlichen Objektes kamen in der Bodenschicht zahlreiche Keramik-, Holz- und Eisenfunde zutage. Die Fundstücke sind von 1 - 48 durchnummeriert und im Maßstab 1:3 abgebildet.

D = Randdurchmesser, DB = Bodendurchmesser, H = Höhe

Beschreibung:

KERAMIK

Sofern nicht anders vermerkt, handelt es sich um freihändig aufgewulstete und auf einer sich langsam drehenden Handtöpferscheibe nachgedrehte Gefäße.

- 1 Topf mit verdicktem, nach außen umgeklapptem Rand und Einstichen auf dem Rand und der Schulter. Bodenmarke: Radkreuz mit 3.6 cm Durchmesser.
D 25 cm, DB 15.4 cm, rekonstruierte Höhe 29 cm. Ton grau-beige-orangerot, Magerung ausgewittert.

- 2 Topf mit umgeklapptem, leicht unterschrittenem Rand, ausgeprägter Halskehle und leichtem Schulterknick. Einstiche auf dem Rand.
D 23 cm. Ton grau-beigebraun, Magerung ausgewittert.
- 3 Topfboden mit Bodenmarke: Radkreuz mit 3.6 cm Durchmesser.
DB 15.5 cm. Ton außen orange, innen grau, Magerung ausgewittert, porös, leicht.
- 4 Topfrand mit umgeklapptem, gekehltm Rand.
D 23 cm. Ton gelbbraun-grau, grobe Magerung mit etwas Glimmer.
- 5 Topfrand mit umgeklapptem Rand und ausgeprägter Halskehle.
D 27 cm, Ton hellbraun-grau, Magerung ausgewittert.
- 6 Schüssel mit ausladendem, umgeklapptem und leicht unterschrittenem Rand, Hals- und Schulterknick. Bodenmarke: Radkreuz mit 3.6 cm Durchmesser.
D 34.4 cm, DB 15.5 cm, H 13.5 cm. Ton schwarz, Magerung an der Oberfläche ausgewittert, Oberfläche leicht "wächsern" geätzt.
- 7 Topf mit stark gekehltm, gegliedertm Kragenrand und 4 schräg verlaufenden Rippen auf der Wand. Bodenmarke: (Rad ?) Kreuz, von dem nur die Mitte deutlich ausgeprägt ist.
D 24 cm, DB 15.5 cm, H ca. 35 cm (aus mehreren nicht passenden Fragmenten zusammengezeichnet). Ton orange-grau-beigebraun, Innenfläche z. T. rot, Quarzmagerung. Auf schnelldrehender Töpferscheibe hergestellt.
- 8 Topfrand mit profiliertm, schwach gekehltm Kragenrand. Z. T. verzogener Fehlbrand.
D 26 cm, Ton orange-grau, Quarzmagerung.
- 9 Topfrand mit schwach profiliertm Kragenrand ohne Innenkehlung.
D ca. 20 cm. Ton orange-grau, Magerung ausgewittert, porös, leicht.
- 10 Topfrand mit profiliertm, gekehltm Kragenrand mit Dornansatz.
D 23 cm. Ton beige-grau, Quarzmagerung, Oberfläche rau. Auf schnelldrehender Töpferscheibe hergestellt.
- 11 Topfrand mit glattem, gekehltm Kragenrand.
D 25 cm. Ton orange-beige, Quarzmagerung mit etwas Glimmer, Oberfläche rau. Scheibenarbeit.
- 12 Topfrand mit glattem Kragenrand ohne Innenkehlung.
D 24 cm. Ton schwarzgrau-orange, Quarzmagerung, leicht glimmrig, Oberfläche rau. Scheibenarbeit. Möglicherweise zu dem wellenverzierten Topf Nr. 15 gehörend.
- 13 Topfrand mit glattem, schwach gekehltm Kragenrand mit Dornansatz. Stark deformierter Fehlbrand.
D ? Ton hellgrau, porös, leicht.
- 14 Topfrand mit glattem, gekehltm Kragenrand mit Dornansatz.
D 20 cm. Ton orange-grau, gemagert, Oberfläche rau. Scheibenarbeit.
- 15 Boden und Wandung eines Topfes, verziert durch umlaufende Rillen und große und kleine Wellenlinien.
DB 18.5, erhaltene H 42.5 cm. Ton grau-beigebraun-orange, Quarzmagerung mit leichter Glimmerbeimengung. Leicht deformierte Scheibenarbeit.
Zuerst wurden die umlaufenden Rillen eingedrückt, dann die großen, zum Schluß die kleinen Wellenlinien. Der oberste, dreiteilige Wellenstreifen ist tiefer eingedrückt als die zwei unteren Wellen, die jedoch exakter ausgeführt wurden. Im Inneren sind Reste eines schwarzen Belages erhalten.
- 16 Topfrand mit profiliertm, gekehltm Kragenrand mit Dornansatz und zugehöriger, stark aufgewölbter Boden.
D 19 cm, DB 9.5 cm, rekonstruierte Höhe ca. 22 cm. Ton orange-grau, fein gemagert. Fein profilierte Scheibenarbeit.

- 17 Krug mit eingezogenem, glattem Kragenrand und Henkelansatz. Zugehöriger Gefäßkörper horizontal gerillt mit vereinzelt Schrägstrichen im unteren Teil.
D 10.5 cm, DB 13 cm, Ton weiß-grau, Quarzmagerung.
- 18 Krug mit glattem, abgerundetem Rand, am Rand ansetzendem Bandhenkel mit ovalem Querschnitt, Schulterknick, 4 umlaufenden Rillen auf der oberen Wandung und leicht aufgewölbtem Boden mit Bodenmarke: Kreuz mit unterschiedlich verdickten Enden, max. Breite 2.7 cm.
D 11.2 cm, DB 10.3 cm, H ca. 21.5 cm (aus mehreren Fragmenten zusammengezeichnet). Ton schwarz, Quarzmagerung, Scheibenarbeit.
- 19 Henkeltöpfchen mit umgeklapptem, leicht gekehltem Rand und Ösenhenkel mit ovalem Querschnitt und Fingereindruck am oberen Henkelansatz.
D 12 cm. Ton grau, gemagert.
- 20 Töpfchen mit umgeklapptem, gekehltem Rand und Schulterknick.
D 7.5 cm. Ton grau-beige, fein gemagert, leicht glimmrig.
- 21 Glutgefäß(?) mit durchbrochener Wand. Ca. 3/4 einer längsovalen Öffnung an der unteren Wand erhalten.
DB 16 cm. Ton rötlich-grau, grobe Kalkmagerung, an der Oberfläche ausgewittert. Im Gefäßinneren senkrechte Aufbauwülste deutlich erhalten. Loch vor dem Brand ausgeschnitten.
- 22 Gefäßboden mit innen eingestempelter Töpfermarke: wahrscheinlich sechsspeichiges Radkreuz mit umlaufender Rille (Schlecht eingedrückt?).
DB 12 cm. Ton hellbraun-beige, am Boden grauer Kern, Quarzmagerung, rauhe Oberfläche, Scheibenware.
- 23 Flachdeckel mit abgeschnittenem Rand und aufgewölbtem Boden.
D 31 cm, DB 28 cm, H 2.8 cm. Ton graubraun, sehr grobe Magerung.
- 24 Flachdeckel mit beidseitig verdicktem Rand. Bodenrand leicht überstehend.
D 28 cm, DB 25.4 cm, H 2.9 cm. Ton beige-braun, Quarzmagerung, leicht glimmrig.
- 25 Flachdeckel mit innen verdicktem Rand, (ausgebrochenem) randständigem Ösenhenkel und 4 vor dem Brand angebrachten Einstichen in dem stark aufgewölbten Boden.
D 16.8 cm, DB 15.8 cm, H 2.8 cm (unregelmäßig). Ton beigeorange-grau, Quarzmagerung, Oberfläche rau.
a: Draufsicht mit Henkelansatz und Einstichen.
- 26 Deckelknauf (?), Rand beschlagen.
Ton grau, gemagert und leicht glimmrig, rauhe Oberfläche.

HOLZ

Die gedrechselten Holzgefäßfragmente sind durchwegs inkohlt erhalten.

- 27 Schüssel mit außen leicht, innen stark verdicktem Rand, Rille auf der Randinnen-seite und von Rillen eingefasstem Wulst an der Mitte der Wandung. Abgesetzter, leicht ausgebauchter Boden.
D 18.2 cm, DB 9.2 cm, H 8.5 cm (aus mehreren Fragmenten zusammengezeichnet).
- 28 Schüsselrand, ähnlich Nr. 27
D 18 cm.
- 29 Schüsselboden, ähnlich Nr. 27.
DB 10 cm.
- 30 Teller(?)rand, außen verdickt und oben flach abgeschnitten.
Sehr verzogen, D ca. 25 cm.

- 31 Wandfragment mit Bodenansatz und umlaufender Rille über der Ansatzkehle.
- 32 Schüssel mit glattem, abgerundetem Rand, von Rillen eingefasstem Wulst im oberen Teil der konisch verlaufenden Wand und gekehltem Bodenansatz.
D 18 cm.
- 33 Schale mit glattem, abgerundetem Rand und Rille auf der konisch verlaufenden Wand.
D 11.5 cm. Innenseite stark verwittert.
- 34 Teller(?)rand mit glattem, abgerundetem Rand und Rille an der Randinnenseite.
D 18 cm.
- 35 Schüssel mit scharf abgeknicktem, stark ausladendem Rand: Rand/Wandknick erhalten.
- 36 wie Nr. 35.

EISEN

- 37 Dreifuß, bestehend aus einem Reif mit rechteckigem Querschnitt, ebensolchen Füßen und an den Enden verbreiterten und verflachten (ausgehämmerten) Laschen, deren untere Enden teils hinauf, teils hinunter gebogen sind. Stark korrodierend, stark verbogen, Füße (alt) abgebrochen. Am oberen Rand angerostete Holzreste.
D 17.5 cm, H 11 - 13.5 cm.
- 38 Ovale Schnalle mit eingedrücktem, am Ende einmal umgebogenem Dorn. Rechteckige Querschnitte von Bügel und Dorn.
Max. Breite 6.5 cm.
- 39 Radsporn mit durchgebohrtem, schräg abwärts gerichtetem Radhalter (Bolzen und Rädchen fehlen) und geknickten Bügeln, die von einem verdickten Spitz ausgehen und in breiten Ösen für die Riemenbefestigung enden.
Max. Länge 12.5 cm, max. Breite 7 cm.
- 40 Hufnagel, Spitze abgebrochen.
Erh. Länge 5.6 cm.
- 41 Hufeisen mit kräftig ausgebildeten Stollen.
Erh. Länge 6.7 cm.
- 42 Hufeisen mit schwach verdickten Stollen und 6 Befestigungslöchern.
Länge 12.2 cm, max. Breite 9.5 cm.
- 43 Spachtel (?) mit dünn ausgehämmertem Blatt und dickerem Griffdorn.
Länge 12.8 cm, max. Breite 9.6 cm.
- 44 wie Nr. 43.
Länge 12.9 cm. max. Breite 8.4 cm.
- 45 Beschlagblech mit Bohrlöchern zur Befestigung, zusammengefaltet.
Max. Breite 4.9 cm, Dicke ca. 0,1 cm.
a: Rekonstruktion der ursprünglichen Form.
- 46 Beschlagblech mit abgerundeten Ecken und rechteckiger Ausnehmung sowie 3 Befestigungslöchern, in deren mittlerem ein rechteckiger Splint steckt.
Erh. Länge 11 cm, Dicke ca. 0,1 cm.
- 47 Klammer, bandförmig mit zugespitzten Enden.
Lichte Länge 4.6 cm.
- 48 wie Nr. 47.
Lichte Länge 7.6 cm.

Auswertung:

KERAMIK

Tonstruktur und Brand:

Die durchwegs grobtonigen Gefäße weisen unterschiedlich große Magerungsbeimengungen auf, meist Quarz, aber auch Kalk, der im Lauf der Zeit ausgewittert ist, sodaß eine poröse Tonstruktur erhalten blieb. Glimmerbeimengungen treten selten auf, Graphitierung ist nicht vorhanden. Abgesehen von 2 einheitlich schwarz gebrannten Gefäßen (Schüssel Nr. 6 und Krug Nr. 18) changiert die Tonfarbe von grau über beige-braun bis orange-rot. Dies ist aber in einigen Fällen auf sekundäre Brandeinwirkung und nicht auf einen uneinheitlich starken oxydierenden Brand zurückzuführen, da Fragmente verschiedener Färbung aneinander angepaßt werden können, d. h. der Schadensbrand hatte das bereits zerbrochene Gefäß unterschiedlich stark angegriffen. Als ursprünglich ist in den meisten Fällen eine durch reduzierenden Brand erzielte graue Färbung anzusehen. Bei dem Krug Nr. 17 kann die weiße Färbung beabsichtigt gewesen sein, bei den Stücken Nr. 22 - 25 kann oxydierender Brand angenommen werden. nach FELGENHAUER (1982, 57) kommt reduzierender Brand im 13. Jhd. auf.

Herstellung:

Die Mehrzahl der Gefäße wurde freihändig aufgewulstet (Fingereindrücke sind besonders im unteren Wandbereich innen noch manchmal deutlich sichtbar, bei Nr. 21 sind senkrecht aufsteigende Wülste erhalten) und dann auf einer langsam drehenden handbetriebenen Töpferscheibe nachgedreht und geglättet. Auch die Randprofile wurden auf der Scheibe nachgeformt. Einige Gefäße sind bereits auf einer schnell rotierenden fußangetriebenen Töpferscheibe hergestellt, sie weisen auch im Inneren deutliche Drehrillen auf. Der Übergang zur schnell rotierenden Töpferscheibe, der in diesem Fundkomplex faßbar wird, hat nach FELGENHAUER (1977, 216) im 13. Jhd. stattgefunden.

Bodenmarken und Töpferstempel:

Als häufigste Bodenmarke tritt das Radkreuz auf: bei den Töpfen Nr. 1 und 3 und der Schüssel Nr. 6, fragmentiert bei zwei weiteren, nicht abgebildeten Bodenbruchstücken. Das Radkreuz war besonders vom 11. - 13. Jhd. üblich (FELGENHAUER 1977, 238, 260). In Kärnten ist es auf einem münzdatierten Töpfchen aus St. Stefan im Lavanttal (STEININGER 1964, Nr. 32; STEININGER 1967, 283 und Abb. 3a+b), das bereits auf der schnell rotierenden Scheibe hergestellt wurde, für die Zeit um 1295 bezeugt. Bei dem Topf Nr. 7 ist ein das Kreuz umfassender Kreis möglich, doch nicht mehr deutlich ausgeprägt erhalten. Der Krug Nr. 18 dürfte nur ein Kreuz mit verdickten Enden getragen haben.

Eine gestempelte Töpfermarke tritt nur bei dem Gefäßboden Nr. 22 auf. An der Bodeninnenseite ist ein erhabenes sechsspeichiges Rad eingestempelt, wobei der Stempel oder der Stempelungsvorgang noch eine umlaufende Rille verursacht hat. Zu dem Stempeltyp vgl. KIES (1982, Taf. I + II, Stempel 8). Als Bodenmarke begegnet dieses Ornament auf einem weißgebrannten Topf aus dem 13. Jhd. in Buda (HOLL 1966, Abb. 29.3).

Formen:

Die Töpfe und die Schüssel mit umgeklapptem Rand Nr. 1 - 6 sind noch durchwegs aufgewulstet und nur nachgedreht. Die Randbildung mit eng anliegender Lippe ist wohl zwischen den unverdickt ausladenden Rändern des 10. - 11. Jhdts. und den umgebogenen, stark untergriffenen, bereits mit Töpfermarken versehenen Rändern ab dem 14. Jhd. anzusetzen, also dem 12. - 13. Jhd. zuzurechnen. Am Gaiselberg sind ver-

gleichbare Stücke dem 12. (FELGENHAUER 1977, Taf. 4.7) bis 13. Jhdt. (ebd. Taf. 8.8) zugewiesen, in Buda dem 13. Jhdt. (HOLL 1966, Abb. 31.6 mit Radkreuz-Bodenmarke).

Die Töpfe mit profiliertem oder glattem Kragenrand (Nr. 7 - 16) sind in der Mehrzahl auf der schnelldrehenden Töpferscheibe hergestellt. Es treten starke Verfärbungen auf, aber auch fünfmal mehr oder weniger starke Verformungen (besonders bei Nr. 13 !), die auf Fehlbrände hinweisen. Parallelen finden sich vor allem bei weiß- und braungebrannten Töpfen in Buda (z. B. HOLL 1963, Abb. 66.2+5, 69.3 und HOLL 1966, Abb. 29.4+6, 31.1, 36.7), die zumeist in das 13. Jhdt. datiert sind, treten aber auch am Gaiselberg auf (FELGENHAUER 1977, Taf. 6.5, 1. Hälfte 13. Jhdt.).

Beide Randtypen begegnen auch in Regensburg gemeinsam (ENDRES - LOERS 1981, Taf. 1 - 6, Ende 14. Jhdt.), die Töpfe sind dort aber in den Proportionen bereits sehr viel schlanker als die noch stark bauchigen Stücke vom Magdalensberg.

Der Krug Nr. 17 mit spitz ausgezogenem Kragenrand hat eine Parallele in einem Stück aus dem Brunnenfund in Buda (HOLL 1966, Abb. 33.1), das als österreichischer Import des 13. Jhdts. angesprochen wurde.

Einige unserer Nr. 19 ähnliche Henkeltöpfe, ebenfalls mit Fingerabdruck am oberen Henkelansatz, aus dem Stadtmuseum von Wr. Neustadt datiert CECH (1985, 252) in die Wende 14./15. Jhdt., sie treten jedoch auch schon im 13. Jhdt. auf (FELGENHAUER 1977, 249).

Der gestempelte Gefäßboden Nr. 22 wird nicht zu einem Topf zu ergänzen sein, da dann die Töpfermarke nicht gut sichtbar wäre. Gegen die Deutung als Deckel spricht allerdings, daß kein Ansatz für einen sonst üblichen Griff oder Henkel vorhanden ist. Vielleicht kann an einen kleinen Teller oder an eine flache Schale gedacht werden.

Die Deckel Nr. 23 - 25 gehören dem Typus der tellerförmigen Flachdeckel an, deren Vorkommen nach CECH (1985, 258) in Wr. Neustadt im 13. Jhdt. einsetzt. Zu Nr. 25 vgl. FELGENHAUER 1982 49, Nr. 26, 12./Anfang 13. Jhdt. aus Wien. Nr. 26 könnte der Mittelknopf eines Flachdeckels mit aufgewölbtem Boden sein. (vgl. FELGENHAUER 1982 61, Nr. 52, 14. Jhdt., aus Wien). Die Unterseite ist sehr roh belassen, was gegen eine auch mögliche Deutung als Pfannengriff spricht.

HOLZGEFÄSSE

Durch besonders günstige Umstände der Bodenlagerung blieb eine große Anzahl von gedrechselten Holzgefäßen erhalten, allerdings inkohlt. Die meisten Gefäße sind als kleinere Schüsseln anzusprechen, 2 Ränder können zu Tellern gehört haben. Deutlich ist noch die fein ausgeführte Profilierung durch Rillen und umlaufende Wülste, Kehlen und Kanten erkennbar. Vergleichbare Fundbestände liegen aus Buda (HOLL 1966) und Krems (CECH 1984) vor, die in das 14. bzw. 14./15. Jhdt. datiert werden konnten. Den 3 Fundbeständen ist nur die Grundform der Schüssel mit Wandknick und breit ausladendem Rand (Nr. 35 + 36) gemeinsam, die in Buda in 4 vollständigen Gefäßen vorliegt (HOLL 1966, Abb. 16.7 - 10), in Krems in einem Fragment (CECH 1984, Taf. 16, D5). Doch bleibt bei den Stücken vom Magdalensberg die genaue Ausbildung des Randes unklar.

Schräg nach innen abfallende und stark verdickte Randprofile wie bei den Holzschüsseln Nr. 27 und 28 sind auch in der Keramikproduktion bekannt, vgl. die Schüsselformen vom Gaiselberg (FELGENHAUER 1977, Taf. 9.7+8, 11.6, 19.8 und 26.9+10) aus dem 13. - 15. Jhdt., alle jedoch ohne Verdickung an der Außenseite.

EISEN

Radsporen wie bei Nr. 39 kommen, gemeinsam mit Stachelsporen, im Fundmaterial

der mittelrheinischen Burg Wartenberg vor (BAUER 1961, 258, Taf. X, datiert: 1225 - 1265 n. Chr.). Nach den Beobachtungen von NICKEL 1961 an den Statuen des Magdeburger Doms sind Radsporen schon zu Beginn des 13. Jhdts. gesichert nachgewiesen, vermutlich fällt ihr Aufkommen schon in das 12. Jhd.

Auch die verschiedenen Stollenbildungen der Hufeisen Nr. 41 + 42 haben auf der Burg Wartenberg Parallelen (BAUER a.a.O.), nur ist dort der Innenbogen des Hufbeschlags spitz gehalten und nicht so breit wie bei dem Stück vom Magdalensberg.

Datierung:

Unser Fundensemble kann also aufgrund verschiedener Kriterien (Gefäßformen, Tongefüge, Herstellungstechnik, Bodenmarken, Radsporn) am ehesten in das 13. Jhd. gesetzt werden.

Eine Thermoluminiszenz-Untersuchung an einem Fragment des Topfes Nr. 15 durch Dr. R. ERLACH (Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, Institut f. Technische Chemie) ergab eine an 1300 heranreichende Datierung.

ANMERKUNGEN:

1) P. Apianus - B. Amantius, *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis* (Ingoldstadt 1534), S. 397: "Anno Christi MDII in Carinthia in monte S. Helenae apud civitatem S. Viti reperta est a colono quodam inter arandum imago aenea virilis IX ped. longo, nuda, habens in capite pileum instar lancis aeneum auro oblitum."

2) In diesem Zusammenhang wäre eine archivalische Untersuchung der Besitzverhältnisse auf dem Magdalensberg in der Zeit zwischen 1450 und 1850 zu begrüßen; sie könnte nicht nur für diese Fragen Neues bringen, sondern unter Umständen auch einen Hinweis auf den eigentlichen Fundort der Bronzestatue liefern !

LITERATURVERZEICHNIS

BAUER; W.

1961, Burg Wartenberg. Die Funde. PZ 39, 1961, 233ff.

CECH; B.

1984, Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5. ArchA 68, 1984, 279ff.

CECH; B.

1985, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wr. Neustadt. ArchA 69, 1985, 251ff.

ENDRES; W. - LOERS; V.

1981, Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg. Neufunde in Prebrunn. Regensburg 1981.

FELGENHAUER; S.

1977, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. ArchA 61/62. 1977, 209ff.

FELGENHAUER; S.

1982, Mittelalter. Keramische Bodenfunde aus Wien. Wien 1982, 35ff.

GERNDT; H.

1973, Vierbergelauf - Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchtums. Aus Forschung und Kunst 20, 1973.

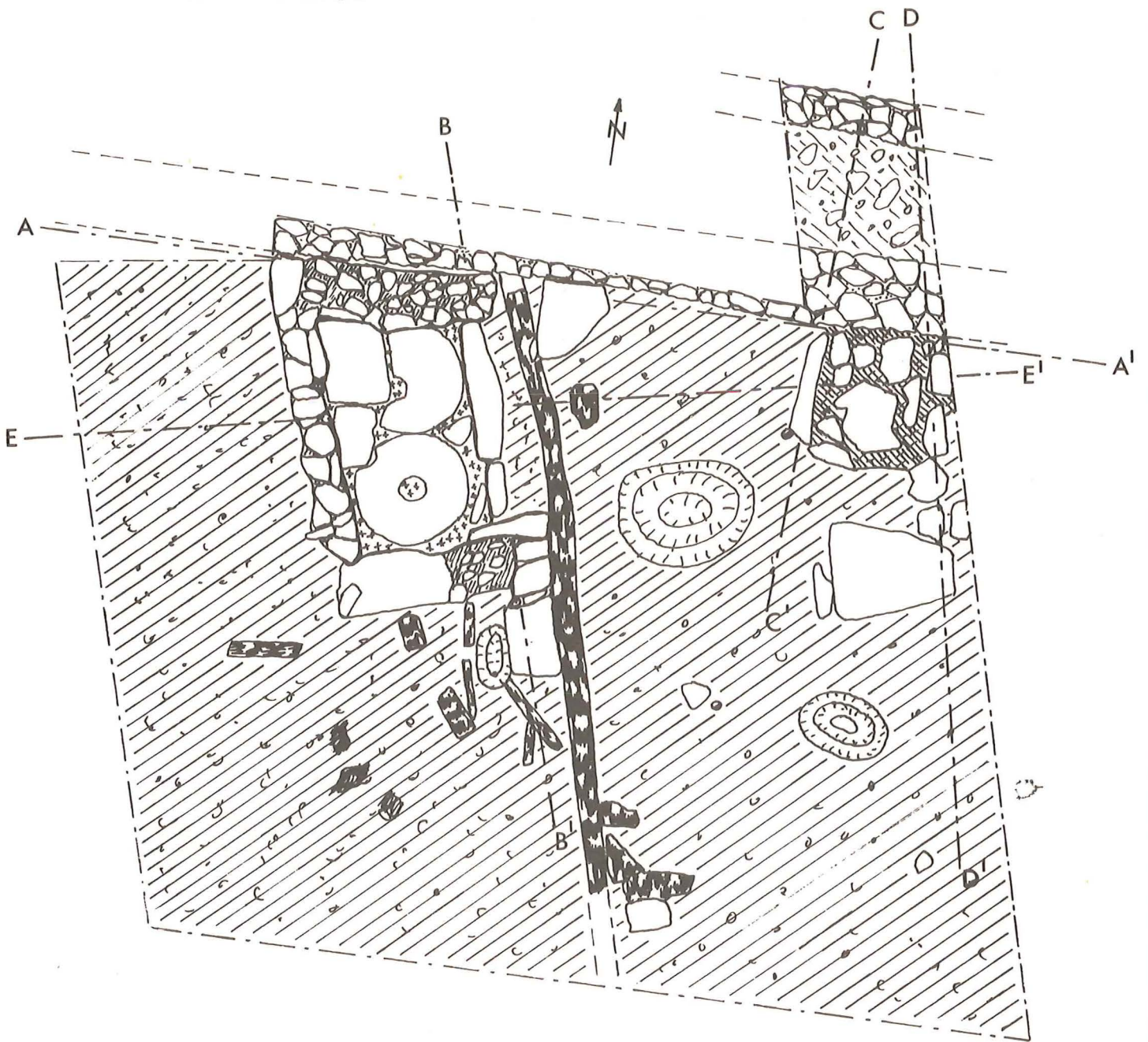
HAMBÖCK; E.

1954, Ein Beitrag zur Baugeschichte der Kirche auf dem Magdalensberg. Car. 144, 1954, S. 62ff.

- HOLL; I.
1963, Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda (13. - 15. Jhdt). BpRég 20, 1963, 335ff.
- HOLL; I.
1966, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Studia Archaeologica 4, 1966.
- KIES; A.
1982, Die Töpfermarken des Wiener Raumes. Keramische Bodenfunde aus Wien. Wien 1982, 25ff.
- NICKEL; E.
1961, Zur zeitlichen Ansetzung des Radsporns. PZ 39, 1961, 288ff.
- PICCOTTINI; G.
1983, Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1981 und 1982 - Ein Vorbericht. Car. I, 173 (1983), S. 18, Abb. 16.
- STEININGER; H.
1964, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich. Wien 1964.
- STEININGER; H.
1967, Die münzdatierte Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Kärnten. Carinthia I 157, 1967, 275ff.
- STELZER; W.
1972, Ein neuer Quellenfund zur Geschichte des Kärntner Vierbergelaufes. Der bisher älteste Bericht aus der Zeit um 1500. Car. I 162 (1972), S. 457ff.
- VETTERS; H.; PICCOTTINI G.
1961, Magdalensberg-Grabungsbericht 12 (1961), S. 297 ff;
1973, Magdalensberg-Grabungsbericht 13 (1973), S.69; ders., ebda., S. 332, Nr. 18.
- VETTERS; H.
1969, Magdalensberg-Grabungsbericht 12 (1969), S. 297, Abb. 8,9.

MB 86 MITTELALTERLICHE ANLAGE
GRUNDRISS

34/86



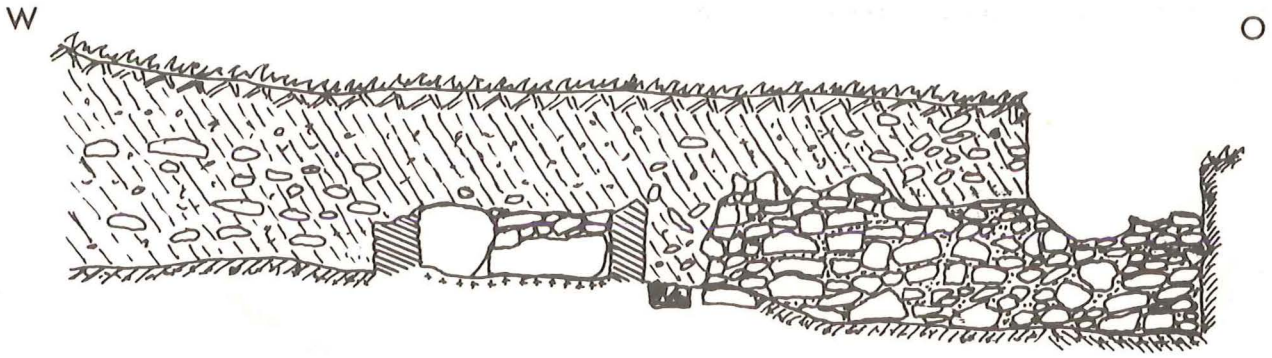
SCHNITT E-E'

32/86



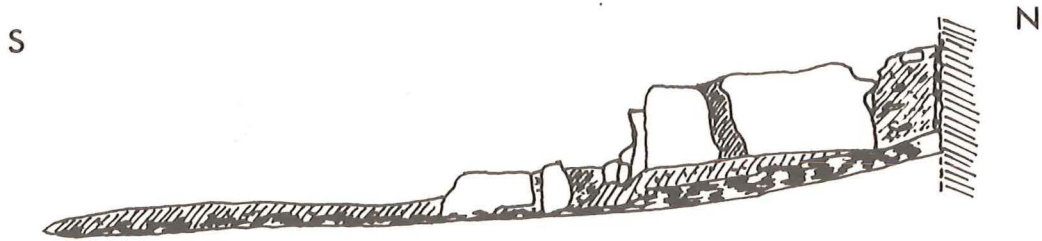
PROFIL A-A'

33/86



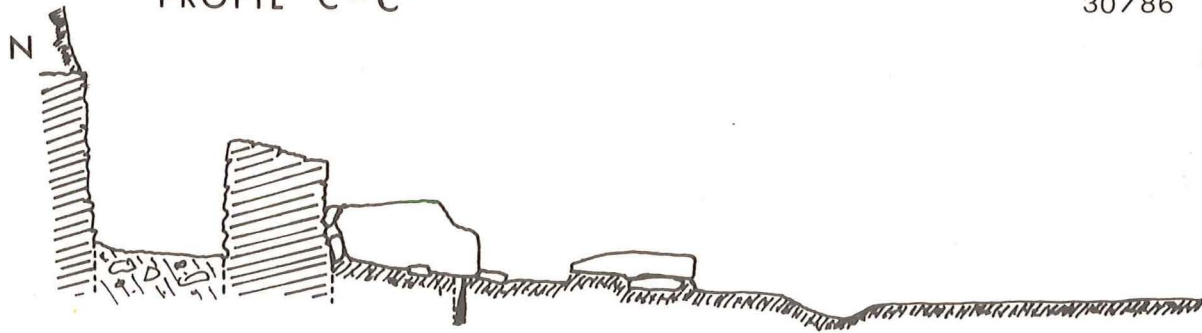
PROFIL B-B'

31/86



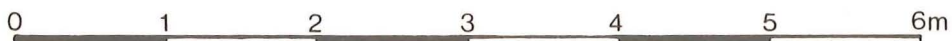
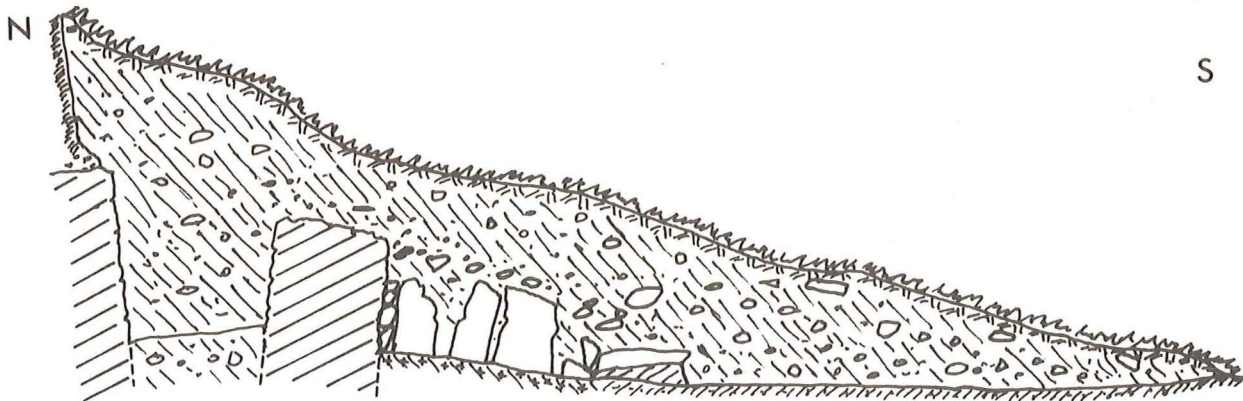
PROFIL C-C'

30/86

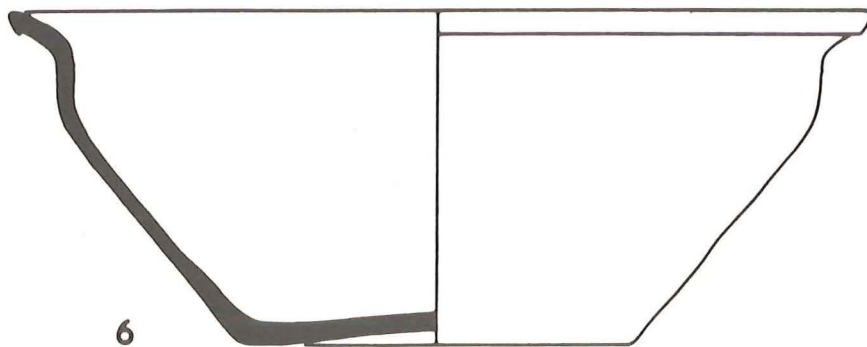
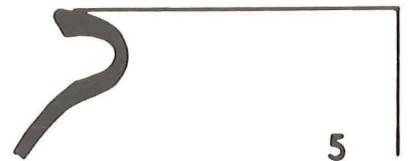
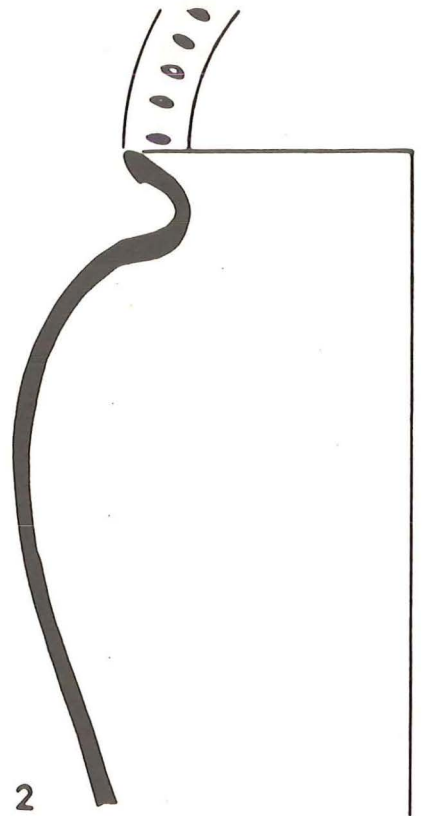
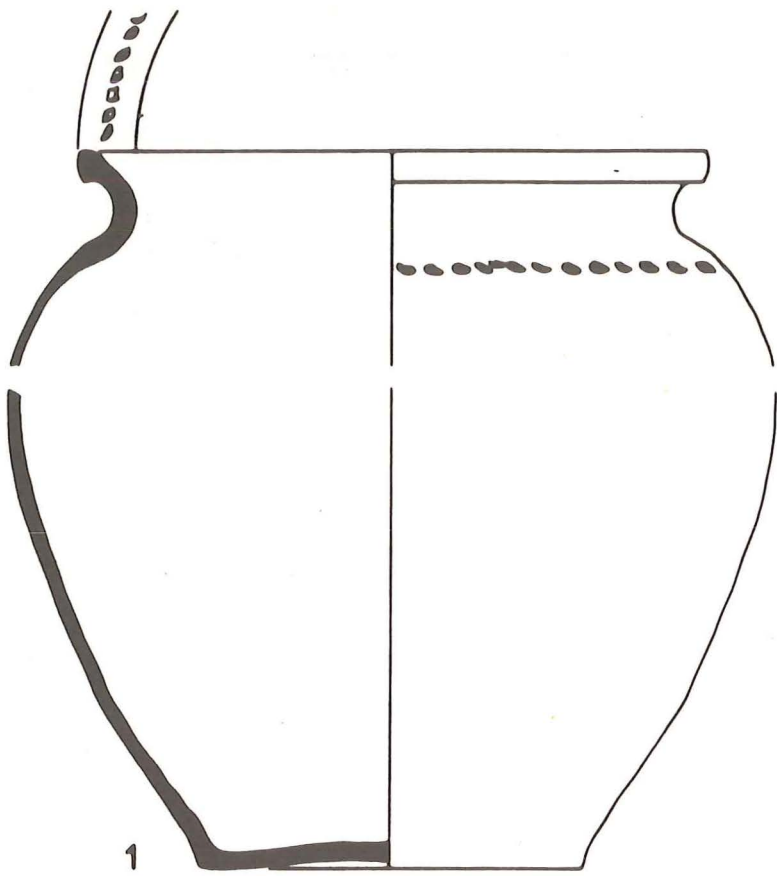


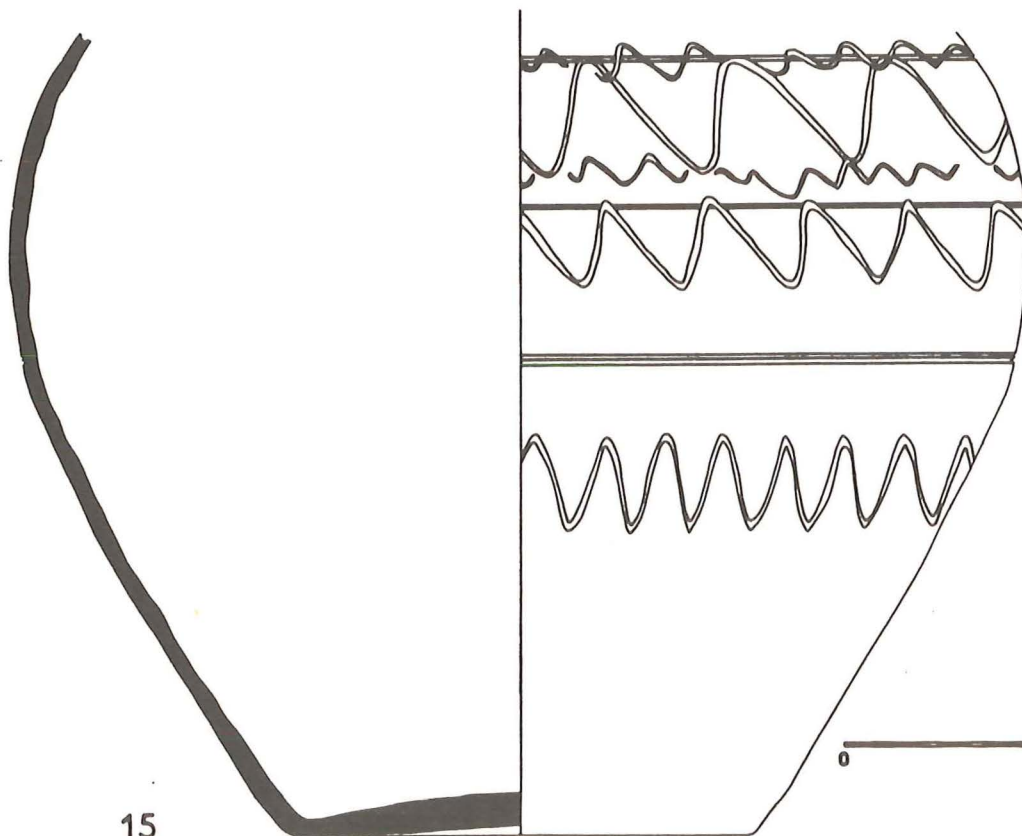
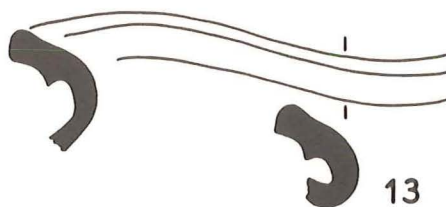
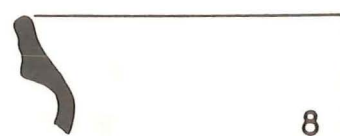
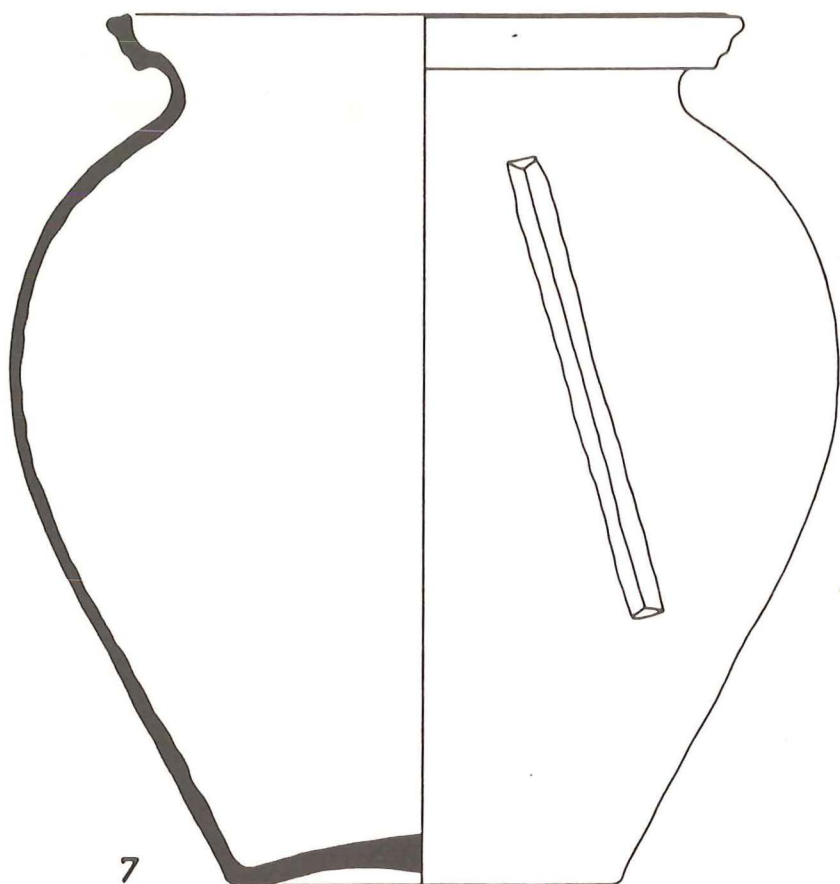
PROFIL D-D'

29/86

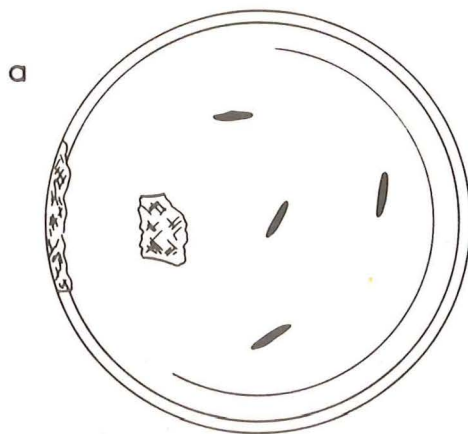
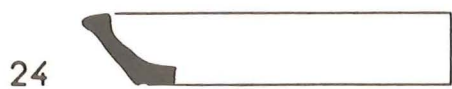
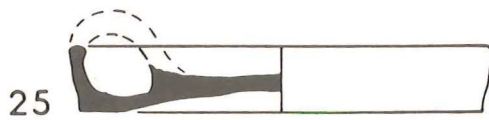
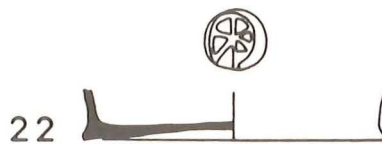
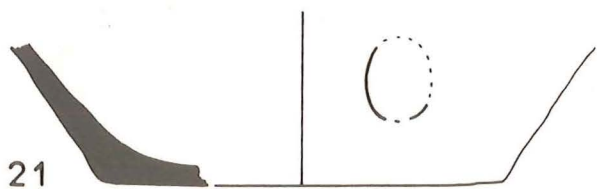
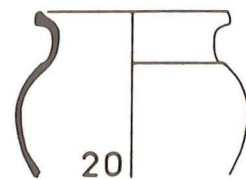
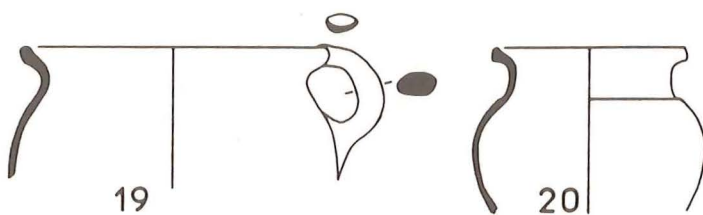
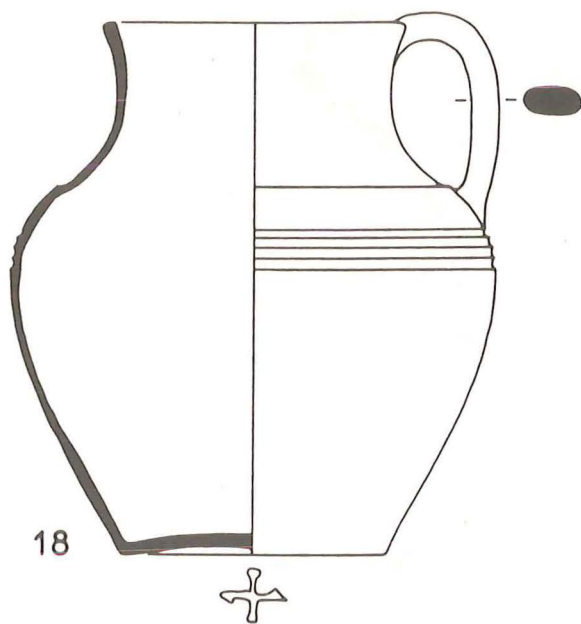
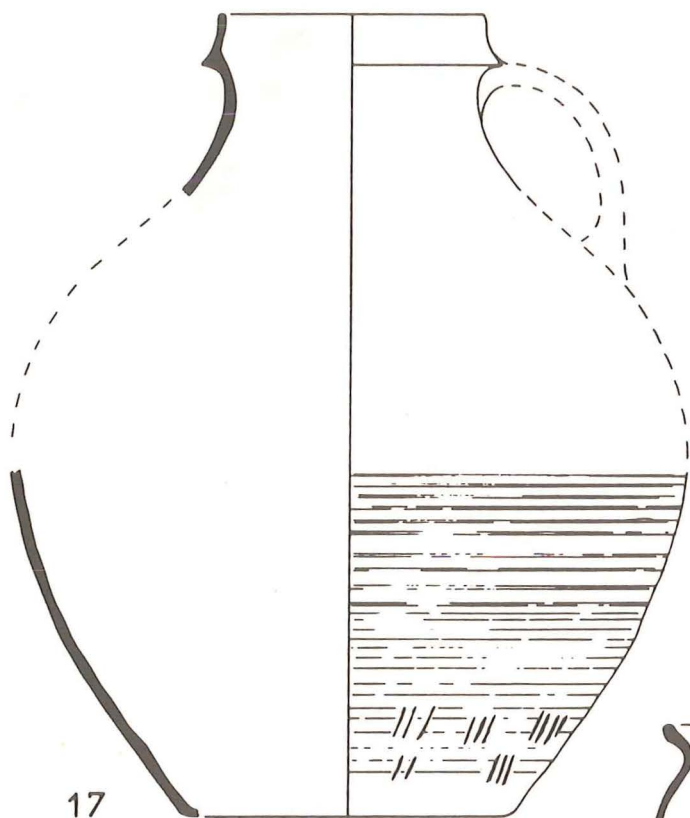


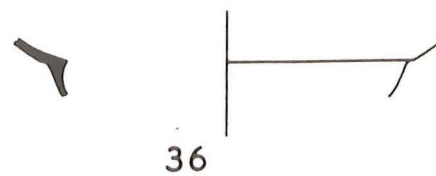
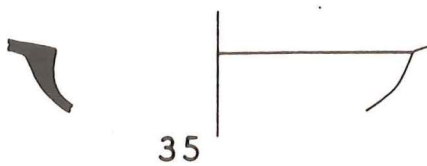
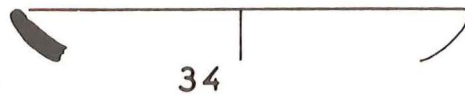
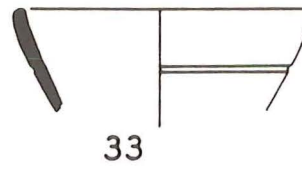
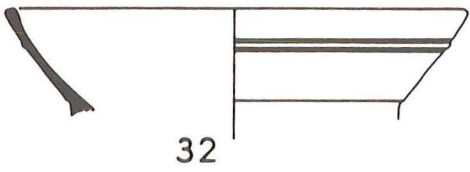
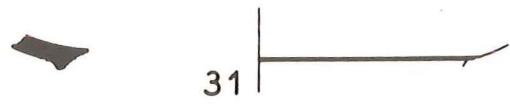
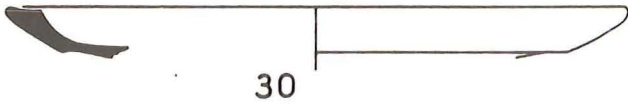
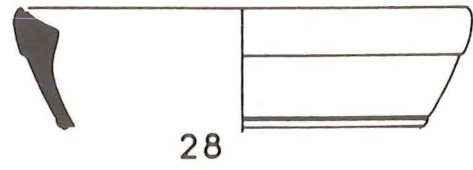
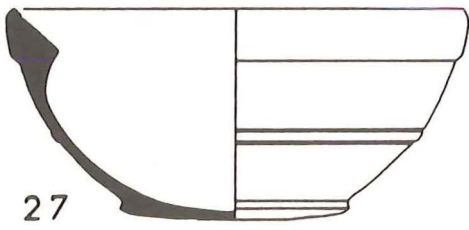
MAGDALENSBERG, mittelalterliche Keramik, 13. Jh.

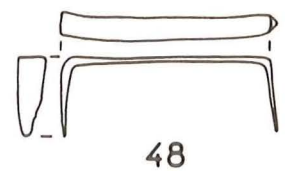
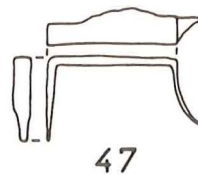
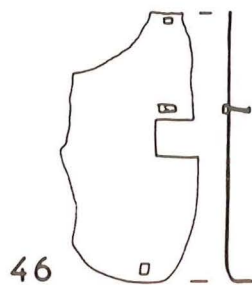
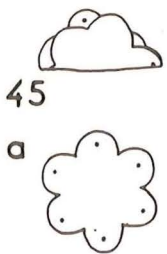
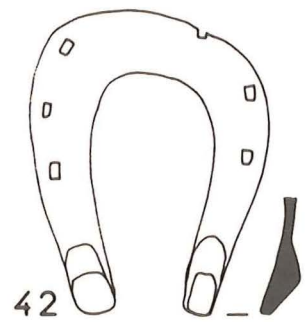
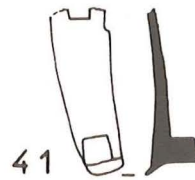
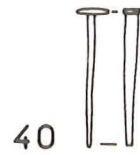
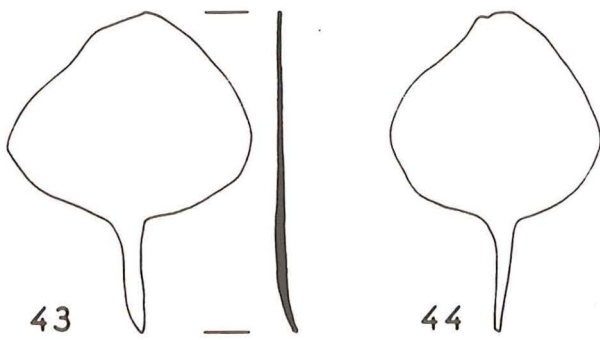
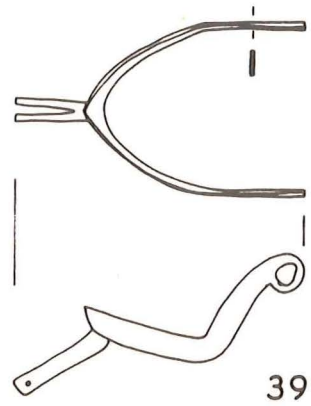
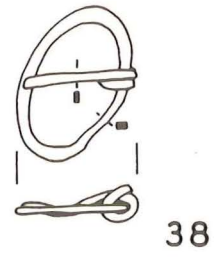
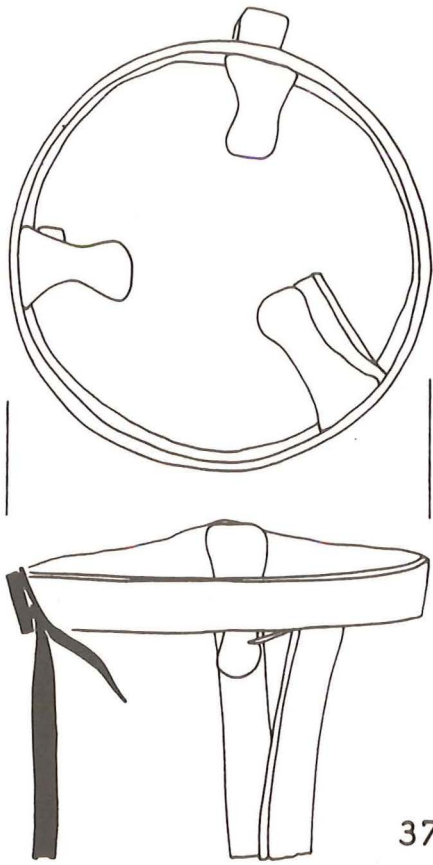




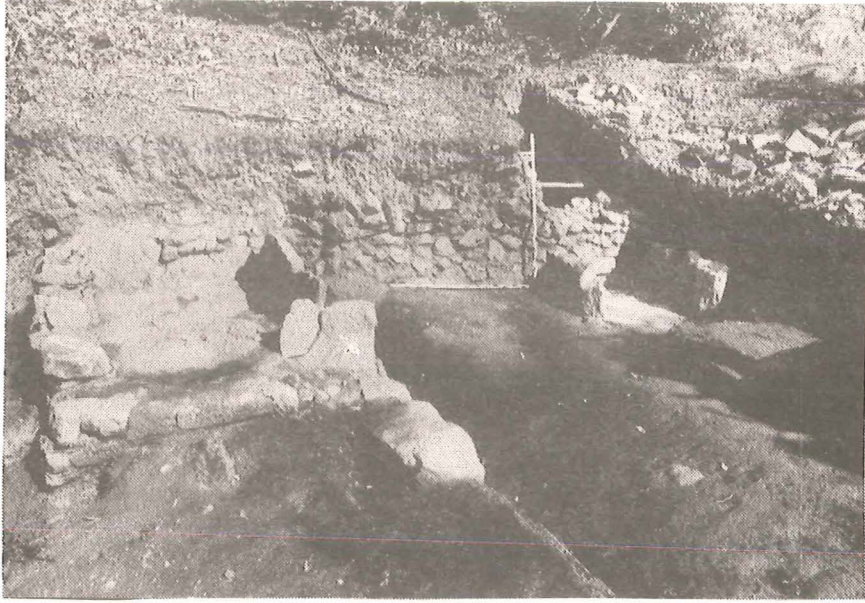
0 10 CM



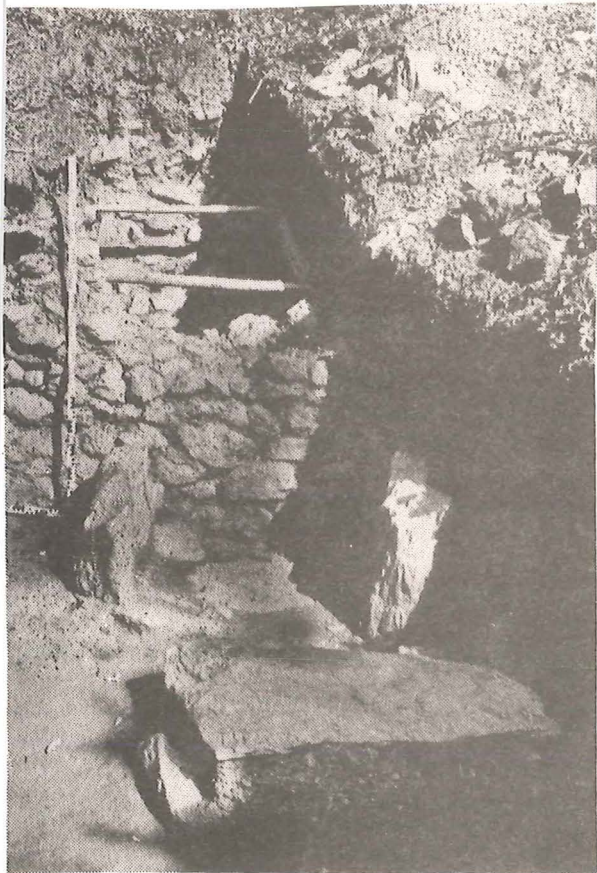




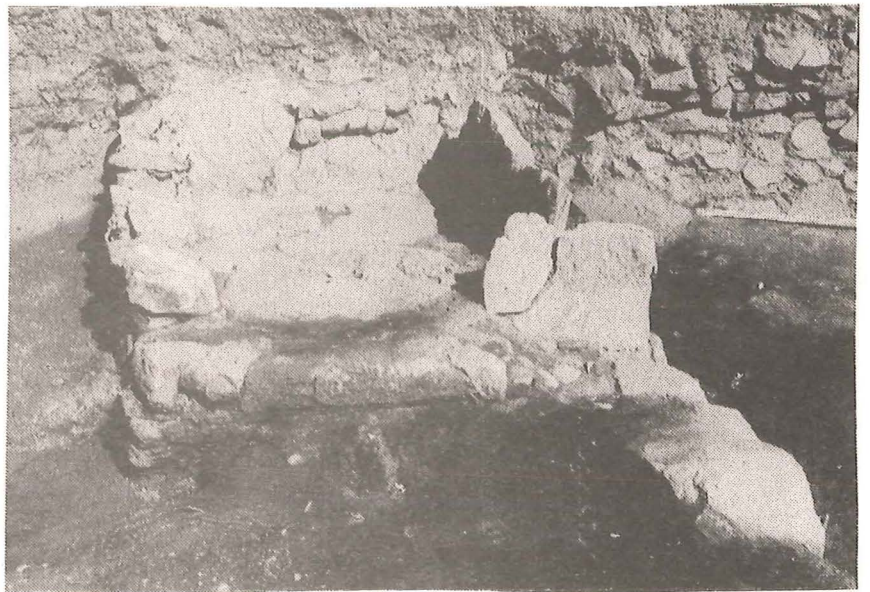
0 10 CM



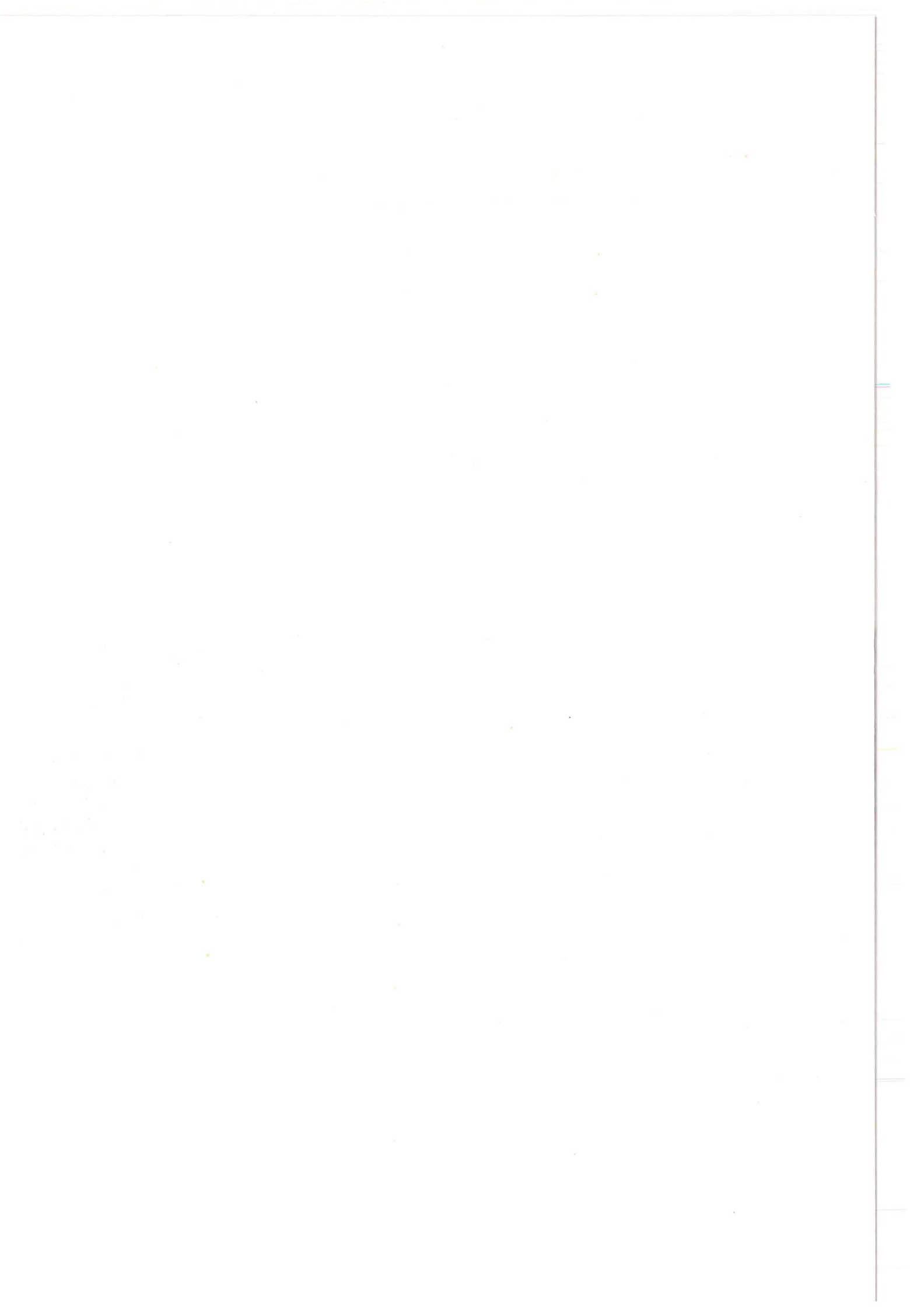
1



2



3



FREILEGUNG DER BISCHOFSBURG VON PECS UND DER ERSTEN
MITTELALTERLICHEN UNGARISCHEN UNIVERSITÄT

von

MARIA G. SANDOR, Budapest

Pécs (Fünfkirchen) war zur Römerzeit und im Mittelalter eine der bedeutendsten Städte Süd-Transdanubiens (Taf. I).

Im Gebiet der ummauerten mittelalterlichen Stadt vertreten die wenigen keltischen Funde die Spuren der frühesten Siedlung. Der Anfang der Erbauung der römischen Stadt kann in das erste Jahrhundert vor Christus datiert werden (F. FÜLEP 1975). Die Gebiete des römischen Sopianae und des mittelalterlichen Quinqueecclesiae decken einander nur zum Teil. Die altchristlichen Grabkapellen lagen teilweise im Gebiet der mittelalterlichen Bischofsburg.

Das mittelalterliche Pécs, das die heutige Altstadt (Innenstadt) einschließt, war eine auf einem nahezu regelmäßigen rechteckigen Grundriß errichtete, mit Mauern umgebene Stadt, in deren nordwestlicher Ecke die ebenfalls durch eine Mauer befestigte Bischofsburg stand (Taf. II).

Die Bischofsburg - oder auch Innere Burg genannt - hat sich mit dem Dom und dem Bischofspalast zusammen bereits im 11. Jahrhundert ausgebildet (GY. GYÖRFFY 1975, 356-362; D. DERCSENYI - F. POGANY - Z. SZENTKIRALYI 1966, 21-31; M. G. SANDOR 1975, 212-217).

Außer den Dom erwähnen die Urkunden im 13. Jahrhundert (1217) zuerst in der Festung die Kapitelkirche Sankt Johannes des Täufers (Taf. III). Im Laufe des Mittelalters wird das Gebäude mehrmals umgebaut und es blieb bis zum Ende der Türkenherrschaft erhalten. Die Kapelle ist auf der Mappe des französischen Kriegsingenieurs Joseph de Haüy vom Jahre 1687 (Karlsruhe, Generallandesarchiv, VIII/21) und auf jener des Hermannng vom Jahre 1754 bezeichnet (Pécs, Kapitel-Archiv). Man vermutete schon früher, daß das Hofmeisterhaus im Jahre 1780 auch mit den Trümmern der Kirche erbaut wurde. Bei der Erforschung des Gebäudes ist, der Achse des Hofmeisterhauses entsprechend, eine schmale, 23,5 m lange und 10,5 m breite romanische Kapelle zum Vorschein gekommen, die in der ersten und zweiten Bauperiode einen halbkreisbogigen Chorschluß hatte (Taf. IV).

Auf den Karten von Haüy und Hermannng, auf denen die frühesten Darstellungen der Burg zu sehen sind, kann man den Überrest eines polygonalen Chors beobachten. Die Überreste des gotischen Chors sind aber größtenteils zugrunde gegangen. Der im Laufe der Ausgrabungen zum Vorschein gekommene halbkreisbogige Chorschluß läßt darauf schließen, daß die Bauzeit der Kapelle mit der ersten Erwähnung der Kleinprobstei im Jahre 1217 übereinstimmt. Eine geringere Erweiterung des Chors dürfte ebenfalls im 13. Jahrhundert stattgefunden haben.

Der gotische Umbau kann dagegen mit den großangelegten Bauten der Bischofsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden.

Die Freilegung der Baureste, die sich nördlich der Kapelle anschließen, ist jetzt noch im Gange.

Nach dem Tartarenzug ist in Pécs eine steinerne kirchliche Burg erbaut worden, deren Zweck die Verteidigung des Domes, des Bischofspalastes und der dazugehörigen

Gebäude war. Die mit viereckigem Grundriß erbaute Burg der Arpadenzeit wurde später an der südwestlichen und nordöstlichen Ecke mit einem viereckigen Turm versehen. Es ist anzunehmen, daß die Überreste dieser aus dem 13. Jahrhundert stammenden Burg (das heißt, ihres Wehrsystems) im Barbakan, unter dem sogenannten "Halsglied", zum Vorschein kommen werden. Die bis jetzt freigelegten Details können aber bei weitem noch kein zusammenhängendes Bild vom Festungssystem der Burg des 13. Jahrhunderts geben.

In der mit Mauern und Basteien befestigten Burg, auf dem Terrain hinter dem Dom, wurde die vom Bischof Nikolaus 1355 gegründete Kapelle der Goldenen Maria aufgebaut. Von hier etwas ferner, nach Osten, stand aber die 1367 entstandene erste ungarische Universität, deren Gründer König Ludwig der Große von Anjou war, Bischof Wilhelm von Pécs hat sie aber dotiert.

Aufgrund der jüngsten Ausgrabungsergebnisse kennen wir die aus den Urkunden bekannte Kapelle und dürfen sie identifizieren (Taf. V). Der nach Osten orientierte Chor der 20 m langen Kapelle schließt mit drei Seiten des Achtecks; an ihre Nord- und Südseiten schließen sich Kapellen an. Die Urkunden erwähnen acht Altäre der Kapelle, die eine bedeutende bischöfliche Begräbnisstätte war. Nach dem letzten urkundlichen Beleg wurde auch Bischof Ernst Sigismund 1504 hier begraben. Im Laufe der Freilegung der Kapelle wurde im Chor ein ausgemauertes Grab gefunden, das zerstört und ausgeraubt war. Aus dem Grab sind prächtige Werke der ungarischen gotischen Skulptur und Bauplastik zum Vorschein gekommen. Die Kapelle ist zur Türkenzeit zugrunde gegangen und im Laufe ihrer Zerstörung sind die Statuen in das ausgeraubte Grab gekommen.

Die einzelnen Stücke dieses Fundes stammen aus mehreren Perioden. Die erste Gruppe besteht aus den Überresten jener bemalten Statuen, deren hervorragendstes Stück der Torso einer Heiligen ist. Ihr leicht gewelltes Haar war vergoldet. In der Gruppe der bemalten Statuen ist ferner das Bildwerk eines heiligen Bischofs (ein beinahe lebensgroßes Fragment) von großer Bedeutung. Die Entstehungszeit der bemalten Statuen kann in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden, sie dürften aus der Bauperiode der Kapelle stammen.

Die zweite Gruppe der Statuen besteht aus unbemalten figürlichen Stücken aus dem 15. Jahrhundert. darunter sind die wichtigsten: ein Engel mit einer Weihrauchbüchse in der Hand, ferner ein fein gemeisseltes, zwei Apostel darstellendes Relief.

Auch die Bruchstücke, welche das Innere der Kapelle zierten und architektonische Details darstellen, sind teils bemalt und mit gotischen Maßwerken gegliedert.

Die Bedeutung des Statuenfundes geht weit über die Grenzen von Pécs hinaus, dennoch ist der Fund für die Stadt wichtig, weil hier bis jetzt die Denkmäler der gotischen Skulptur sozusagen unbekannt waren.

Östlich der Kapelle der Goldenen Maria - im südlich von der inneren Mauerlinie liegenden Gebiet - ist auch, an der Stelle des ehemaligen bischöflichen Obstgartens, als Ergebnis einer mehrjährigen Ausgrabung, ein bedeutender Überrest des Gebäudes der mittelalterlichen Universität zum Vorschein gekommen (Taf. VI-VII).

Die universitätshistorische Forschung hat sich bereits Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Frage nach dem Standort der Universität von Pécs befaßt und Békefi hat diesen, aufgrund der Beschreibung des türkischen Historikers Evlia Tschelibi, in der Bischofsburg vermutet. Später hat die topographische Literatur diese Vermutung bezweifelt.

Anläßlich des 600-jährigen Jubiläums der ersten ungarischen Universität hat die aufblühende universitätsgeschichtliche Forschung die Mitteilung Evlia Tschelibi's zum Teil korrigiert (EVLIA TSCHLEBI 1904, 195-203), was jedoch die Stelle der Universität betrifft, diese weiterhin in die Bischofsburg verlegt. Professor TIBOR KLANICZAY

hat in seiner 1974 erschienenen Studie den Universitätsunterricht (T. KLANICZAY 1974, 161-178) in irgendeinem Gebäude im Umkreis des Domes vermutet. Seine Studie hat noch die Rolle des Bischofs Wilhelm anlässlich der Gründung der Universität hervorgehoben und betrachtet in seiner Person den wirklichen Schöpfer der Universität. Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Forschungen der Organisation und der Tätigkeit der Universität ausführlich bekannt zu geben. Wir können aber nicht die 1967 geschriebene Studie von Professor GYÖRGY SZEKELY außer Acht lassen, die sich auf die Gründung der Universitäten von Pécs und Obuda bezieht (GY. SZEKELY 1967, 155-174). Er weist in dieser Studie darauf hin, daß die Plazierung der Pécs-Universität wenigstens im Anfang jener der 1364 gegründeten Krakauer Universität entsprach. Die Universität von Pécs stand war mit dem Dominikanerorden in Verbindung, noch mehr aber mit dem Bischof, ihrem Oberdirektor.

So ist es glaubhafter, daß die Universität nicht neben dem Dominikanerkloster, sondern in der Inneren Burg stand. In dieser Beziehung scheint die bei dem türkischen Historiker Evlia Tschelebi bewahrte Tradition entscheidend zu sein. Diese weist in das 14. Jahrhundert zurück und ihre Glaubwürdigkeit wird durch die Beziehung der Krakauer Universität zu dem Schloß Wawel bekräftigt. Dies bezeugt auch eine Notiz in einem theologisch - philosophischen Handbuch vom Jahre 1367. Denn dort handelt es sich darum, daß König Kasimir, Gründer der Universität und ihr tatsächlicher Erhalter, ebenfalls der Universität in seiner eigenen Burg in der Gründungszeit einen Platz gibt. Die Universität von Pécs war, wie es die universitätshistorische Forschung beweist, nur bis zum Ende des 14. Jahrhunderts als Universität tätig. Wir haben noch Angaben über die Tätigkeit des Bischofs von Pécs, Valentin Alsani, als Universitätskanzler, im Jahre 1376, ferner zwischen 1386 und -89.

Mit der Frage der Einstellung der Universität, ihrer Verbindung mit der Kapitelschule, steht das Problem der Plazierung und des Baues der Pécs-Universität in engem Zusammenhang. KLANICZAY - den Brief des bischöflichen Vikars Vitus Hundler vom Jahre 1460 interpretierend - weist darauf hin, daß die "scola maioris ecclesiae" die Domschule war.

Die 1985 erschienenen Studien von SZEKELY (GY. SZEKELY 1985, 9-14) und KLANICZAY (T. KLANICZAY 1985, 67-68) liefern immer mehr Beweise für die Rolle des Bischofs Wilhelm, der auch königlicher Kanzler war, bei der Gründung und Organisation der Universität, sowie der Sicherung ihrer materiellen Voraussetzungen. Während seines Dienstes in Prag lernte er die 1348 gegründete Universität kennen, die ihm bei der Gründung der Pécs-Universität in gewissem Grade als Vorbild dienen konnte.

Die 1969 geschriebene Studie des ASTRIK GABRIEL versetzt das Universitätsgebäude ebenfalls in die Bischofsburg (ASTRIK L. GABRIEL 1969, 9-37).

Die Identifizierung des nördlich des Domes freigelegten mittelalterlichen Überrestes der Universität wird auch dadurch bewiesen, daß diese als "scola maior" bis 1543, bis zur türkischen Eroberung, tätig war. Von nun an benutzten die Türken das Gebäude, bis zu dessen Verfall im Jahre 1664, als Kaserne.

Nördlich des Domes, in einem relativ schmalen Gebiet, standen um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Überreste des bereits verfallenen früheren romanischen Baukomplexes, wie es die Ergebnisse der Ausgrabung und die Beobachtung beweisen. Diese im Laufe der Forschung zum Vorschein gekommenen Mauerreste, ferner ein romantisches Kapitell, lassen darauf schließen, daß an dieser Stelle der frühere Bischofspalast aus dem 11. - 13. Jahrhundert gewesen sein dürfte. Im 14. Jahrhundert hat man den Bischofspalast nach Westen, das heißt Südwesten, versetzt.

Durch die Auffüllung eines Teils der Ruinen wurde eine Terrasse ausgebildet, darauf hat man die bereits früher erwähnte Kapelle der Goldenen Maria erbaut. Im östlichen Teil des Gebietes hat man die Trümmer abgetragen und auf dieser Stelle wurde das

Gebäude der Universität errichtet, dessen Westmauer zum Teil mit der Nutzbarmachung romanischer Fundamente entstand.

Da für die beiden letzteren Gebäude in der Bischofsburg, außer dem erwähnten nördlichen Ruinenfeld, kein Platz mehr zur Verfügung stand, wählten sowohl Bischof Nikolaus als auch Bischof Wilhelm von der Mitte des 14. Jahrhunderts an dieses Gebiet zur Errichtung der von ihnen gegründeten repräsentativen Gebäude (M. G. SANDOR 1986, 7-9).

Ursprünglich war das Universitätsgebäude einstöckig, es stand vom Dom ganz unabhängig nördlich von ihm, seine Längsachse war O - W orientiert. Seine Hauptfassade wies zum Dom und sein Eingang befand sich in der Mittelachse der Südfassade. Das Gebäude war nahezu 35 m lang und etwa 10 m breit, es stand wie ein Block zwischen der inneren Burgmauer und dem Dom. Im Erdgeschoß war ein 19 m langer großer Saal, die "magna aula", dem sich von Norden her ein sich in der ganzen Länge des Gebäudes hinziehender, etwa 3 m breiter Gang anschloß. Dem östlichen und westlichen Ende des Prunksaales schloß sich je ein kleinerer Saal an.

Die Südfassade des Gebäudes war von schmalen Fenstern mit trichterförmigen Leibungen aus dem 14. Jahrhundert durchbrochen. Die Fenster des Stockwerks an der Nordfassade hatten steinerne Profile, mit eisernen Gittern in Rahmen. Der Stil der steinernen Fensterrahmen weist auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hin, auf den sogenannten "graphischen Stil" tschechischen Ursprungs. Die am Gebäude "in situ" zum Vorschein gekommenen Kunstformen dürfen eindeutig in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden (Taf. VIII-IX, X).

Die nördliche Fassadenmauer der Universität wurde anlässlich des Zrinyi'schen Winterfeldzugs im Jahre 1664, gesprengt, demzufolge stürzte sie in den Gang ein. Diese Explosion hat das Gebäude selbst vernichtet. Die Trümmer wurden von den Türken aufgefüllt und an ihrer Stelle Kanonenstellungen errichtet. So wird es verständlich, daß an der Stelle der Universität Haüy 1687 nichts mehr gesehen hat, auf seiner Karte deutet er nur einen weißen Fleck an. Derzeit stehen die freigelegten Überreste des Gebäudes beinahe bis zum unteren Teil des Stockwerks.

Im Fundmaterial des zerstörten Gebäudes sind die steinernen Konsolen der Decke, die das Erdgeschoß vom Stockwerk trennt, zum Vorschein gekommen, ferner zahlreiche Bodenziegel vom Fußboden des Stockwerks, darunter viele unversehrt.

Ebenfalls in dieser zerstörten Schicht wurde das Bruchstück eines kleineren steinernen, gemeißelten und bemalten Mathias-Wappens gefunden. Es bezeugt das Weiterleben des Gebäudes als "scola maior", noch zu Zeiten des Königs Mathias.

Wir begründen die Identifizierung des freigelegten Gebäudes mit der 1367 gegründeten ersten ungarischen Universität nicht nur mit dem Grundriß, mit der stilkritischen Analyse der "in situ" zum Vorschein gekommenen Kunstformen und mit den Mitteilungen Evlia Tschelebi's, unsere Annahme wird auch von einem Wappenstein unterstützt, der in der "magna aula" im Laufe der Ausgrabungen zum Vorschein gekommen ist.

Auf dem schildförmigen, in das 14. Jahrhundert datierbaren Wappenstein sieht man ein Kreuz, dessen Balkenenden je in eine Anjou-Lilie auslaufen, im Schnittpunkt der Balken sehen wir aber zwei einander kreuzende Schlüssel, Symbole des Heiligen Stuhls. Die Wappensymbolik können wir derart interpretieren, daß die Lilien den Gründer, Ludwig von Anjou, die Schlüssel aber den Heiligen Stuhl, im gegebenen Fall den Papst Urban V., der die Gründung bewilligte, symbolisieren (Taf. XI).

Die Freilegung des Universitätsgebäudes hat eine wichtige kulturgeschichtliche Frage gelöst. Die universitätshistorische Forschung hat bereits früher, aufgrund des Obengesagten, das Universitätsgebäude in die Innere Burg gesetzt, seine genaue Stelle und der Grundriß konnten aber nur durch die archäologische Freilegung und Forschung

klargestellt werden.

Die Erforschung der Bischofsburg, ferner der mittelalterlichen und türkenzeitlichen Befestigungen der Stadtmauern ist seit mehr als einem Jahrzehnt in Gange. Sie brachte schon bis jetzt sehr bedeutende wissenschaftliche Ergebnisse zur mittelalterlichen Burg- und Stadtgeschichte. Die Bekanntgabe des Befestigungssystems ist aber hier nicht mein Ziel.

Wir können die Ergebnisse der in der Bischofsburg, ferner in den Burg- und Stadtbefestigungen durchgeführten Forschungen und Freilegungen, vom archäologischen, historischen und kunsthistorischen Standpunkt aus, im folgenden zusammenfassen:

Die topographischen und stratigraphischen Fragen der mittelalterlichen Burg wurden in beträchtlichem Maße geklärt, so unter anderem die Sankt Johannes dem Täufer gewidmete Kirche des Domkapitels aus dem 13. - 14. Jahrhundert, ihr Grundriß und ihre Bauperioden.

Der Platz und der Grundriß der um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbauten Kapelle der Goldenen Maria, die wir bereits aus den Urkunden kannten, konnte nur durch die archäologische Forschung klargelegt werden. Der hier zum Vorschein gekommene Statuenfund ist kunstgeschichtlich von großer Bedeutung.

Unsere Kenntnisse über die Einbauten aus dem 11. - 13. Jahrhundert in der Bischofsburg haben sich beträchtlich erweitert, ebenfalls über die im 14. Jahrhundert erfolgte topographische Umstellung.

Für die ungarische Kulturgeschichte hat aber die genaue Feststellung des Platzes der ersten ungarischen Universität - die von Historikern und Literaturhistorikern schon früher in der Burg vermutet worden war - ferner ihre Freilegung und die Klarstellung ihres Grundrisses von großer Bedeutung.

Im Schutzgebäude der mittelalterlichen Universität wird die Ausstellung: "Das Mittelalter in Pécs und seine gotischen Statuen" Platz finden. Hier werden die archäologischen Funde der Bischofsburg und der mittelalterlichen Stadt zur Schau gestellt, darunter der gotische Statuenfund.

In den anschließenden Räumen des romanischen Zeitalters stellen wir die bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommenen romanischen Funde und Fragmente aus.

ANMERKUNGEN:

1) 1967 hat die archäologische Forschung in der Burg ihren Anfang genommen, wobei die Verfasserin unter Mitarbeit von Dr. Gyöző Gerö tätig ist.

2) Nach Beendigung der Freilegung läßt das Inspektorat für Denkmalpflege, mit Unterstützung des Stadtrates von Pécs, die Überreste wiederherstellen.

Die ganze Ausgrabungsfläche wird nach der Wiederherstellung vom Museum des Komitates Baranya übernommen, das uns auch derzeit viel Hilfe leistet.

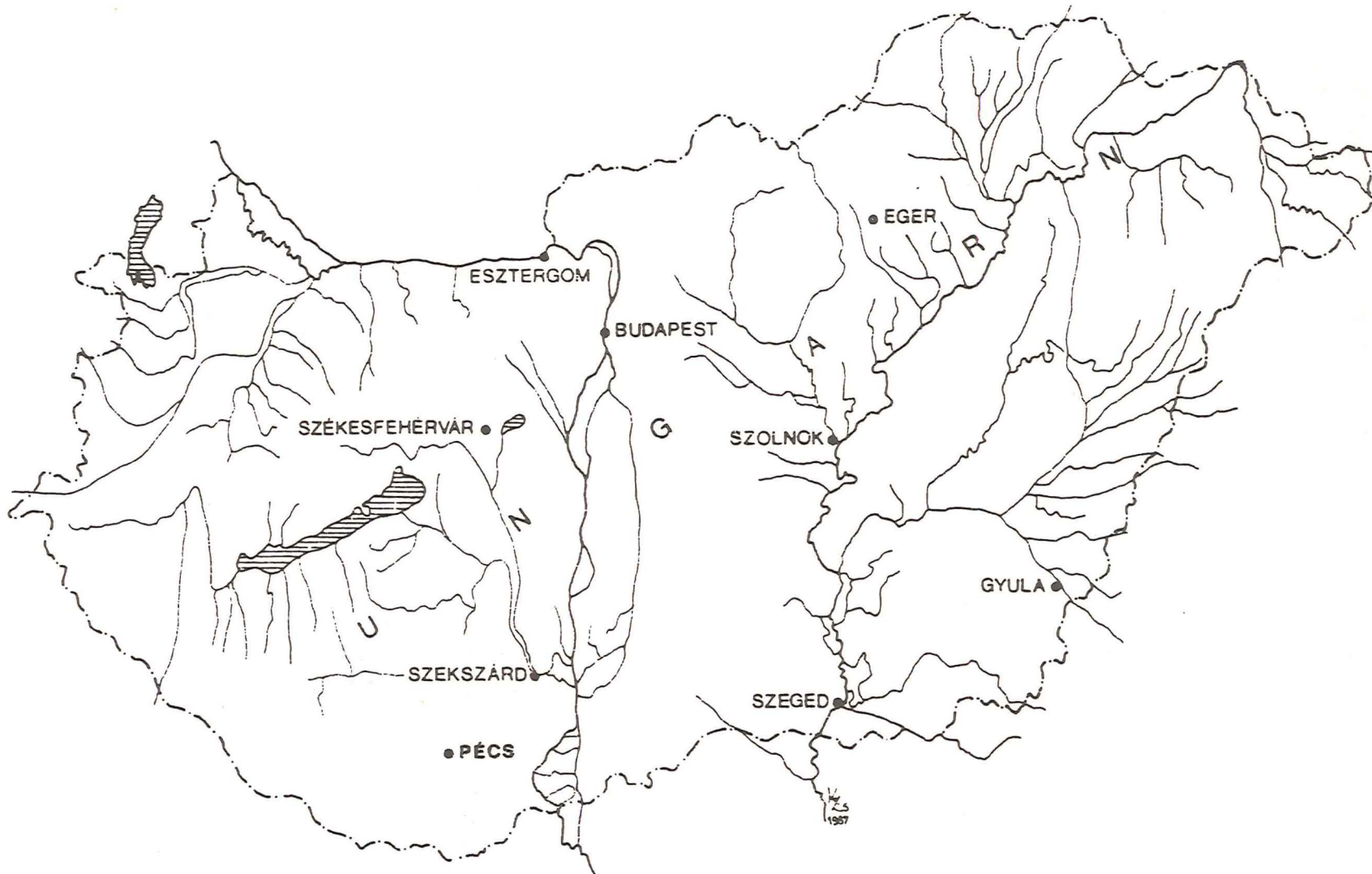
LITERATURVERZEICHNIS

DERCSENYI; D. - POGANY; F. - SZENTKIRALYI; Z.
1966, Pécs. Budapest. 21-22.

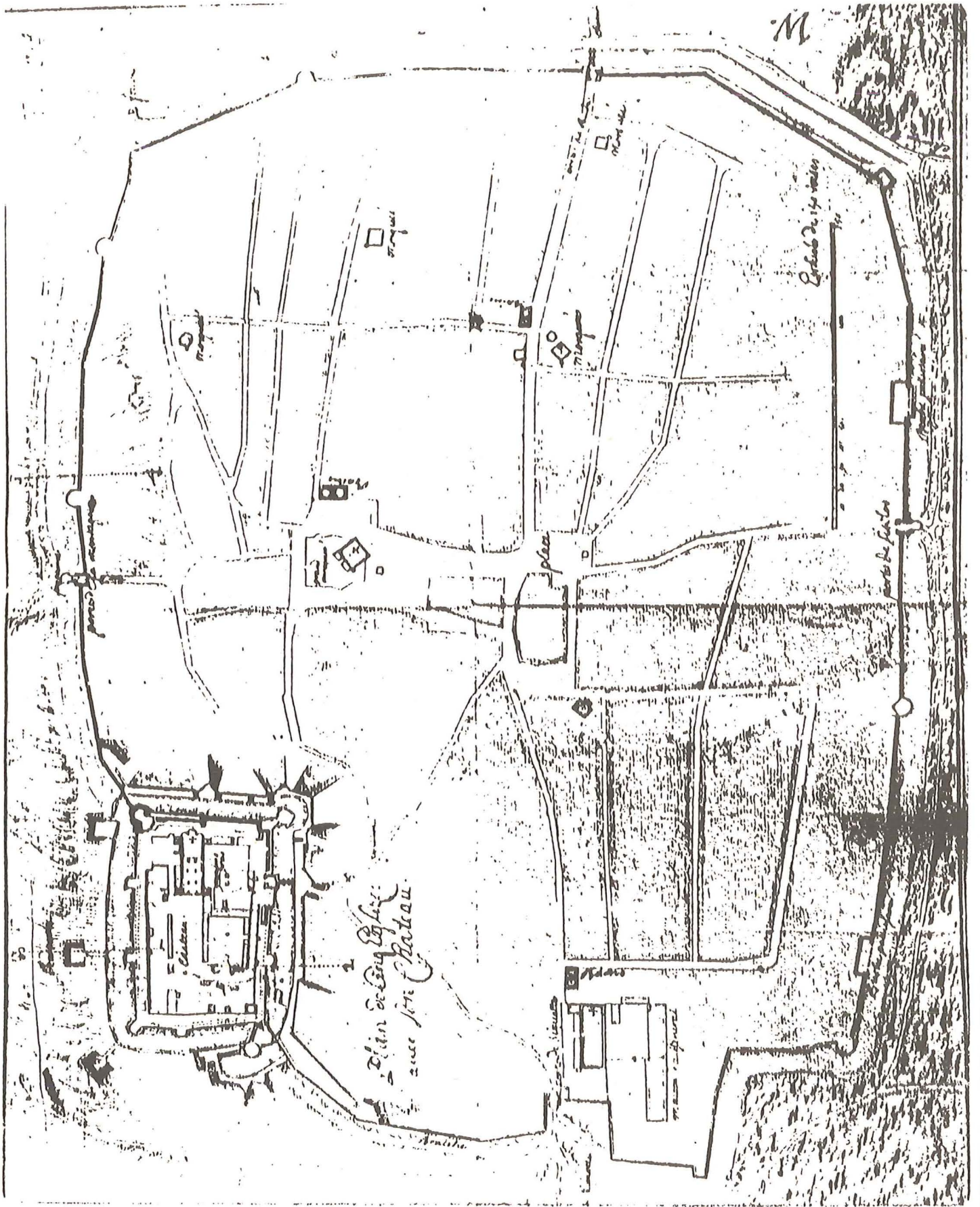
EVLIA CSELEBI;

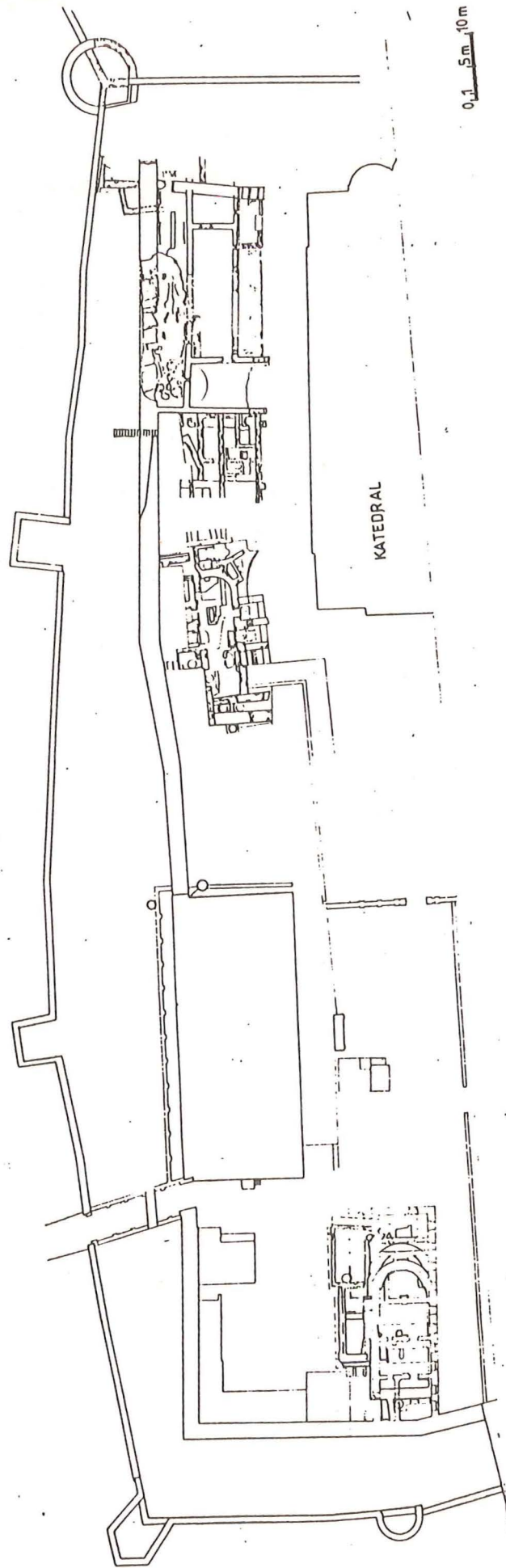
1904, török világotazó magyarországi utazásai 1660 - 1664. Fordította és jegyzetekkel kísérte DR. KARACSON; I. Die Reisen des türkischen Weltreisenden Evlia Tschelebi in Ungarn 1660 - 1664. Übers. u. Notizen von Dr. Karácson; I. Budapest. 1904, 195-203.

- FÜLEP; F.
1975, Sopiana. A római kori Pécs. Das römische Pécs. Budapest.
- GABRIEL; L. A.
1969, The mediaeval universities of Pécs and Pozsony. Frankfurt am Masin, 9-37.
- GYÖRFFY; GY.
1987, Az Arpádkori Magyarország történeti földrajza. I. k. Historische Geographie von Ungarn zur Arpadenzeit. Bd. I. Budapest, 356 - 362.
- KLANICZAY; T.
1974, Megoldott és megoldatlan kérdések az első magyar egyetem körül. Gelöste Fragen um die erste ungarische Universität. Irodalomtörténeti Közlemények LXXVIII (1974), Budapest, 161-178.
- KLANICZAY; T.
1985, Egyetem és politika a magyar középkorban. Pallas magyar ivadéka. Universität und Politik im ungarischen Mittelalter. Die ungarischen Nachkommen der Pallas. Budapest, 67-68.
- SANDOR; M. G.
1975, Pécs. Várépítészettünk. Szerk.: GERÖ; L. Unser Burgenbau. Red. Gerö, L. Budapest, 212-217.
- SANDOR; M. G.
1986, Recent contributions concerning the Site of medieval Pécs University. Die Anjouvinen in Mitteleuropa. Alba Regia XXII. Székesfehérvár, 7-9.
- SZEKELY; GY.
1967, A pécsi és óbudai egyetem alapítása a középerőpai egyetem létesítésének összefüggéseiben. Die Gründung der Universitäten von Pécs und Obuda in Zusammenhang mit der Errichtung der mitteleuropäischen Universität. A Janus Múzeum Evkönyve. 1967 Pécs, 155-174.
- SZEKELY; GY.
1985, A magyar egyetemek és a külföldi egyetemjárás a középkortól Pázmány egyetemalapításáig. Die ungarischen Universitäten und der ausländische Universitätsbesuch vom Mittelalter an bis zu Universitätsgründung Pázmány's. Az Eötvös Loránd Tudományegyetem története. Geschichte der nach L. Eötvös benannten Universität. Budapest, 9 - 14.

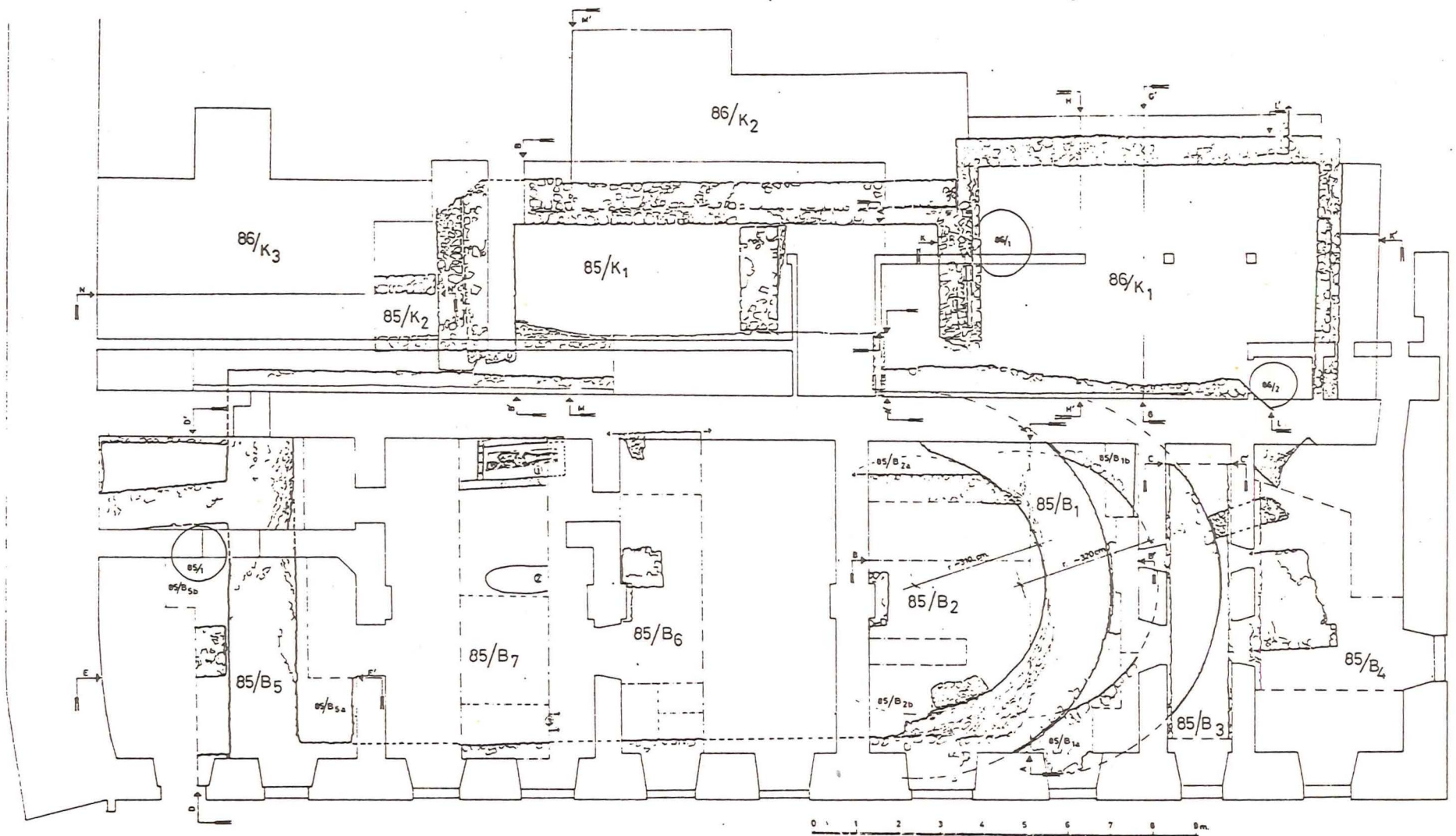


Tafel I: Landkarte Ungarns mit dem Platz von Pécs

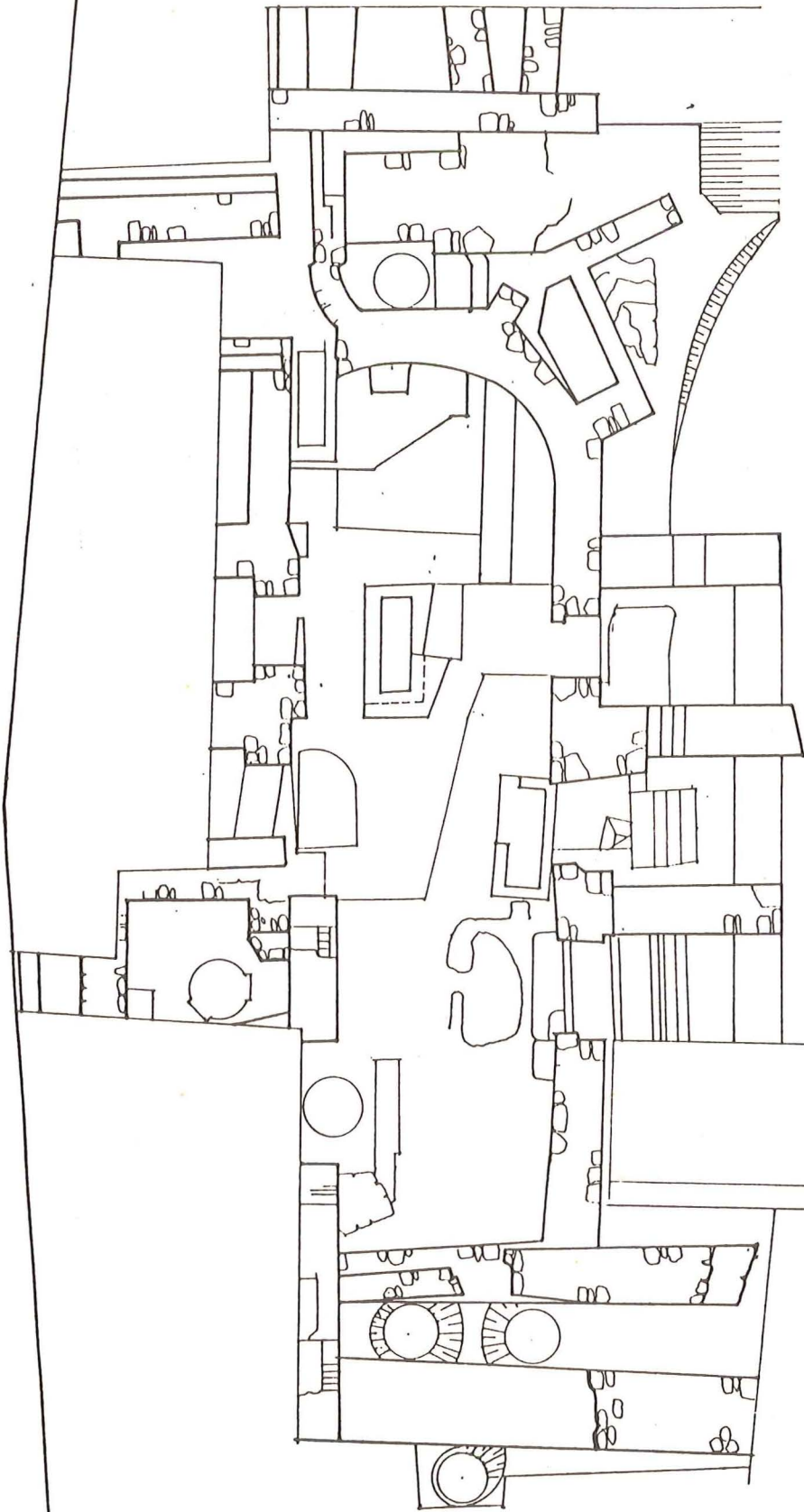




Taf. III Lageplan des Ausgrabungsgebiets

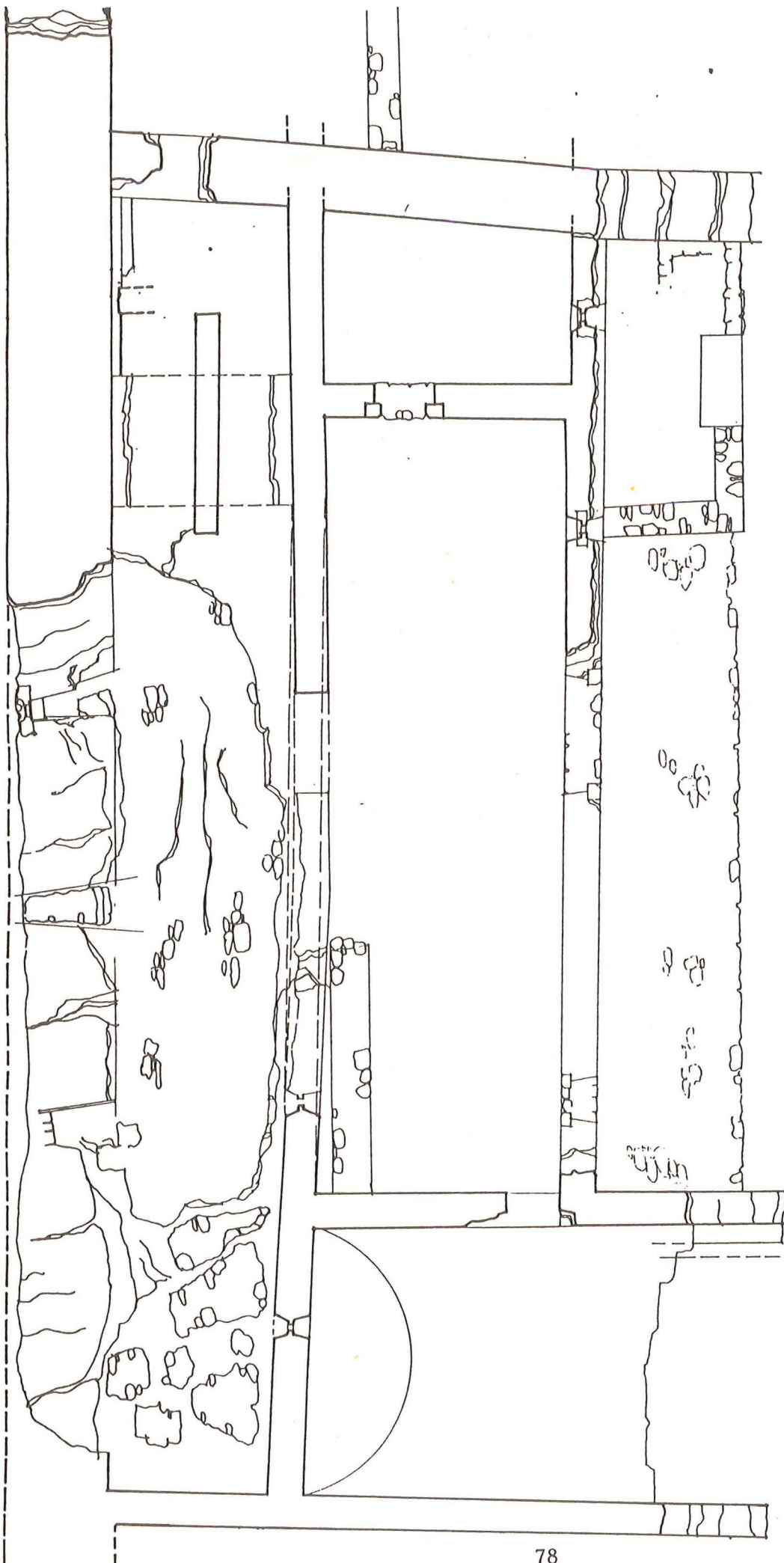


Taf. IV: Grundriß der Kapelle Sankt Johannes des Täufers nach der Ausgrabung



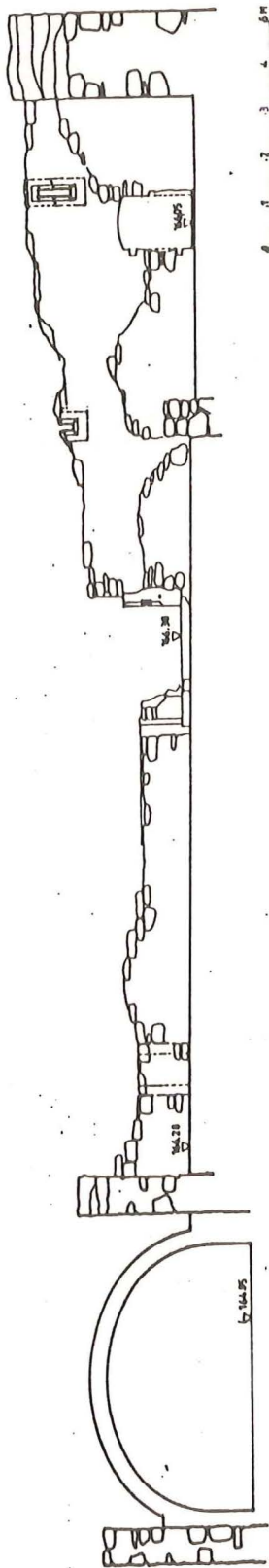
Taf. V: Freigelegter Grundriß der Kapelle der Goldenen Maria

KATEDRAL

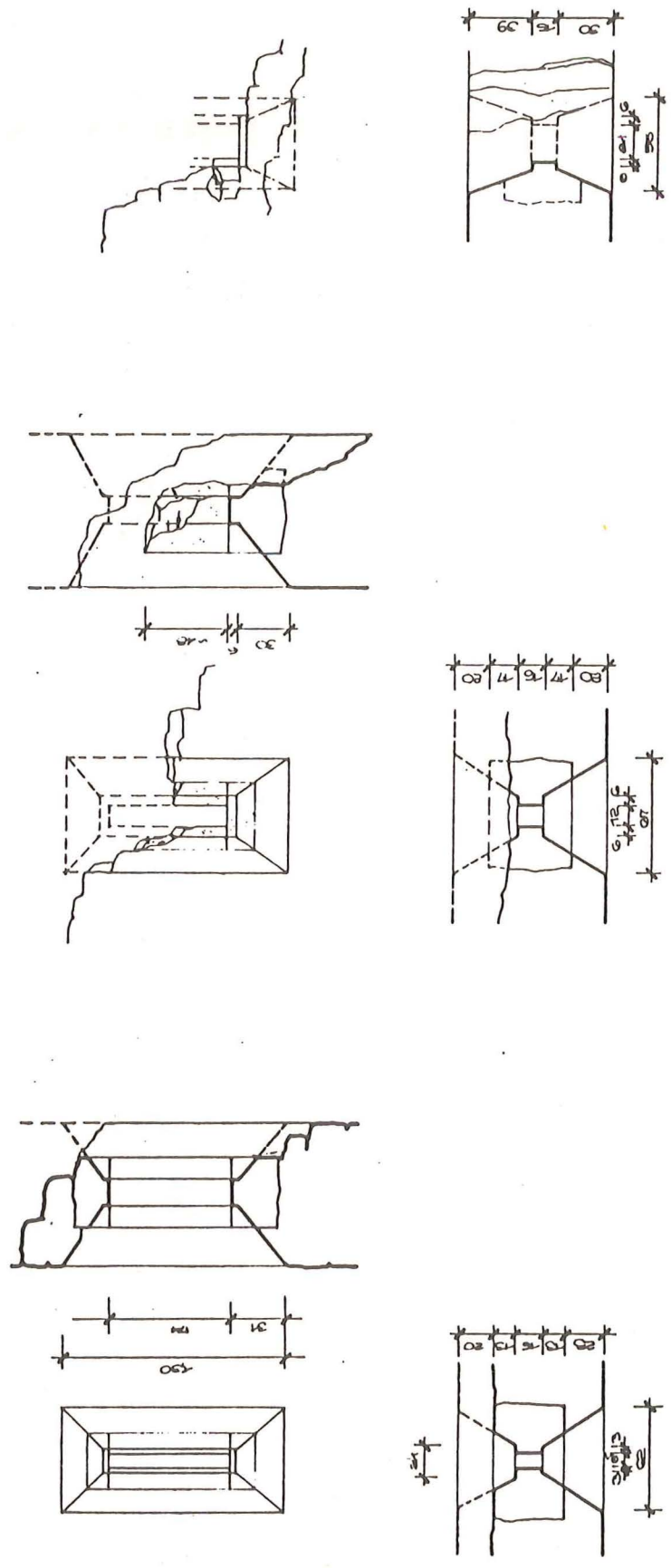


KATEDRAL

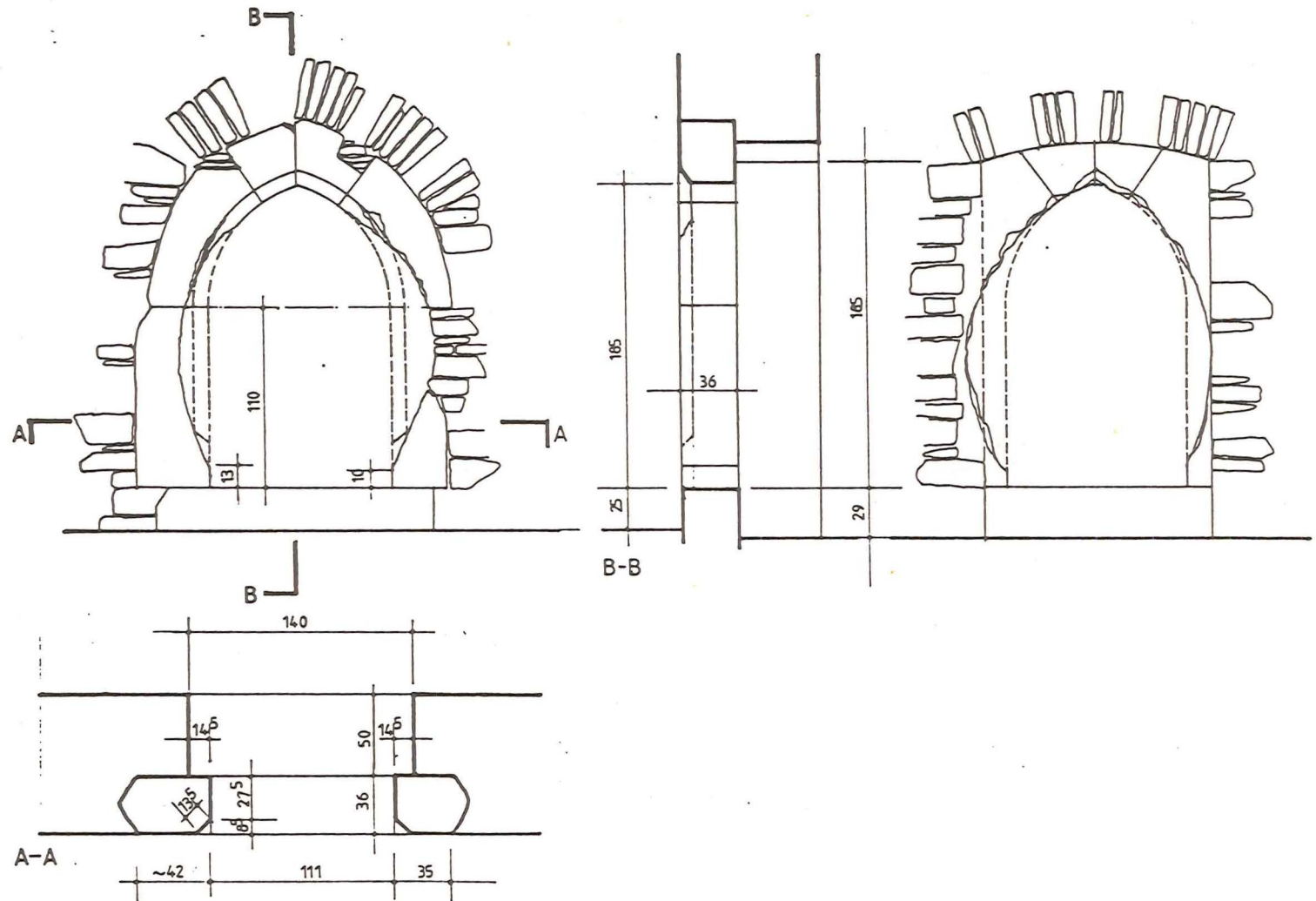
Taf. VI: Freigelegter Grundriß des Universitätsgebäudes



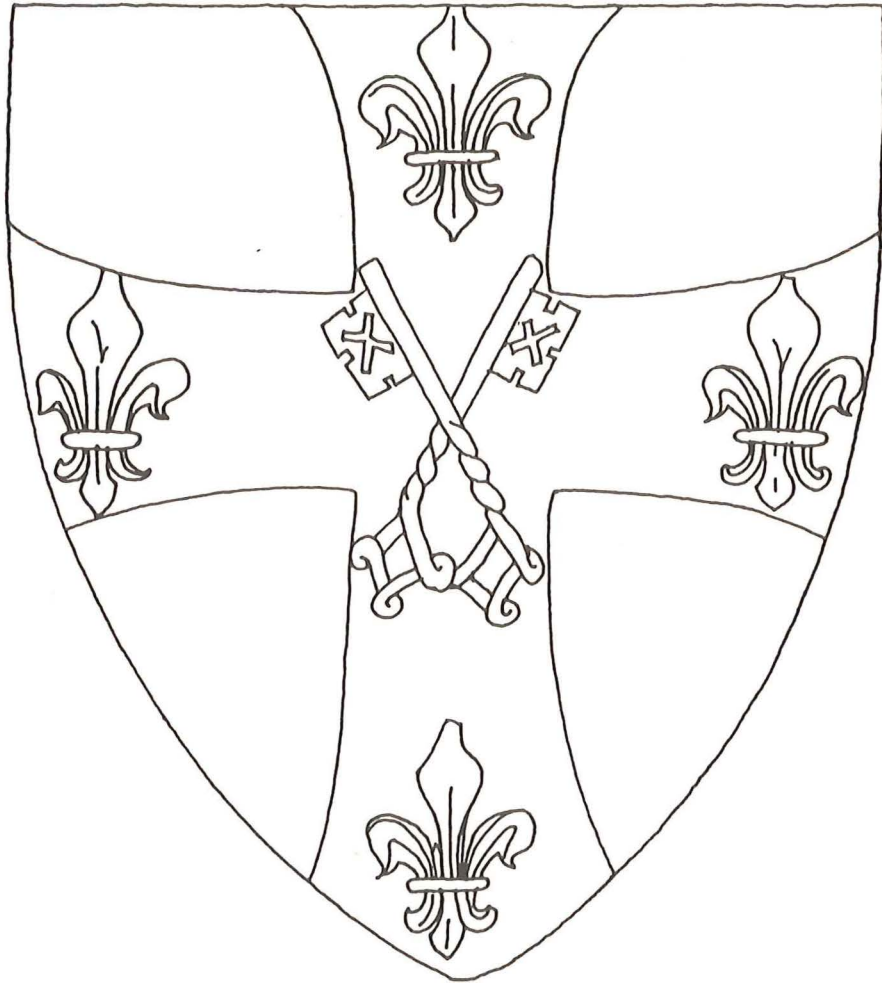
Taf. VII: Vermessungszeichnung der Südfassade der Universität



Taf. VIII: Vermessungszeichnung der Fenster der Universität



Taf. X: Östliche Tür im großen Saal der Universität



Taf. XI: Vermessungszeichnung des Wappens der Universität

ZUM STAND DER HAUSBERG - (MOTTEN) - FORSCHUNG IN SÜDMÄHREN

von

Josef UNGER, Brno (ČSSR)

1. EINLEITUNG

Archäologische Forschung an den Motten (den Hausbergen) ist ein Teil der Mittelalterarchäologie. Wissenschaftliche Ausgrabungen in Europa an diesem Typ werden schon seit 150 Jahren durchgeführt und brachten viele Erfolge in der Zeitbestimmung, der Funktion und Bauart. Für diese Anlagen ist charakteristisch, daß die Gebäude auf einem aufgeschütteten oder besonders zugerichteten Hügel erbaut wurden, der teilweise oder ganz mit einem Graben umgeben wurde. Nach Auffassung von H. HINZ (1981, 25) sind unter dem Begriff "Motte" nicht nur künstlich aufgeschüttete Hügel, sondern auch aus der Erde herausmodellerte Anlagen einbezogen. In diesem Sinne sind Motten und Hausberge dasselbe. Heute, nach dem Untergang der Gebäude, bestehen diese Anlagen aus einem 1 - 10 m hohen, meist konischen, gelegentlich auch unregelmäßigen oder pyramidenartigen Erdkegel.

Die Hausberge sind in West- und Mitteleuropa verbreitet, und sehr häufig begegnen sie in Großbritannien und Irland, Frankreich, Deutschland, Dänemark, Holland, Polen, Österreich und der Tschechoslowakei. Ihre Datierung war im Lauf der Zeit sehr unterschiedlich. Heute werden die ältesten in das 11. Jahrhundert gestellt, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß manche bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden sind. Am häufigsten wurden diese Anlagen in Frankreich im 11. Jahrhundert, in Großbritannien im 12. und in Deutschland und Polen im 13. Jahrhundert gebaut (HINZ 1981, 66 ff., KAMINSKA 1974, 97 ff.).

Auch in Mähren hat die Hausbergforschung eine längere Tradition. Schon im Jahre 1848 grub J. A. Eder auf dem Hausberg "Kulatý kopec" nächst Žabčice (Bez. Brno-Land). In der tiefen Sonde fand er unter der Oberfläche Hüttenlehm, Ziegelbruchstücke, Scherben, Tierknochen und Eisenbruchstücke. Tiefer bemerkte er nur Bau-schichten. Er interpretierte diese Anlage als Wachtstelle der slawischen Bevölkerung (EDER 1859, 210 ff.). J. A. Eder war Obrigkeitsbeamter in Zidlochovice und nach Aufhebung des Robots hatte er keine Möglichkeit, weiter kostenlos zu graben. Für die Hausbergforschung sind die Arbeiten von I. L. Červinka sehr wichtig. Schon in seinem Buch aus dem Jahr 1896 beschrieb er einige Hausberge. Er hat diese Anlagen für slawische oder noch ältere Wachtore gehalten (ČERVINKA 1896). In den zwanziger Jahren publizierte Červinka eine weitere Arbeit über diese Problematik (ČERVINKA 1927-1930). Der Höhepunkt der Arbeiten I. L. Červinkas auf diesem Fachgebiet war die handschriftliche Abhandlung aus dem Jahr 1942. Die ältesten Hausberge in Mähren datiert er kurz vor der Hälfte des 13. Jahrhunderts in Zusammenhang mit dem tatarischen Einfall. Früher wohnte der Adel auf Höfen. Sehr fortschrittlich war die Ansicht, daß die Form der befestigten Anlagen nicht mit der Volkszugehörigkeit, sondern mit der geographischen Situation zusammenhängt. Nach Červinka waren die älteren Anlagen größer als die jüngeren. Die Beobachtungen von I. L. Červinka sind von einem sehr wertvollen Hausbergverzeichnis unterstützt (ČERVINKA 1942). Vor dem zweiten Weltkrieg veröffentlichte auch H. Freising eine interessante Arbeit in einer Zeitung. Er beschrieb viele südmährische Hausberge. Er datierte diese Anlagen in das 12. und 13. Jahrhundert (FREISING 1933).

Nach dem zweiten Weltkrieg wuchs das Interesse für Hausberge in Mähren. Einige

Anlagen publizierte schon H. P. SchädN in seiner Arbeit über die niederösterreichischen Hausberge (SCHADN 1953). Grundlegende Bedeutung hat die Ausgrabung des Hausberges in der Wüstung Mstěnice nächst Hrotovice (Bez. Třebíč). Die Anlage ist nach archäologischen Funden am Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden und um die Hälfte oder das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts abgekommen (NEKUDA 1985, 33). Auch aus dem Hausberg "Kepkov" bei der Wüstung Konůvky (Katastralgemeinde Nižkovice-Heršpice, Bez. Vyškov) stammen Funde, nach denen die Anlage vom Ende des 12. bis die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts existiert hat (SAUROVA 1977, 1980). Die Ergebnisse der Hausbergforschung in Mähren wurden im Buch von V. Nekuda und J. Unger zusammengefaßt (NEKUDA - UNGER 1981).

2. DIE SÜDMÄHRISCHEN HAUSBERGE

Wichtige, die Hausbergchronologie präzisierende Forschungen wurden in Südmähren (Taf. I), vor allem im Bezirk Břeclav unternommen (UNGER 1971).

2.1 Hausberg bei Popice

Bei den archäologischen Untersuchungen wurde der Hausberg über dem Dorf Popice (Bez. Břeclav) ausgegraben (Taf. II/1). Heute sieht die Anlage wie ein Pyramidenstumpf mit einem Plateau von 20 x 9 m aus. Die Gräben und Wälle sind durch die Feldarbeiten zerstört. Im Jahr 1968 und 1969 wurden vom Regionalmuseum in Mikulov fast die ganze Fläche am Berggipfel ausgegraben (UNGER 1970; 1971; 1976). Bei diesen Ausgrabungen ergab sich, daß das Kernwerk aufgeschüttet und teilweise aus dem Mutterboden ausgeschnitten worden war. Auf dem Gipfel fand man die Reste eines Holzgebäudes. Die Keramikscherben stammen aus der zweiten Hälfte des 13. und vor allem aus dem 14. Jahrhundert. Die durch die archäologische Untersuchung des Hausbergs bei Popice belegten Keramikformen gehören meistens zur üblichen mittelalterlichen Küchen- und Tischkeramik. Zu einer luxuriösen Ausstattung gehören nur die Kacheln, durch die eine bessere Beheizungstechnik belegt ist. Im 14. Jahrhundert siedelte hier eine adelige Familie (PILNÁČEK 1930, 17). Der Untergang dieses befestigten Sitzes irgendwann am Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts wird indirekt auch durch eine Nachricht im Liechtensteinischen Urbar vom Jahre 1414 bestätigt, wonach bei Popice nur ein "Puerchstattl" angeführt wird, somit ein Ort, wo ehemals ein befestigter Sitz gewesen war (BRETHOLZ 1930, 53).

2.2 Hausberg bei der Ortswüstung Koválov

In den Jahren 1973 - 1978 unternahm das Regionalmuseum in Mikulov eine systematische archäologische Untersuchung des Hausbergs "Kulatý kopec" bei der Ortswüstung Koválov, unweit von Žabčice (Bez. Brno-Land). Der Hausberg liegt am Rand der abgekommenen Siedlung in einer strategisch nicht bemerkenswerten Position abseits eines Wasserlaufes. Das Kernwerk dieses Hausberges bildet ein künstlich angehäufter 5 m hoher Hügel mit einem 15 - 20 m messenden oberen Plateau. Er wird von einem Graben umgeben, aus dem sich die etwa 2 m hohe Vorburg erhebt (Taf. V). Archäologische Ausgrabungen haben hier J. A. Eder im Jahre 1848, M. Kríz im Jahre 1893 und H. Freising im Jahre 1931 vorgenommen (EDER 1859; FREISING 1933; KONÍČEK 1981). In den Jahren 1973 - 1978 wurde systematisch das ganze auf dem Scheitel des Hügels liegende Plateau, der Spitzgraben und die Vorburg durchgraben. Auf dem Hügelplateau wurden mehrere Siedlungsphasen festgestellt. Die dort einst stehenden Objekte waren aus Holz gezimmert und mit Lehm verputzt gewesen. Zur ältesten Siedlungsphase gehört ein vertieftes Objekt, in dessen Verfüllung man nicht nur keramische Scherben und korrodierende eiserne Gegenstände, sondern auch eine Münze fand (Taf. VIII, IX). Aus der Fundlage geht hervor, daß das Objekt einem Brand zum Opfer gefallen ist. Man fand dort keramische Fragmente, aus denen sich ein Deckel

(Taf. VIII/1,3,5) und ein Topf (Taf. VIII/13) rekonstruieren ließen. Die eisernen Gegenstände waren stark korrodiert und oft nur in Bruchstücken enthalten, sodaß sich die Form und Funktion nur weniger Stücke bestimmen ließ. Es waren drei Pfeilspitzen (Taf. IX/2-3), Nägel (Taf. IX/5-8), ein Schubriegel (Taf. IX/4, Kettenglieder an einem Hängeschloß (Taf. IX/1), eine Türklammer (Taf. IX/11) und eine Platte mit Nagel (Taf. IX/12). Die geborgene Münze ist ein kleiner mährischer Denar des Pfennigtyps vom Ende der sechziger - siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts (bis zum Jahr 1278). In der Verfüllung des Objekts wurde auch ein Schleifstein gefunden (Taf. IX/10). Das entdeckte Objekt läßt sich als Überrest eines auf dem Hausberg exzentrisch gelagerten Hauses interpretieren. Es handelt sich offenbar um das Hauptgebäude eines Feudalsitzes. Sein gestampfter Fußboden war mäßig in das Gelände vertieft. Die Konstruktion der mit Mauerlehm verschmierten Wände bestand aus Eichenpfählen oder Balken. Große Holzkohlenstücke bezeugen, daß man bei dem Bau dieser Konstruktion reichlich Tannenholz verwendet hat. In den verschiedenen Destruktionsschichten stieß man auf Brakteaten des Přemysl Otakar II. (1253 - 1278), Keramikscherben (Taf. VII/4-10), beinerne Spielsteine (Taf. VII/2-3), Glasbruchstücke (Taf. VII/1) und Becherkacheln (Taf. VII/4). Am Rande des Plateaus wurde auch eine Erdhütte mit Heizvorrichtung erfaßt.

Die Sonden durch die Spitzgräben ließen erkennen, daß die Befestigung ursprünglich aus zwei Gräben bestand, deren V-förmig endende Sohlen 3,2 bis 3,5 m unter dem heutigen Geländeniveau lagen. Im Innengraben stellte man die Verfestigung steiler Hänge fest (Taf. VI). Auch hat man Pfostengruben gefunden, die offensichtlich mit der Brückenkonstruktion zusammenhängen.

Auf einer kleinen Anhöhe, die sich zwischen dem äußeren und inneren Graben an der südöstlichen Seite des Hausberges befindet, entdeckte man einen steinernen Herd und eine komplizierte Fundsituation, die durch den Umbau und die Erweiterung der Vorburg hervorgerufen war. Hier stellte man Überreste einer rampenartigen Einfahrt in den eigentlichen Hausberg fest. Ferner entdeckte man auf der Vorburg Überreste eines eingetieften Objektes mit Steinmauern, auf Mörtel gebaut, mit Innenausmaßen von 7 x 8 m und Mauerstärke von 0,8 m. Es handelt sich vermutlich um einen Turmbau, der den Eintritt in den Hausberg schützte. Im Zusammenhang mit dem Bau dieses Gebäudes wurde auch die Vorburg erweitert und ein Teil des Grabens verlegt.

Der Hausberg entstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts bei dem Dorf Koválov, das bereits eine zeitlang existiert haben mußte. Zu den interessantesten Ergebnissen trug auch die Untersuchung der ursprünglichen Oberfläche vor dem Aufbau des Hausberges im 13. Jahrhundert bei. Man entdeckte Schwarzerde von großer Qualität, die sich wesentlich von dem heutigen landwirtschaftlich bearbeiteten Boden in der Umgebung unterscheidet. Die begrabene Schwarzerde unter dem Hausberg besitzt einen Humusgehalt von 4,2 - 4,4 %, die heutigen landwirtschaftlichen Flächen der Umgebung enthalten nur 1,4 - 1,7 % Humus. Es ist somit im Laufe von 7 Jahrhunderten (vom 13. bis ins 20. Jahrhundert) zu Humusverlusten von 61 - 67 % gekommen (PELÍŠEK 1979). In diesem Zusammenhang wäre darauf zu verweisen, daß für die Jahre 1252 - 1268 Bohuslav und Matouš von Koválov aus schriftlichen Quellen bekannt sind. Mit diesen Feudalen darf man die älteste Phase verbinden. In einem Falsum des 13. Jahrhunderts erwähnt man noch "Berosimer de Coualov". Er lebte wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert (DUŠKOVÁ 1973, 279) schon in Koválov, aber sicher noch nicht auf dem Hausberg (UNGER 1977; 1981).

In den Jahren 1975 - 1976 wurden auch die Überreste einer Kirche 65 m östlich des Hausberges untersucht. Sie gliederte sich in ein Presbyterium mit polygonalem Grundriß und Souterrain, sowie in ein rechteckiges Schiff. Die Kirche entstand offensichtlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zwischen dem adeligen Sitz auf dem Hausberg und der Kirche existierte ein Zusammenhang. Wahrscheinlich diente das Souterrain der Kirche zuerst als Krypta (MĚŘINSKÝ - UNGER 1983).

2.3 Hausberg bei Hustopeče

Im Südwestteil von Hustopeče (Bez. Břeclav) verläuft die Hradní-Straße, welche in die sich 12 m über das Gelände der Umgebung erhebende Anhöhe "Homolí kopec" mündet (Taf. XII/1). Bei der Feststellungsforschung im Jahr 1980 wurde in der am Südosthang der Anhöhe liegenden Sonde ein Profil erstellt. Die an diesen Stellen liegenden steilen Hänge waren wahrscheinlich durch Anhäufungen größerer Lehmmengen entstanden. Sie waren keilförmig in zwei Phasen verfestigt worden (Taf. XII/2). Die betreffenden Hausbergreste hängen aller Wahrscheinlichkeit nach mit Vilém von Hustopeče zusammen, der erstmals im Jahr 1249 in schriftlichen Quellen erwähnt wurde. Spärliche Funde stammen vor allem aus dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert (UNGER 1983, 523).

2.4 Hausberg bei der Ortswüstung Divice

Wichtig war die Untersuchung im Gebiet der Ortswüstung Divice bei Brumovice (Bez. Břeclav) im Jahr 1985, wo mit einer 46,5 m langen Sonde ein etwa im Durchschnitt 30 m breiter und 1 m hoher Hügel durchschnitten wurde (Taf. X). Ursprünglich war er höher, wurde jedoch durch Ackerarbeiten ziemlich angegriffen. Die entdeckte Lage (Taf. X) läßt sich so interpretieren, daß an Stelle der älteren Besiedlung ein Hügel teils aus bei dem Auswurf eines Grabens gewonnenen Material, teils Material der Überreste der älteren Besiedlung enthielt, angehäuft wurde. In stratigraphischer Hinsicht werden die Funde in solche gegliedert, die aus den älteren Schichten (Taf. XI/4), die aus der Schichtenfolge des Hausbergs (Taf. XI/2, 6, 912, 14-16) und die aus dem Graben (Taf. XI/1, 5, 7, 8) kommen. Vom chronologischen Standpunkt her gehören die ältesten Funde in die Spätburgwallzeit, das ist in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, weitere Funde in den Horizont der mittelalterlichen Keramik aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts, und die jüngsten in das 14. Jahrhundert. Das Dorf Divice entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich im Zuge der Kolonisationstätigkeit des aus Schriftquellen zum Jahr 1234 und 1235 bekannten Adels. Offenbar stand dort auch ein Adelsitz, von dessen Aussehen wir keine Vorstellung besitzen. Nach dem verheerenden Brand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtete man einen Hausberg mit einem Schutzgraben. Unweit von ihm stand auch die steinerne Pfarrkirche, deren Alter vorläufig noch nicht bestimmt wurde.

2.5 Hausberg bei Týnec

Ein teilweise erhaltener Hausberg liegt bei Týnec (Bez. Břeclav). Die Anlage wurde bei der Regulierung des Flusses Kyjovka beschädigt. Das Kernwerk dieses Hausbergs bildet ein künstlich angehäufter 4 m hoher Hügel mit einem 30 m messenden oberen Plateau. Er ist von einem Graben umgeben, der nur teilweise erhalten ist (Taf. IV/2, II/1). Bei der Feststellungsgrabung im Jahr 1967 fand man auf dem Hausbergplateau Keramikscherben, eine Menge Lehmewurf, Holzkohle, Tierknochen und einen Teil eines Zylinderschlösses. Die angetroffenen Scherben, darunter auch Bruchstücke von Lošticer Keramik, konnten der Endphase des Hausbergs - um die Hälfte des 15. Jahrhunderts - zugewiesen werden. Der Adel von Týnec ist aus schriftlichen Quellen schon ab 1244 bekannt (UNGER 1968 - 1969).

2.6 Hausberg bei Velké Bílovice

In einer Höhenanlage etwa 3,5 km nördlich von Velké Bílovice befindet sich ein Hausberg. Auf der östlichen und südwestlichen Seite ist ein Graben mit Außenwall erhalten. Auf den anderen Seiten ist nur eine Berme erhalten. Das Kernwerk dieses Hausbergs bildet ein etwa 4 m hoher und ovaler Berg. Das Plateau ist nicht scharf begrenzt (Taf. III/1). Nach H. FREISING (1933) und I. L. ČERVINKA (1933, 55) handelt es sich um einen mittelalterlichen Hausberg. Auch Z. MÉRINSKÝ (1978, 104) fand

dort Bruchstücke von mittelalterlicher Keramik aus dem 14. - 15. Jahrhundert. Wahrscheinlich gehörte der Hausberg einer unbekanntem Wüstung in der Umgebung an.

2.7 Hausberg bei der Ortswüstung Aloch

Bei der Ortswüstung Aloch, nächst Valtice (Bez. Břeclav), befindet sich ein Hausberg, der ungefähr die Form eines Pyramidenstumpfes aufweist. Die nahezu quadratische Grundfläche mißt etwa 20 x 20 m, die Seiten des oberen Plateaus messen 13 x 11 m. Die Höhe des Plateaus gegenüber der Umgebung beträgt 2,5 m (Taf. III/2). Eine Suchgrabung auf dem Hausberg förderte mittelalterliches Material zutage, welches in die zweite Hälfte des 13., oder in das 14. Jahrhundert datiert werden kann (UNGER 1968).

2.8 Hausberg bei Tvrdonice

Im östlichen Teil des Dorfes Tvrdonice (Bez. Břeclav) befindet sich ein Hausberg in Form eines 2,5 m hohen Kegelstumpfes. Das ovalförmige Plateau mißt etwa 20 x 28 m. Die Gräben und Wälle sind jetzt zerstört. Anfang des 20. Jahrhunderts war dort sichtbar ein Graben, 10 Schritte breit und 1,5 m tief (CERVINKA 1942, 93). Auch auf der alten Katastralkarte aus dem Jahr 1827 ist ein ovaler Berg mit einem Wassergraben eingezeichnet (Taf. IV/1). Von diesem Hausberg sind bis jetzt keine archäologischen Funde bekannt (NEKUDA - UNGER 1981, 290).

2.9 Hausberg bei Drnholec (?)

Etwa 2 km westlich von Drnholec (Bez. Břeclav) liegt ein Hausberg. Schon H. P. Schađn hat diese Anlage beschrieben (SCHAĐN 1953, 171). Von diesem Hausberg sind bis jetzt keine archäologischen Funde bekannt. Datierung und Interpretation dieser Anlage bis jetzt unsicher.

3. DIE BAUGESTALT DER HAUSBERGE IN SÜDMÄHREN

In Bezug auf die Terrainsituation können zwei Gruppen von Hausbergen in Südmähren festgestellt werden. Es sind einerseits Anlagen, die sich in einer Tiefebene befinden (Koválov, Divice, Týnec, Aloch, Tvrdonice), andererseits Anlagen in einer Höhensituation (Popice, Velké Bílovice, Hustopeče). Die Anlagen der ersten Gruppe sind durch eine Erhöhung des Wohnareals, durch Aufschütten der Erde aus den Gräben, gekennzeichnet. Den Schutz solcher Anlagen bildete eine Erhöhung über die Umgebung und Gräben, manchmal Wassergräben. Anlagen der zweiten Gruppe nützen das natürliche, bearbeitete und aufgeschüttete Terrain aus. Die Gräben sind trocken. Die Form des befestigten Areals ist überwiegend kreisförmig oder oval, in zwei Fällen viereckig und im Fall Hustopeče unbekannt. Die Gebäude auf den Hausbergen sind regelmäßig aus Holz und Lehm gebaut. Auf der Vorburg des Hausberges in Koválov hat in der zweiten Phase ein Steinturm gestanden. Auf dem Plateau dieses Hausberges fand man nicht nur die Reste der Hauptgebäude, sondern auch einen Backofen und einige Nebengebäude. Die steileren Hänge des Grabens wurden verfestigt (UNGER 1983). Der Graben des Hausberges in Divice war 2,5 m (Taf. X) und in Koválov 3,6 m tief (Taf. VI). In diesen Gräben fand man auch Spuren von Pfostenlöchern der rampenförmigen Brücke. Mit der Ausstattung der Gebäude stand der Haushaltsbedarf im Zusammenhang. Regelmäßig schon im 13. Jahrhundert wurden Becherkacheln (Taf. VII/4) benützt. In Koválov fand man prachtvolle, keramische, glasierte Tonfliesen mit zweisechszigem Löwen und auch Glasbruchstücke. Bei der Keramik aus Koválov findet man auch Importe (UNGER 1985). Der überwiegende Großteil der Tierknochen von dem Hausberg bei Popice und Koválov stammt von Rind und Schwein, seltener waren Überreste von Hirsch, Hase, Biber und Esel 1). Pferdeknochen zeigen, daß

auch dieses Tier im adeligen Milieu konsumiert wurde. Anscheinend entsprach auch die Art der Unterhaltung einer bestimmten sozialen Stellung. In archäologischen Quellen erkennt man dies deutlich bei Spielsteinen (Taf. VII/2, 3), die man nie im Milieu der Untertanen, jedoch regelmäßig an Adelsitzen zu finden pflegt (UNGER 1985).

4. DATIERUNGSVERSUCHE

Aus den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen des Hausberges und des Studiums der betreffenden Schriftquellen ließen sich einige Schlußfolgerungen ziehen. Die Anfänge dieser Sitze fallen in Südmähren in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Ihr Entstehen hing mit der starken Bauwelle von Adelsburgen zusammen, deren Impuls auf die Empörung des Markgrafen Přemysl gegen König Václav I. in den Jahren 1248 - 1249 zurückgehen könnte (ŽEMLIČKA 1985; PLACEK-PROCHAZKA 1986). Am Beispiel von Divice und offenbar auch Koválov zeigte es sich, daß das Prädikat noch keinen Beweis für die Datierung einer Motte abgibt (siehe auch JANSSEN 1975, 124). Anscheinend stellte der Großteil der Motten nicht den ältesten Typ der Landsitze des Adels dar, der bereits früher umfriedete oder leichter befestigte Höfe baute, die manchmal mit der Eigentümerkirche verbunden waren. Über die Form solcher Sitze in Mähren fehlen noch konkrete Vorstellungen. Es wird deshalb weiterer Untersuchungen bedürfen, um festzustellen, bis zu welchem Maß diese Residenzhöfe den vor allem in Westeuropa archäologisch untersuchten Adelsitzen ähnelten (HINZ 1981; WAND 1983; ERICSSON 1983). Die Ursache der Errichtung von Hausbergen beruhte auf den Emanzipationsbedürfnissen des Adels, der bereits im 12. Jahrhundert Schritt für Schritt die Erblichkeit des Grundbesitzes durchzusetzen bemüht war (TRĚŠTÍK - POLIVKA 1984; ŽEMLIČKA 1985, 570). Das bedeutet aber noch nicht die allgemeine Durchsetzung der Möglichkeit, die eigenen Sitze in einer Weise zu befestigen, die der zentralen Herrschermacht gefährlich werden konnte. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelang es dem Adel in höherem Maße, die Befestigungen seiner Sitze zum Nachteil der Rechte des Landesherrn durchzusetzen. Dies läßt sich vor allem auf das Wachsen der wirtschaftlichen und politischen Macht des Adels zurückführen und wurde durch eine kurzfristige Schwächung der Zentralmacht ermöglicht.

Die Hausberg genannten Sitze stellen demnach einen Typ befestigter Adelsitze vor, der im Laufe der Zeit von steingebauten befestigten Sitzen abgelöst wurde, die den Ansprüchen auf Sicherheit und Wohnkultur besser gerecht wurden.

5. ZUSAMMENFASSUNG

Sehr überraschend ist die Feststellung, daß die bekannten südmährischen Hausberge etwas jünger als die niederösterreichischen (FELGENHAUER 1973) und auch westmährischen (NEKUDA 1985, 33ff.) sind. Diese Tatsache ist heute schwer zu erklären. Vielleicht hängt es mit dem Stand der archäologischen Forschungen, oder Datierungsmöglichkeiten, vor allem der mittelalterlichen Keramik, zusammen. Es ist auch möglich, daß in einigen, vor allem in den Rodungsgebieten, der Adel schon etwas früher befestigte Sitze baute. Darum ist es sehr wichtig, die Aufmerksamkeit vor allem auf die adeligen Sitze der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu richten. Die südmährischen Hausberge sind im 14. und auch im 15. Jahrhundert eingegangen. Alle südmährischen Hausberge können wir für Sitze des niedrigen Adels halten.

ANMERKUNGEN

- 1) Nach Dr. A. Novotný und Dr. C. Ambros.

- PELÍŠEK; J.
1979, Geologické a pedologické poměry na archeologické lokalitě hrádku "Kulatý kopec" u zaniklé vsi Koválov u Zabčic, okr. Brno-venkov. *Archaeologia historica* 4, 303-309.
- PILNÁČEK; J.
1930, *Staromoravští rodové*. Wien.
- PLAČEK; M. u. PROCHAZKA; R.
1986, K problematice opevněných sídel přelomu raného a vrcholného feudalismu na Moravě. *Archaeologia historica* 11, 159-170.
- SCHAĐN; H. P.
1953, Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich. *Prähistorische Forschungen* H 3.
- ŠAUROVA; D.
1977, Zaniklý hrádek Kepkov ve Žďánickém lese (k. ú. Nížkovice-Heršpice, okr. Výchov). *Archaeologia historica* 2, 167-172.
- ŠAUROVA; D.
1980, Keramika z hrádku Kepkova, *Archaeologia historica* 5, 375-382.
- TŘEŠTÍK; D. u. POLÍVKA; M.
1984, Nástin vyvoje české šlechty do konce 15. století. In: *Struktura feudální společnosti na území Československa a Polska do přelomu 15. a 16. století*. Praha. 99-133.
- UNGER; J.
1968, Tvrziště na zaniklé osadě Aloch u Valtic. *Jižní Morava* 4, 85-89.
- UNGER; J.
1968-1969, Zjišťovací výzkum na tvrzišti "Valy" u Týnce (okr. Břeclav). *Slovácko X-XI*, 77-85.
- UNGER; J.
1970, Keramické nálezy z hrádku u Popic (okr. Břeclav). *Vlastivědný věstník moravský - Beiheft XXII/3*, 108-114.
- UNGER; J.
1971, Hausbergforschung in Südmähren mit besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungsergebnisse am Hausberg zu Popice (Pollauer Berge). *VUAG V*, Wien. 145-146.
- UNGER; J.
1976, Problémy výzkumu opevněných sídel drobných feudálů na Moravě. *Archeologické rozhledy XXVIII*, 56-64.
- UNGER; J.
1977, Archeologický výzkum hrádku "Kulatý kopec" na zaniklé vsi Koválov u Zabčic, okr. Brno-venkov v letech 1973-1976. *Archaeologia historica* 2, 155-160.
- UNGER; J.
1981, Nálezy z objektu datovaného mincí na tvrzišti "Kulatý kopec" u Zabčic (okr. Brno-venkov). *Archaeologia historica* 6, 315-323.
- UNGER; J.
1983, Zpevnování svahů u opevněných objektů jižní Moravy 13. stol. *Archaeologia historica* 8, 521-527.
- UNGER; J.
1985, Hmotná kultura středověké šlechty v archeologických pramenech na Moravě. *Archaeologia historica* 10, 323-329.

LITERATURVERZEICHNIS

BRETHOLZ; B.

1930, Das Urbar der Lichtensteinischen Herrschaften Nikolsburg,...aus dem Jahre 1414. Reichenberg und Komotau.

ČERVINKA; I. L.

1896, Právěká hradistka na Moravě. Kroměříž.

ČERVINKA; I. L.

1927-30, Zapomenuté hrady a tvrže moravské. Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci XXXIX, 88-95; XL, 69-76; XLI-XLII, 153-160; XLIII, 84-94.

ČERVINKA; I. L.

1933, Masarykův kraj v pravěku. Hodonín.

ČERVINKA; I. L.

1942, Zapomenuté hrady, hrádky a tvrže moravské. Handschrift Brno.

DUŠKOVÁ; S.

1973, K listině dolnokounického kláštera. In: Velká Morava a feudální společnost v 9. - 13. století se zřetelem k jižní Moravě. Mikulov.

EDER; J.

1859, Chronik der Orte Seelowitz und Pohrlitz und ihrer Umgebung. Brno.

ERICSSON; I.

1983, Befestigte Adelssitze am Schlaudorfer Binnensee, Holstein. Chateau Gaillard XI, 129-136.

FELGENHAUER; F.

1973, Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12. - 16. Jahrhunderts in Niederösterreich. ZAM 1, 59-97.

FREISING; H.

1933, Hausberge in Mähren und Schlesien. In: Tagesbote 83 von 16.4.

HINZ; H.

1981, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte mittelalterlichen Adelsburg. ZAM, Beiheft 1. Köln.

JANSSEN, W.

1975, Mittelalterlicher Burgenbau am Niederrhein. Zum Verhältnis von archäologischen Befunden und schriftlicher Bezeugung. ZAM 3, 121 - 128.

KAMIŇSKA, J.

1974, Mittelalterliche Ritterburgen in Polen. Archaeologia Polona XV, 97 - 106.

KONÍČEK; Z.

1981, 625 let Žabčic. Žabčice.

MĚŘÍŇSKÝ; Z.

1978, Povrchový průzkum a záchranné akce v okolí Velkých Bílovic v roce 1976. Přehled výzkumů 1976. Brno. 104.

MĚŘÍŇSKÝ; Z. u. UNGER; J.

1983, Archeologický výzkum pozůstatků kostela na zaniklé vsi Koválov u Žabčic. Jižní Morava 19, 119-131.

NEKUDA; V.

1985, Mstějnice. Zaniklá středověká ves u Hrotovic. Hrádek-tvrz-dvůr-předsunutá opevnění. Brno.

NEKUDA; V. u. UNGER; J.

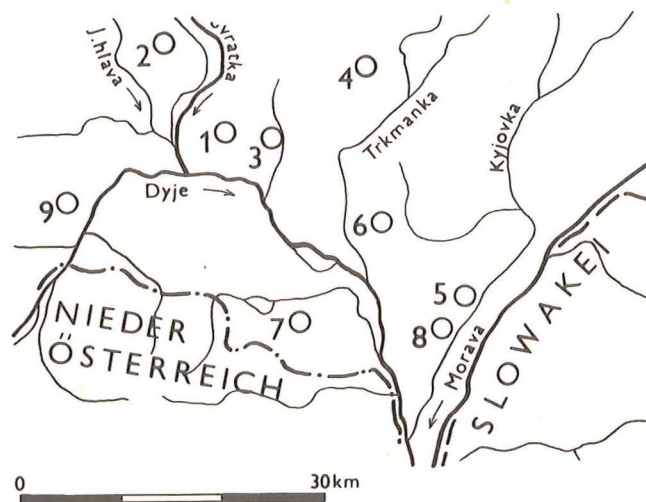
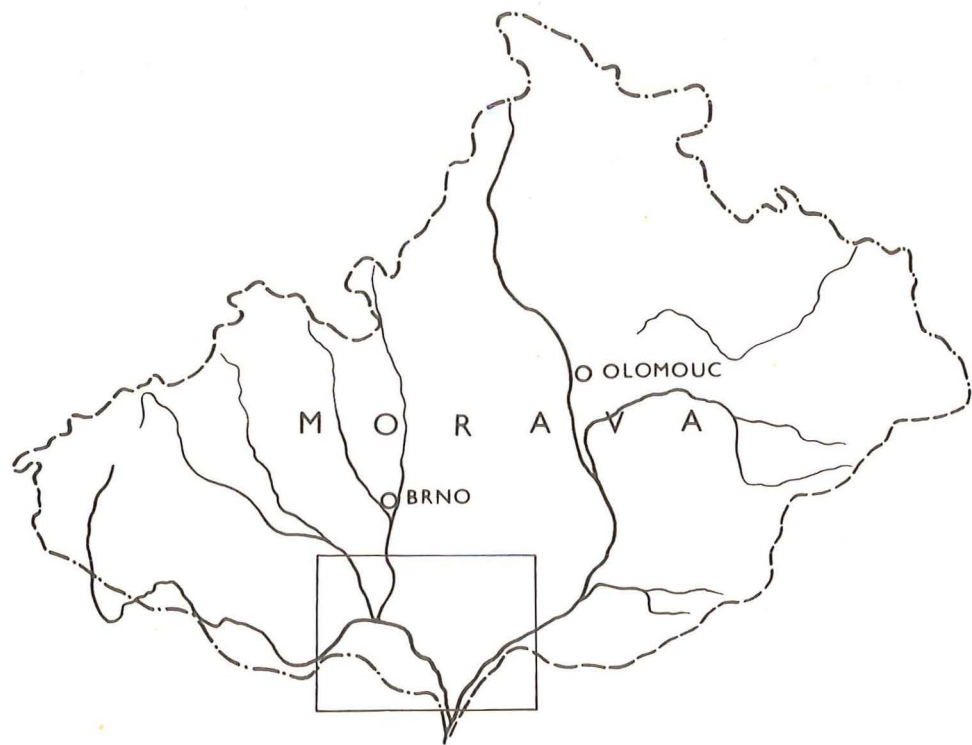
1981, Hrádky a tvrže na Moravě. Brno.

WAND; N.

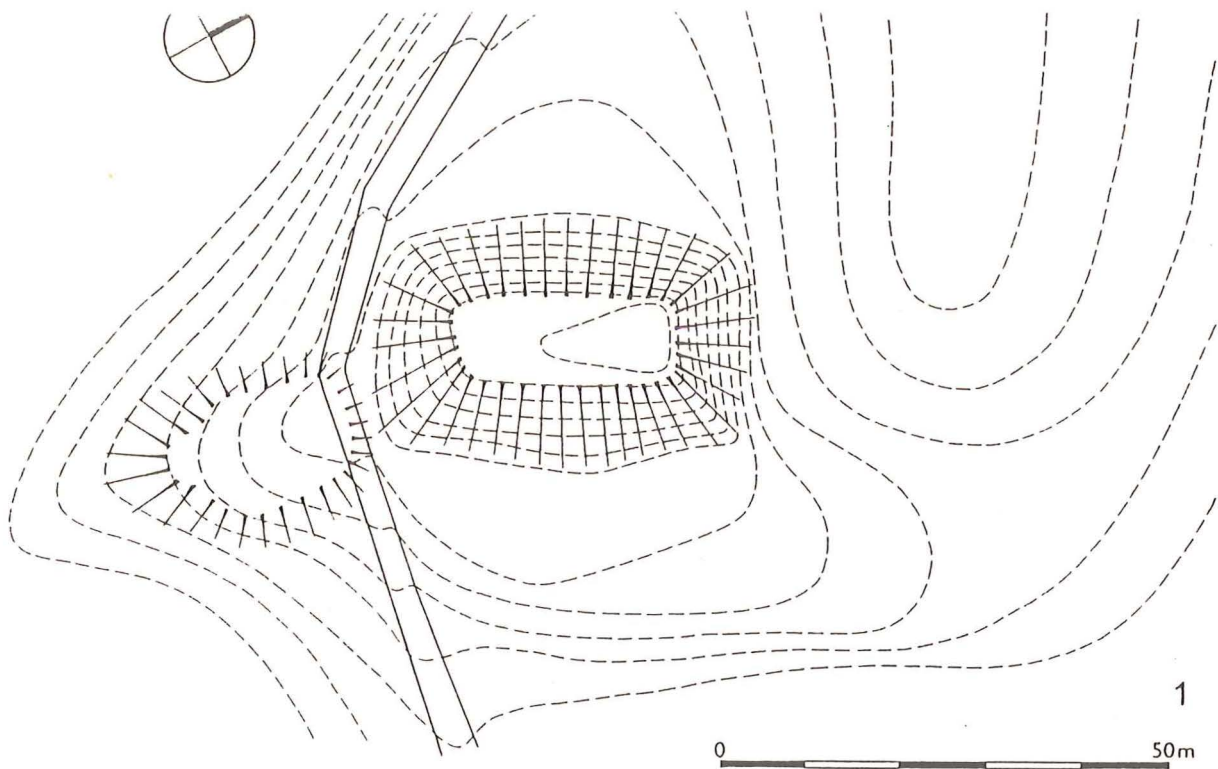
1983, Ausgrabungen in einer mittelalterlichen Dorfwüstung Holzheim bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis.

ŽEMLIČKA; J.

1985, Odboj královice Přemysla v letech 1248-1249 a jeho sociální zázemí. Československý časopis historický XXXIII, 564-585.

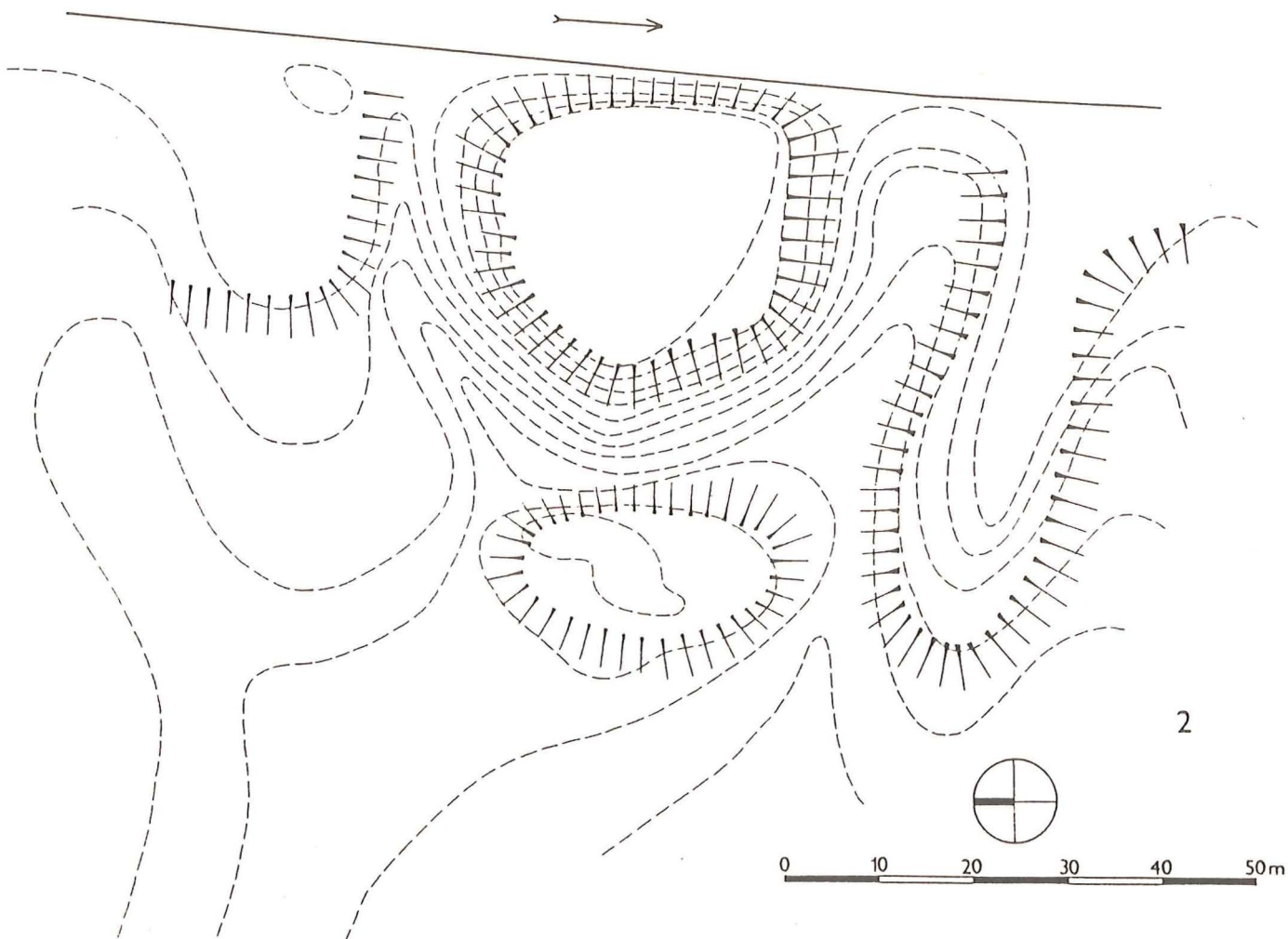


Tafel I: Oben: Lage des Untersuchungsgebietes. Unten: Lageplan der Hausberge in Südmähren. 1 - Popice, 2 - Ortswüstung Koválov, 3 - Hustopeče, 4 - Ortswüstung Divice, 5 - Týnec, 6 - Velké Bílovice, 7 - Ortswüstung Aloch bei Valtice, 8 - Tvrdonice, 9 - Drnholec. Zeichnung: A. Krechlerová.



1

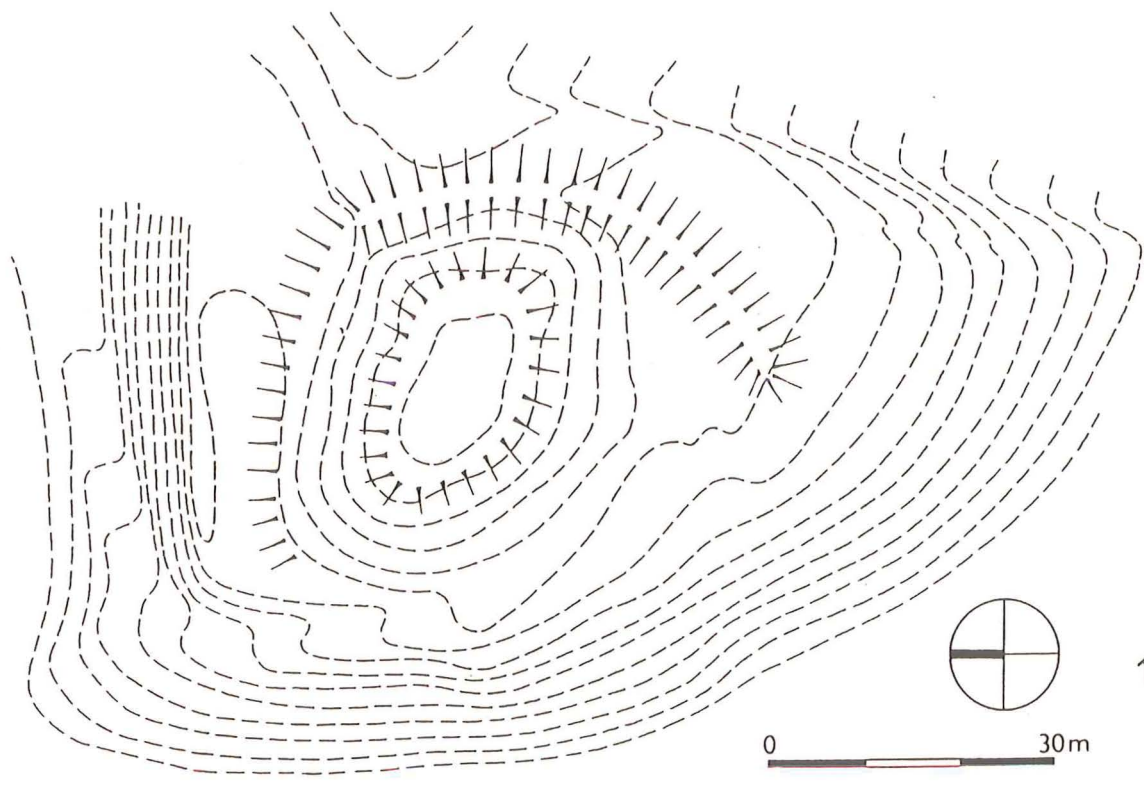
0 50m



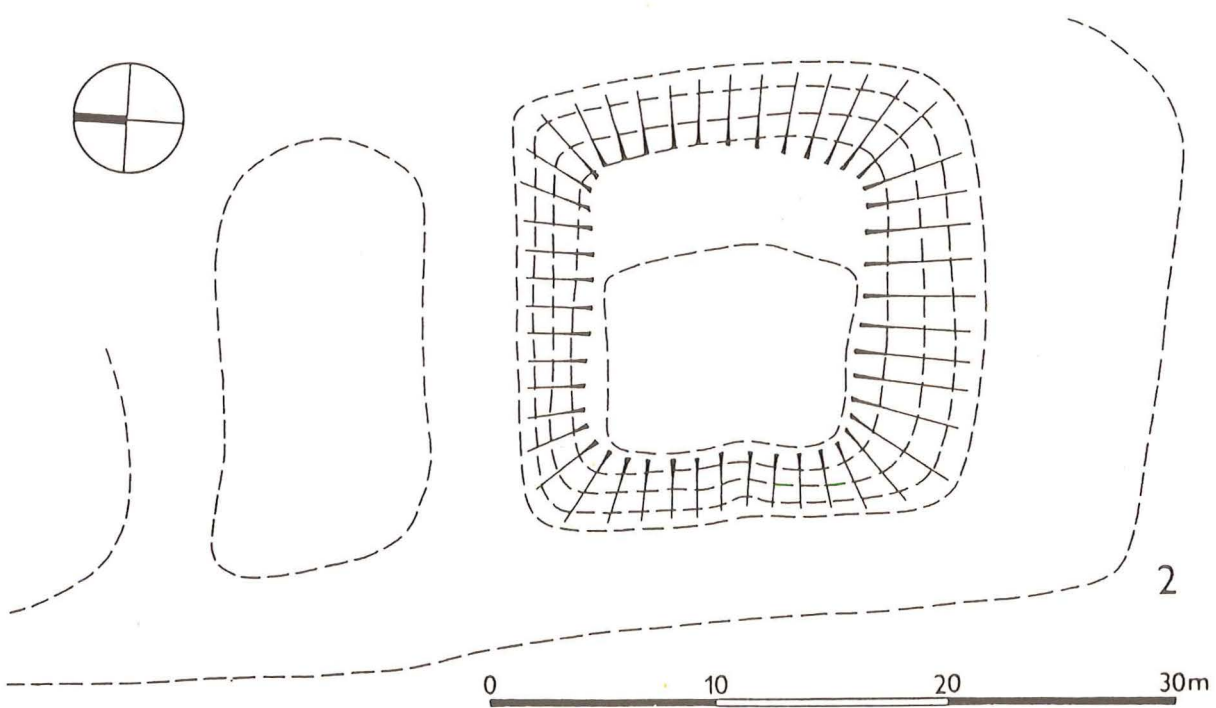
2

0 10 20 30 40 50m

Tafel II: 1) Hausberg bei Popice. Abstand der Schichtenlinien 1 m. Aufnahme und Zeichnung: V. Kubíček - J. Unger - A. Krechlerová.
 2) Hausberg bei Týnec. Abstand der Schichtenlinien 0,5 m. Aufnahme und Zeichnung: V. Kubíček - J. Unger - A. Krechlerová.

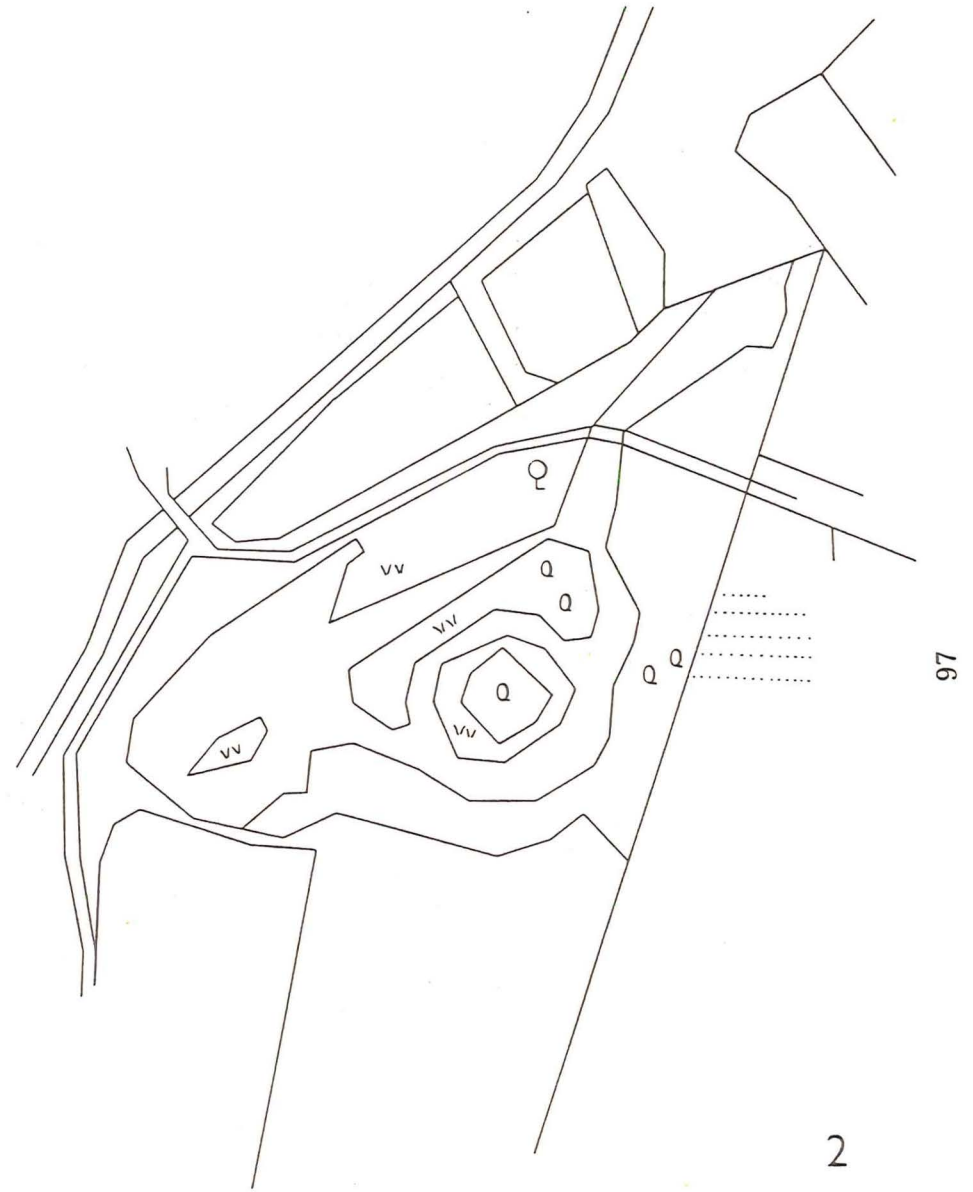
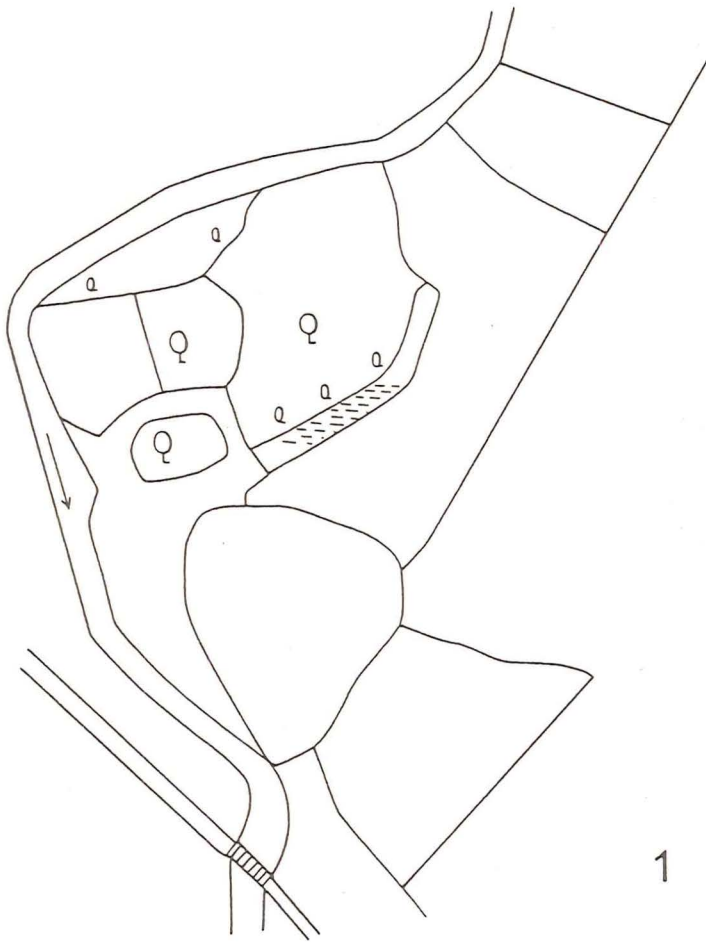


1

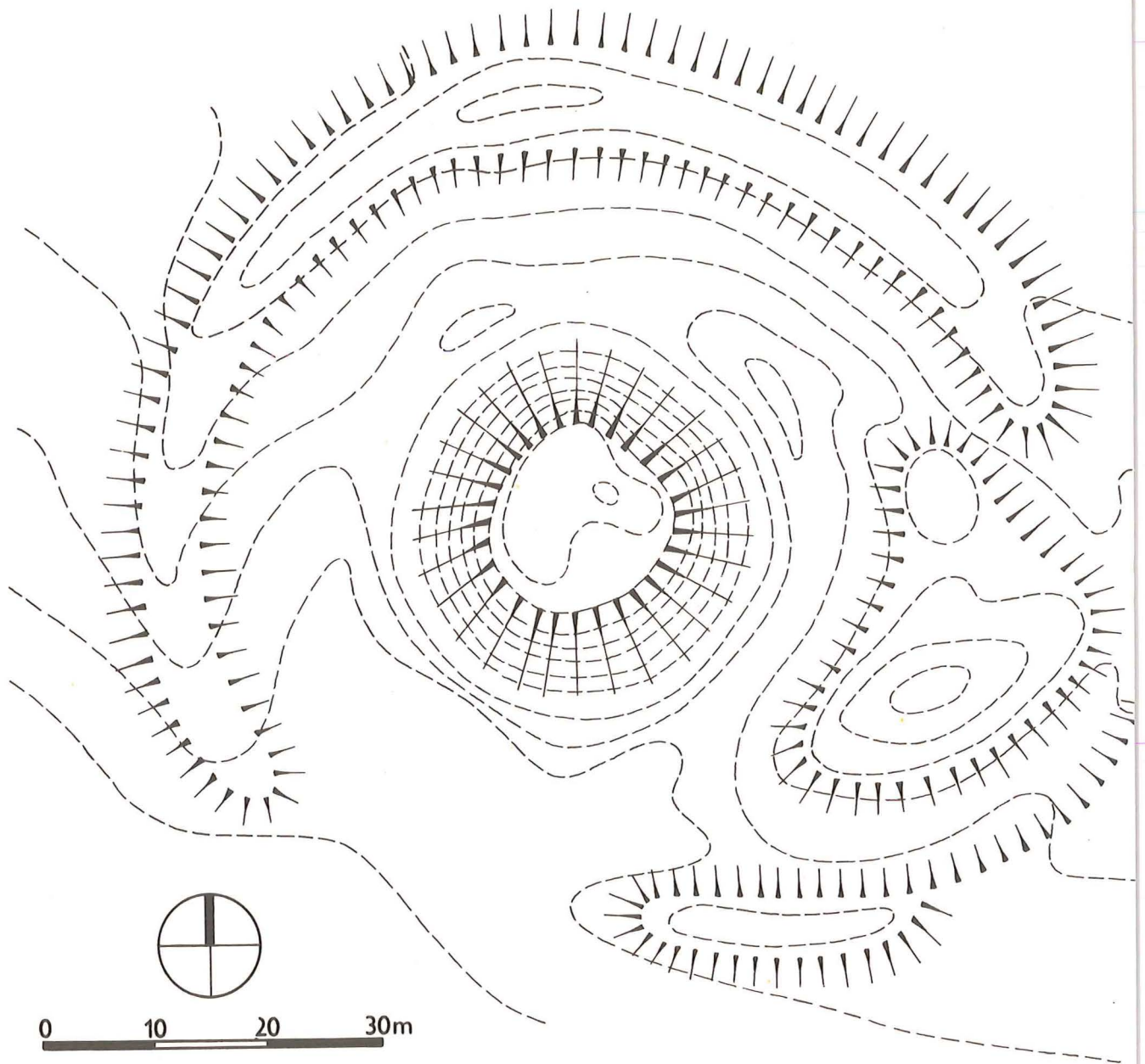


2

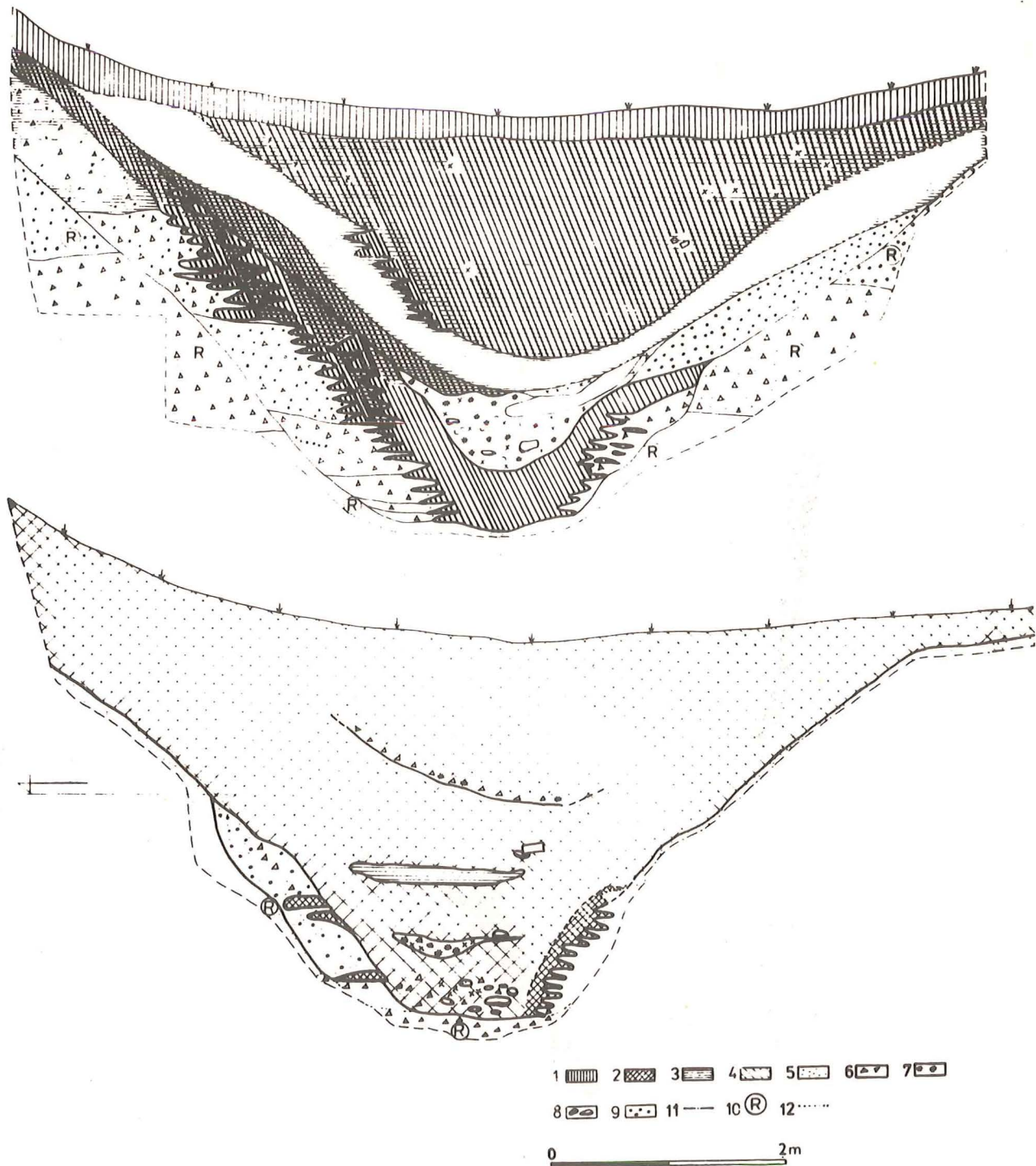
Tafel III: 1) Hausberg bei Velké Bílovice. Abstand der Schichtenlinien 1 m. Aufnahme und Zeichnung: J. Culek - J. Unger - A. Krechlerová.
 2) Hausberg bei der Ortswüstung Aloch nächst Valtice. Abstand der Schichtenlinien 0,5 m. Aufnahme und Zeichnung: V. Kubíček - J. Unger - A. Krechlerová.



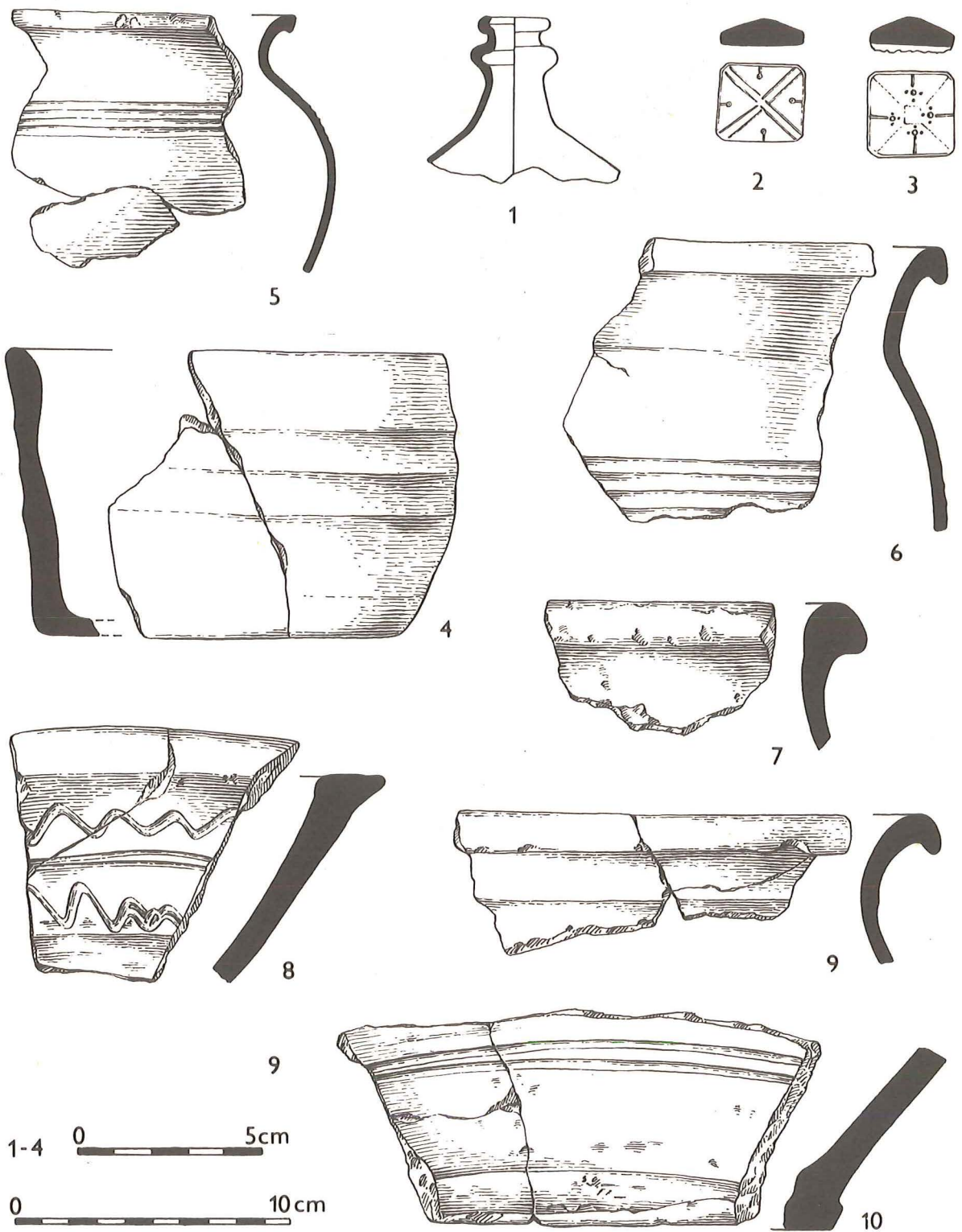
Tafel IV: 1) Hausberg bei Tvrdonice auf der Katastralkarte von 1827.
2) Hausberg bei Týnec auf der Katastralkarte von 1827. Zeichnung: A. Krechlerová.



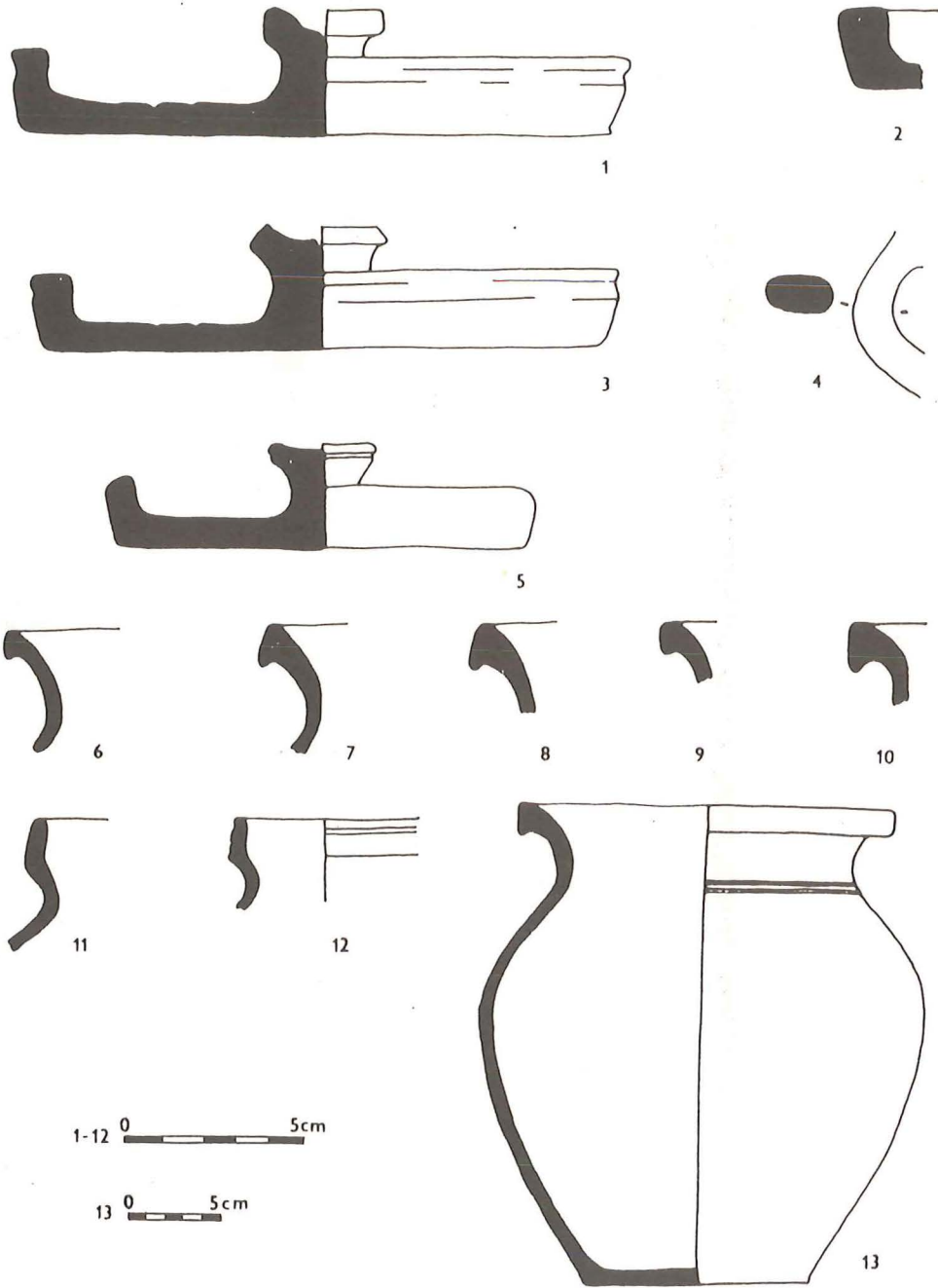
Tafel V: Hausberg bei der Ortswüstung Koválov nächst Žabčice. Abstand der Schichtenlinien 0,5 m. Aufnahme und Zeichnung: Z. Pěnička - J. Unger - A. Krechlerová.



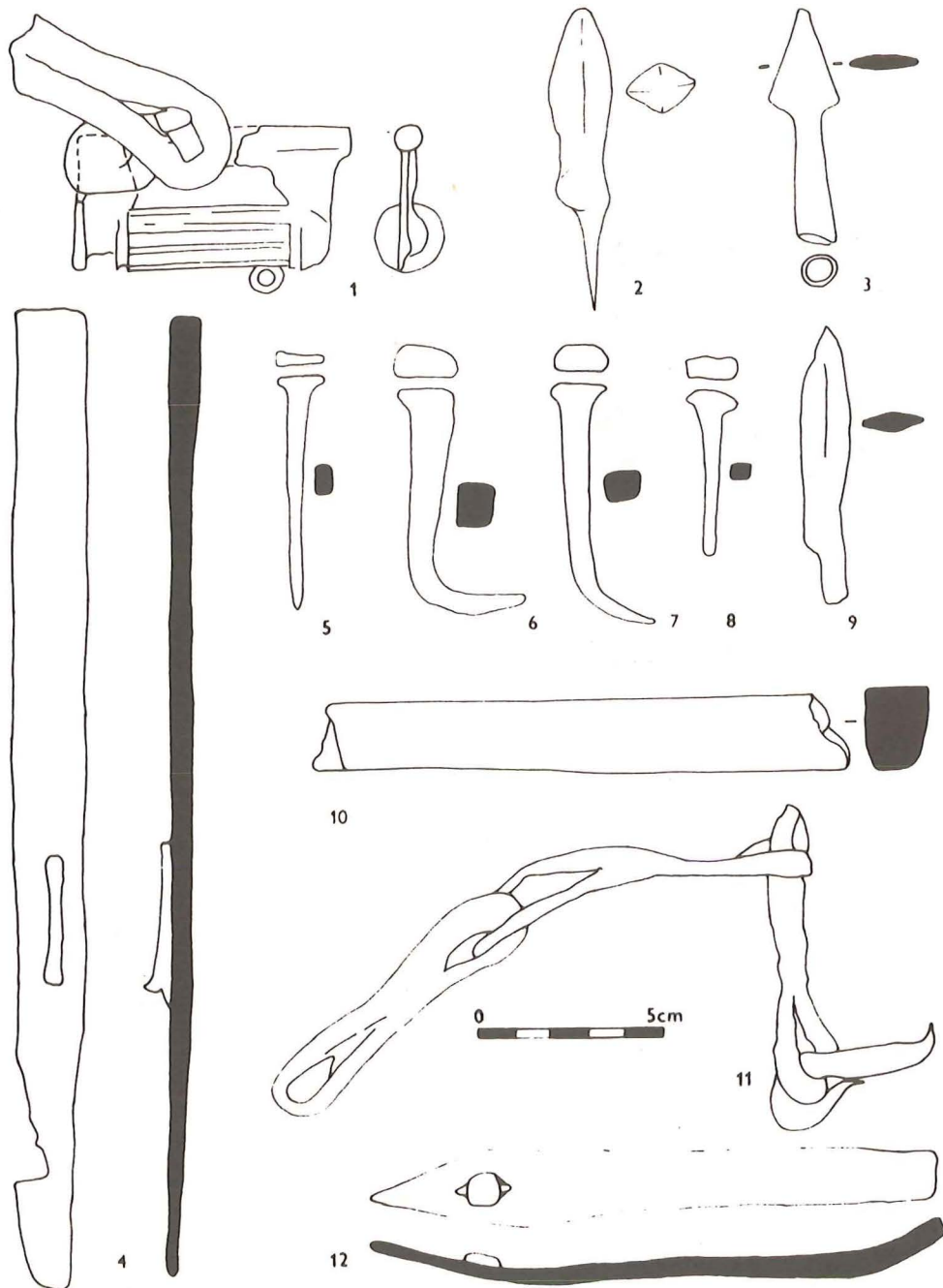
Tafel VI: Hausberg bei der Ortswüstung Koválov nächst Žabčice. 1 - Waldboden, 2 - grauschwarze Erde, 3 - Braunerde, 4 - Schwarzerde, 5 - Sand, 6 - Lehm, 7 - Hüttenlehm, 8 - Steine, 9 - Schotter, 10 - gewachsener Boden, 11 - Grenze der Untersuchung, 12 - unklare Grenzen. Zeichnung: J. Unger - J. Vlhová.



Tafel VII: Hausberg bei der Ortswüstung Koválov nächst Žabčice. 1 - Glas, 2-3 - Gebeine, 4-10 - Keramik. Zeichnung: A. Krechlerová.



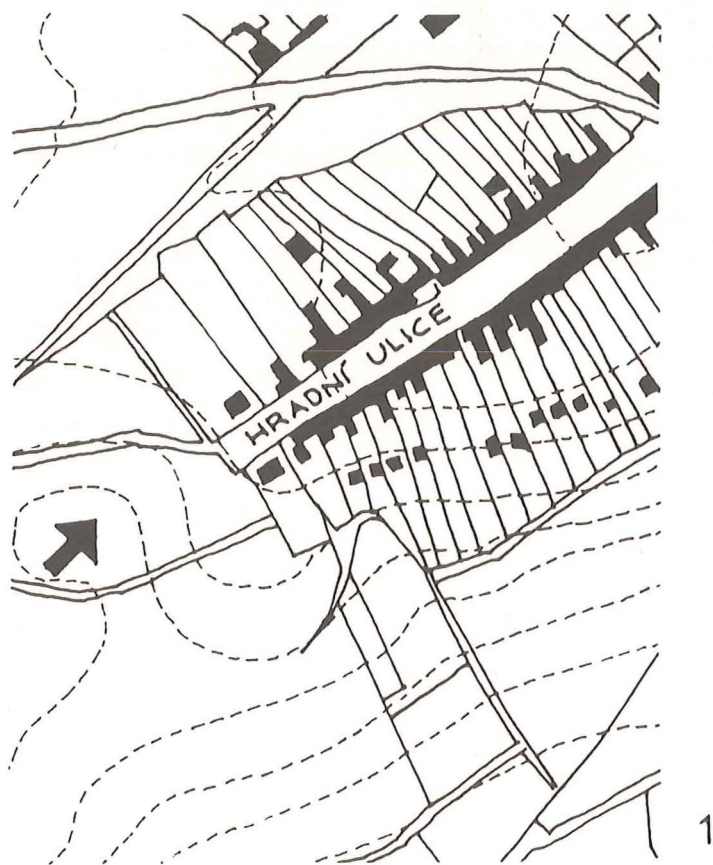
Tafel VIII: Hausberg bei der Ortswüstung Koválov nächst Žabčice. Keramikfunde aus der ältesten Phase. Zeichnung: E. Ondrová.



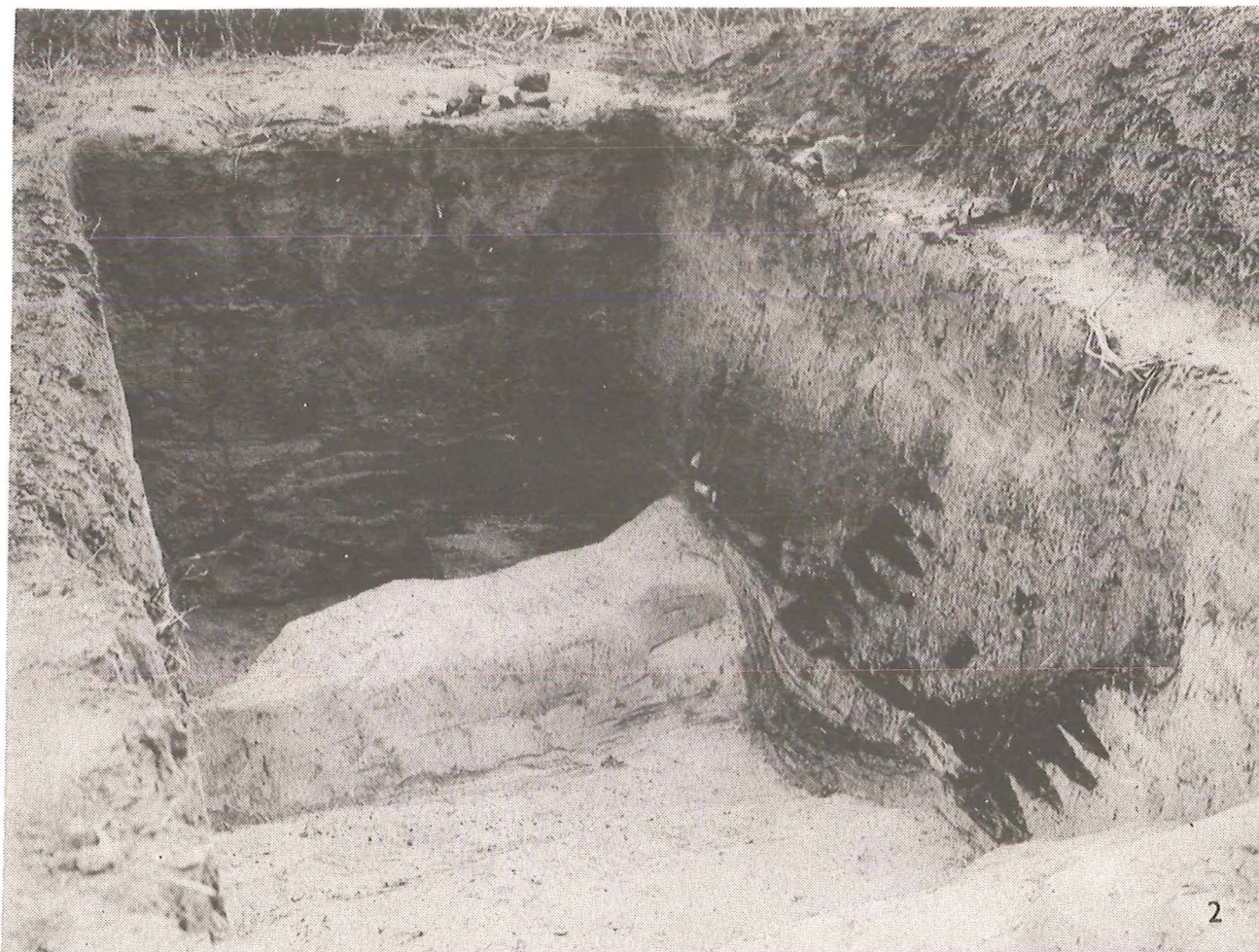
Tafel IX: Hausberg bei der Ortswüstung Koválov nächst Žabčice. Eisen- (1-9, 11-12) und Stein- (10) funde aus der ältesten Phase. Zeichnung: E. Ondrová.



Tafel XI: Hausberg bei der Ortswüstung Divice nächst Brumovice. Schnitt. Keramikfunde aus den Schichten älter als Hausberg (4); Keramikfunde aus der Schichtenfolge des Hausberges (2, 6, 9-12, 14-16); Keramik aus dem Graben (1, 5, 7, 8). Zeichnung: E. Ondrová - A. Krechlerová.



Tafel XII: Hausberg bei Hustopeč^y. 1) Die Lage des Hausberges mit einem Pfeil bezeichnet. Zeichnung: J. Vlhová.



Tafel XIII: Profil in der Sonde. Foto: V. Prokop.

TÄTIGKEITSBERICHT DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR
MITTELALTERARCHÄOLOGIE
(April 1985 - Juni 1987)

Die gegenwärtige Grundlage des rechtlichen Bestandes der Gesellschaft ist der Bescheid der Sicherheitsdirektion Wien vom 31.1.1985. Die Gesellschaft, die ihre Tätigkeit auf ganz Österreich erstreckt, bezweckt die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten sowie die Verbreitung von Forschungsergebnissen der Mittelalterarchäologie im Sinne der Volksbildung.

In der Generalversammlung vom 17. 4. 1985 wurden folgende Funktionäre gewählt:

1. Obmann	o. Univ. Prof. Dr. F. Felgenhauer
2. Obmann	o. Univ. Prof. Dr. H. Knittler
1. Sekretär	R. Koch
2. Sekretär	U. Langenecker
1. Kassier	Dr. K. Bors
Ausschußrat	Mag. G. Antl
Ausschußrat	Oberrat Dr. H. Ladenbauer
Ausschußrat	Dr. S. Felgenhauer

Seit der 2. Jahreshauptversammlung am 17. 3. 1987 gilt:

1. Sekretär	Mag. U. Langenecker
2. Sekretär	H. Jakobovitsch

SITZUNGEN:

1985 fanden am 17. 4. und am 13. 12. Ausschusssitzungen statt.

1986 fand am 10. 10 eine Ausschusssitzung statt. Zusätzlich wurden
7 Arbeitssitzungen und 1 Jahreshauptversammlung abgehalten.

1987 fanden bis Juni des Jahres 1 Ausschusssitzung (am 10. 3.), 2 Arbeitssitzungen
und eine Jahreshauptversammlung (am 17.3.) statt.

Hauptthemen der Ausschuß- und Arbeitssitzungen waren die Zeitschrift (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich), die Mitgliederwerbung und vor allem die Festlegung der Linie der Gesellschaft.

Besonders ab Herbst 1986 trat als weiteres Thema das Internationale Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie in Thaya/NÖ (10. - 13. 9. 1987) in den Vordergrund.

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNGEN:

Jahreshauptversammlung vom 11. 11. 1986:

Diese Jahreshauptversammlung fand im Hörsaal des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien statt. Es waren 40 Personen anwesend. Nach Begrüßung, Feststellung der Beschlußfähigkeit und Verlesung der Tagesordnung durch den 1. Obmann o. Univ. Prof. Dr. F. Felgenhauer folgte der Tätigkeitsbericht des 1. Sekretärs R. Koch. Der Mitgliederstand betrug zu diesem Zeitpunkt 75, darunter mehrere in- und ausländische wissenschaftliche Institutionen. Es wurden zu diesem Zeitpunkt erste schriftliche Kontakte zur Durchführung des Internationalen Symposions in

Thaya/NÖ aufgenommen.

Im Bericht des Schriftleiters R. Koch wurde festgestellt, daß der 1. Band der Zeitschrift bereits versandt wurde und daß sich der 2. Band bereits beim Binden befand.

Der Kassier Dr. K. Bors legte in seinem Bericht den Rechnungsabschluß 1985 und den Jahresvoranschlag für 1986 vor. Der Kassier wurde durch die Rechnungsprüfer H. Jakobovitsch und Dipl. Ing. H. Nutz entlastet. Unter Allfälliges berichtete der 1. Obmann über das geplante Symposium in Thaya/NÖ.

Im Anschluß an die Hauptversammlung hielt Frau Dr. S. Felgenhauer - Schmiedt einen Vortrag zum Thema "Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf (Niederösterreich)".

Die hochmittelalterliche Burg von Möllersdorf ist heute oberflächlich nicht mehr sichtbar und das Gelände zum Großteil verbaut. Eine Informationsgrabung im Jahre 1984 brachte Erkenntnisse über den Bautyp der Anlage, einer in dieser Art in unserem Raum noch unbekanntem Wasserburg des 11. - 13. Jahrhunderts. Als zeitweilige Mundschinken der Babenberger hatten die Herren von Möllersdorf eine entsprechende soziale Stellung inne, die sich auch im archäologischen Fundmaterial niederschlägt.

Jahreshauptversammlung vom 17. 3. 1987:

Auch diese Jahreshauptversammlung fand im Hörsaal des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien statt. Es waren 36 Personen anwesend.

Die Begrüßung und die Feststellung der Beschlußfähigkeit (Beginn der Jahreshauptversammlung um 30 Minuten verschoben) erfolgte durch den 1. Obmann. Die Tagesordnung wurde vom 2. Sekretär U. Langenecker verlesen. Darauf folgte der Tätigkeitsbericht des 2. Sekretärs. Der Mitgliederstand betrug zu diesem Zeitpunkt 81. Nach dem Bericht des vorläufigen Schriftleiters o. Univ. Prof. Felgenhauer legte der Kassier Dr. K. Bors den Rechnungsbeschluß vor. Die Rechnungsprüfer (siehe erste Jahreshauptversammlung) entlasteten den Kassier. Im Anschluß daran wurde ein Antrag auf Bestellung eines neuen 1. und 2. Sekretärs gestellt, da der bisherige 1. Sekretär sein Amt aus beruflichen Gründen niederlegte. Als neuer 1. Sekretär wurde einstimmig Mag. U. Langenecker gewählt. H. Jakobovitsch wurde einstimmig als neuer 2. Sekretär gewählt. Zum neuen 2. Rechnungsprüfer an Stelle von H. Jakobovitsch wurde Dkfm. Neff gewählt.

Ein Antrag auf Jahresbeitragserhöhung aufgrund höherer Portoauslagen für ausländische ordentliche Mitglieder auf ÖS 130.-- und für ausländische Studentenmitglieder auf ÖS 100.-- wurde einstimmig angenommen.

Im Anschluß an die Hauptversammlung hielt Herr ORR Dr. K. Kaus einen Vortrag zum Thema "Neue mittelalterarchäologische Forschungen im Burgenland".

Im Zuge der bodendenkmalpflegerischen Arbeiten des Burgenländischen Landesmuseums wurden seit 1980 bei 45 Fundbergungen und Rettungsgrabungen zahlreiche wertvolle neue mittelalterarchäologische und landeskundliche Forschungsergebnisse getätigt.

Der Vortrag bot Einblicke in die tägliche Arbeit der Landesarchäologie und Landeskunde, bei der aus musealen und regional-historischen Gründen jeder einzelnen Fundmeldung und jedem Hinweis aus der Bevölkerung nachzugehen ist, um eine archäologische Landesaufnahme möglichst vollständig zu gestalten. Im Vortrag wurden Funde und Befunde des 10. - 19. Jahrhunderts vorgelegt.

MITGLIEDER

Seit April 1985 wurden 85 Mitglieder aufgenommen (Stand 11. 6. 1987). Die

Werbung erfolgte zum Teil durch gezieltes Anschreiben von Einzelpersonen und Institutionen, zum Teil durch Auflegen des Beitrittscheines in mehreren Ausstellungen.

Mitgliederliste (Stand 11. 6. 1987) in alphabetischer Reihenfolge:

Prof. Mag. Gerhard ANTL
Gottfried ARTNER
Prof. K. B. AWART
Zgf. Klaus BACHMANN
cand. phil. Ferdinand BARG
Dr. Beatrix BASTL
Dr. Kurt BORS
Barbara BREMER
Dr. Heinz DERKA
Univ. Doz. Peter CSENDES
Univ. Prof. Dr. P. DINZELBACHER
Ferdinand EBERHERR
Univ. Prof. Dr. Clemes EIBNER
Erwin EMINGER
Univ. Prof. Dr. Fritz FELGENHAUER
Dr. Sabine FELGENHAUER
Walter Johann FITTNER
Johann FROMM
Eduard FÜHRER
Dipl. Ing. E. GRABINGER
Hofrat Prof. DI. Adolf GRAF
Siegrun GUBESCH
Karin HAIDER
Wolfgang HAIDER
Inge HAUKE
HEIMATMUSEUM TULLN
Dr. Wilfried HICKE
Univ. Prof. Dr. Hermann HINZ
Gustav ISDA
Hermann JAKUBOVITSCH
Dr. Gerhard JARITZ
Dr. Willibald KATZINGER
ORR Dr. Karl KAUS
Mag. Adolf KIES
Univ. Prof. Dr. H. KNITTLER
Dr. Rudolf KOCH
Univ. Prof. Dr. H. KOLLER
Dir. Josef KOLLER
Dr. M. KOLLMANN
Dr. Diether KRAMER
KULTUR- und HEIMATMUSEUM MANNERSDORF/Lgb.
Oberrat Dr. H. LADENBAUER-OREL
Dipl. Ing. Felix LANG
Mag. U. LANGENECKER
Sigrid LAUE
Amtsrat i. R. Otto LIENHART
Peter-Heinz LECHNER
Brigitte LIST
Hans LOSERT
Dr. Franz MANDL
Mag. M. MANNSBERGER
Adalberto MIKOSZ

Univ. Prof. Dr. Alois MOSSER
 MUSEUMSVEREIN LAURIACUM
 Dkfm. Leopold NEFF
 Wolfgang NEUBAUER
 Dr. J. W. NEUGEBAUER
 Leopold NEUHOLD
 Dipl. Ing. Hubert NUTZ
 Jörg OBEREDER
 Gertrude PAGLER
 Dr. Annalisa PEDROTTI
 Egon PETSCHNIK
 Univ. Doz. Dr. Gernot PICCOTTINI
 Dr. Ulrike PISTOTNIK
 Dipl. Ing. Hans PLACH
 Dr. Reinhard POHANKA
 Dr. Marianne POLLAK
 Univ. Prof. Dr. Wilhelm RAUSCH
 Christian RETTENBACHER
 Dr. Floridus RÖHRIG
 Univ. Prof. Dr. Walter SAGE
 Univ. Prof. Dr. Fritz SAUTER
 Franz SIEGMETH
 Dipl. Ing. Werner SOLARZYK
 Friedrich TSCHERNEY
 Dr. Hansjörg UBL
 Gerhard VANEK
 VER. HEIMATMUSEUM WAIDHOFEN/THAYA,
 z. Hd. H. Dir. FÜHRER
 Andrea VOCK
 WEINLANDMUSEUM ASPARN/Zaya,
 z. Hd. H. SCHÖFFMANN
 Regine WEINZIERL
 Univ. Prof. Dr. G. WENDELBERGER
 Dr. Nicolai WOCHINZ
 Dr. Maria ZADRAZIL

Davon 1 Förderer
 / Stifter
 19 Studentenmitglieder
 65 Ordentliche Mitglieder

Davon aus	Wien	42
	Niederösterreich	28
	Oberösterreich	5
	Salzburg	1
	Kärnten	1
	Burgenland	2
	Vorarlberg	1
	Steiermark	1
	Tirol	/
	Bundesrepublik Deutschland	5

INTERNATIONALES SYMPOSIUM FÜR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
 IN THAYA/NÖ (10. - 13. Sept. 1987):

Vom 10. bis. 12. Sept. 1987 werden Vorträge gehalten. Es sprechen am 10. Sept.

Prof. Dr. Dr. h.c. Walter JANSSEN, Würzburg, Prof. Dr. Werner COBLENZ, Dresden, Dr. Marja HADZI-PESIC, Belgrad, Dr. Dénes JANKOVICH, Budapest, Dr. Diether KRAMER, Graz, Dr. Imre HOLL, Budapest, Dr. Josef UNGER, Brünn, Prof. Dr. Walter SAGE, Bamberg und Prof. Dr. Hermann HINZ, Tübingen.

Am 11. Sept. halten Dr. Jürg SCHNEIDER, Zürich, Prof. Dr. Lech LECIEJEWICZ, Posen, Doz. Dr. Miroslav RICHTER, Prag, Dr. Reinhard POHANKA, Wien, Doz. Dr. Vladimir NEKUDA, Brünn, Prof. Dr. Zofia KURNATOWKA, Breslau, Dr. Alojz HABOVSTIAK, Preßburg und Dr. Kurt BORS, Wien, Vorträge.

Dr. Barbara SCHOLKMANN, Tübingen, Prof. Dr. Günther FEHRING, Lübeck, Prof. Dr. Fritz KRAL, Wien und Prof. Dr. Clemens EIBNER, Heidelberg, halten am 12. Sept. Vorträge. Am Nachmittag des 12. 9. wird das Ausgrabungsgelände der Wüstung Hard bei Thaya besucht werden und am Abend wird Prof. Dr. Herbert KNITTLER den öffentlichen Vortrag halten.

Am 13. Sept. ist eine Ganztagesexkursion in das nördliche Waldviertel vorgesehen.

PUBLIKATIONEN:

Wie allen Mitgliedern bekannt ist, sind bisher die Bände 1/1985 und 2/1986 der Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich erschienen. Band 3 geht bald in Druck.

Als Beiheft 1/86 erschien von Kurt Bors Archäologisch-geographische Geländeforschung nach mittelalterlichen Ortswüstungen in der Marktgemeinde Sieghartskirchen, VB Tulln, NÖ.

Mag. U. Langenecker
2. Sekretär



ANSCHRIFTEN DER AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Diether KRAMER,
Landesmuseum Joanneum Graz,
Eggenbergerallee 90, 8020 Graz

Mag. Ursula LANGENECKER,
Institut f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien,
Universitätsstraße 7/II/I, 1010 Wien

Doz. Dr. Gernot PICCOTTINI,
Landesmuseum f. Kärnten,
Museumsgasse 2, 9010 Klagenfurt

Dr. Reinhard POHANKA,
Weinberggasse 35/9, 1190 Wien

Dr. Mária G. SÁNDOR,
Budapesti Történeti Múzeum, Könyvtár,
Budavári Palota "E" épület
H-1250 Budapest 1, Postafiók 4, Ungarn

Dr. Josef UNGER,
Archeologický ústav
Československé Akademie Věd.
Pracoviště VIII
Všeodborového sjezdu
Sady Osvobození 17/19
ČSSR-66203 Brno, ČSSR

Dr. S. ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER,
Michelbeuerngasse 3/16, 1190 Wien

Durch ein Versehen unterblieb die Beifügung des Ortsregisters in der letzten bibliographischen Zusammenstellung des Mittelalters in Österreich.

Wir bitten dieses Versehen zu entschuldigen und legen das Ortsregister im Band 3 nachträglich vor.

8. ORTSREGISTER

A	H
Angern (N) 29	Hainburg (N) 57
Antlangkirchen (O) 4	Hallstatt (O) 154
Attersee (O) 44,74,76,105	Hallwang (S) 84
Aurachkirchen (O) 90	Hard (N) 9,11,12,13,16
	Hardegg (N) 54
	Heiligenkreuz (N) 138
	Hengistburg (ST) 55,67
	Hengistfeldon (ST) 67
	Hengstberg (ST) 67
	Hinterstadt (T) 143
	Horn (N) 82,139
	Hörsching (O) 96
B	I
Baumgarten (N) 29	Innsbruck (T) 115
Blasenstein (O) 64	
Bregenz (V) 3	
D	J
Deutsch Wagram (N) 19	Jochberg (T) 144
Drasenhofen (N) 37	Jois (B) 131
	Judendorf (K) 159
E	K
Eggenburg (N) 106	Kirchberg (T) 110
Enns (O) 58	Kitzbühel (T) 41,111,143
Ennstal (ST) 112	Klagenfurt (K) 69
Erl (T) 97	Kleinzwettl (N) 102
	Klosterneuburg (N) 86,87,117,128
	Korneuburg (N) 39,53
	Krems (N) 132
F	L
Falkenstein (N) 60,82	Leibnitz (ST) 62,71
Feldkirchen (K) 69	Leoben (ST) 61
Forchtenstein (B) 63	Liefering (S) 85
Fraxern (V) 31	Lilienfeld (N) 104
Freistadt (O) 56	Linz (O) 2,23,27,46
Friesach (K) 68	Lungau (S) 70
G	
Gaiselberg (N) 51	
Gänsersdorf (N) 18,19	
Geras (N) 18,89	
Gloggnitz (N) 151	
Görtschitztal (K) 22	
Graz (ST) 47,55,62,67,120	
Greifenstein (N) 59	
Großriedenthal (N) 35	
Grub (N) 29,139	
Guntramsdorf (N) 30,135	

M

Mannersdorf (N) 29,92
 Marchfeld (N) 60
 Mattsee (S) 80,162
 Melk (N) 103
 Messern (N) 139
 Mödling (N) 48
 Mühlviertel (O) 52,158
 Mürztal (ST) 61

N

Neunkirchen (N) 146

O

Obergänserndorf (N) 53
 Oberhautzenthal (N) 34
 Oberrain (S) 136
 Oberwart (B) 100
 Oberweiden (N) 29

P

Passeier (S. T.) 115
 Perg (O) 134
 Pitten (N) 151
 Pinzgau (S) 70
 Pleßberg (N) 133
 Pongau (S) 70

R

Rabensburg (N) 108
 Rattenberg (T) 98
 Rust (B) 81,83,150

S

Salzburg (S) 70,75,84,93,155
 St. Leonhard (O) 56
 St. Pölten (N) 59
 St. Veit (K) 68
 St. Willibald (O) 4
 Sautern (N) 151
 Saxenegg (O) 65
 Schärding (O) 4
 Schneeberg (S. T.) 115
 Seebenstein (N) 137
 Seebichl (T) 111
 Sieding (N) 79
 Stillfried (N) 4,29,51,156

Strafenberg (O) 56
 Stützenhofen (N) 37
 Sulzberg (V) 42

T

Thallern (N) 135
 Thaya (N) 9,11,12,13,16
 Ternitz (N) 79
 Traismauer (N) 88,152,160
 Turmbauerkogel (ST) 50

U

Ulten (S. T.) 32
 Unken (S) 136

V

Villach (K) 109,159
 Völkermarkt (K) 69
 Vomp (T) 99

W

Waldviertel (N) 133
 Wien 7,10,17,20,21,24,25,26,29,38,40,49,58,
 60,61,62,66 (Wien-Unterlaa), 68,69,70,77,94,
 95 (Wien-Simmering), 118,119,120,121,122,
 123,130,140
 Wiener Neustadt (N) 72,73,137,161
 Wieselburg (N) 73,77
 Wolfsberg (K) 68
 Wolkersdorf (N) 18,19

Y

Ybbs (N) 58

Z

Zell am See (S) 136
 Zwerndorf (N) 29
 Zwettl (N) 5